

1883

KURDISCHE SAMMLUNGEN.

ERSTE ABTEILUNG.

ERZÄHLUNGEN UND LIEDER
IM DIALEKTE DES TÛR 'ABDÎN.

GESAMMELT, HERAUSGEGEBEN UND ÜBERSETZT

VON

EUGEN PRYM UND **ALBERT SOCIN.**

b. ÜBERSETZUNG.

(Présenté à l'Académie le 1 avril 1886.)



ST.-PÉTERSBOURG, 1887.

Commissionnaires de l'Académie Impériale des sciences:

à St.-Pétersbourg:

à Riga:

à Leipzig:

MM. Eggers et C^{ie} et J. Glasounof; M. N. Kymmél;

Voss' Sortiment (G. Haessel).

Prix 45 Kop. = 1 Mrk. 50 Pf.

8. Ausgabe (1887)

KURDISCHE SAMMLUNGEN.

ERSTE ABTHEILUNG.

ERZÄHLUNGEN UND LIEDER IN DIALEKTE DES TUR ABDI.

HERAUSGEBEN VON ALBERT SOUZA.

BRUNNEN VERLAG.

IN VERBAND MIT

BRUNNEN VERLAG.

ST. PETERSBURG, 1887.

Verlag des Verlegers, N. 2, Kasanstr., St. Petersburg.

Preis des Bändchens 1 Rubel 50 Kop.

Preis des Bändchens 1 Rubel 50 Kop.

KURDISCHE SAMMLUNGEN.

ERSTE ABTHEILUNG.

ERZÄHLUNGEN UND LIEDER
IM DIALEKTE DES TÜR 'ABDÎN.

GESAMMELT, HERAUSGEGEBEN UND ÜBERSETZT

VON

EUGEN PRYM UND **ALBERT SOCIN.**

b. ÜBERSETZUNG.

(Présenté à l'Académie le 1 avril 1886.)



ST.-PÉTERSBOURG, 1887.

Commissionnaires de l'Académie Impériale des sciences:

à St.-Pétersbourg:

à Riga:

à Leipzig:

MM. Eggers et C^{ie} et J. Glasounof; M. N. Kymmel;

Voss' Sortiment (G. Haessel).

Prix 45 Kop. = 1 Mrk. 50 Pf.

Imprimé par ordre de l'Académie Impériale des sciences.
Septembre 1887. *C. Vessélofsky*, Secrétaire perpétuel.

Imprimerie de l'Académie Impériale des sciences.
Vass.-Ostr., 9 ligne, № 12.

VERZEICHNIS DER GEBRAUCHTEN ABKÜRZUNGEN.

- Ch. d. **Chèref-ou'ddîne**, **Chèref-Nàmeh** ou **Fastes** de la nation Kourde. Trad. du persan et commentés par Fr. B. Charmoy. 2 vols. St.-Pétersb. 1868—75.
- H. M. Auszüge aus syrischen Akten persischer **Märtyrer** übersetzt u. s. w. von Georg Hoffmann. Leipzig 1880. (Abhandl. für die Kunde des Morgenlandes VII, № 3).
- JGr. **Kurdische Grammatik** von Ferdinand Justi. St. Petersburg 1880.
- JJ. Dictionnaire kurde-français par M. Auguste Jaba. Publié . . . par M. Ferdinand Justi. St.-Pétersbourg 1879.
- JR. **Recueil de notices et récits Kourdes** . . . réunis et traduits en français par M. Alexandre Jaba. St.-Pétersbourg 1860.
- JRGS. **Journal of the Royal Geographical Society**.
- RN. Cl. J. Rich, **Narrative of a residence in Koordistan etc.** 2 vols. London 1836.
- TA. **Der neu-aramäische Dialekt des Tûr'Abdîn** von Eugen Prym und Albert Socin. 2 Teile. Göttingen 1881.
- UM. **Die neu-aramäischen Dialekte von Urmia bis Mosul.** Von Albert Socin. Tübingen 1882. 4^o.
- W. R. M. Wagner, **Reise nach Persien und dem Lande der Kurden.** 2 Bände. Leipzig 1852.
- ZDMG. **Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.**
-

I.

Färhat Aga.

Es war einmal — Gottes Erbarmen sei mit den Eltern der Zuhörer! — es war einmal einer namens Kulik, Kulik von Madân¹⁾; er war Fürst und führte die Regierung, aber er war noch unverheiratet. Endlich holte er sich eine schöne Frau und führte sie heim. Nach einem Jahre war die Frau guter Hoffnung; als aber die Zeit ihrer Niederkunft herannahte, starb sie, und Kulik hatte grosses Leid. Man begrub die Frau. Zu derselben Zeit war einem der Dorfleute ein Ochse entlaufen. Als er ihn am Abend nicht fand, ging er auf den Friedhof, um ihn dort zu suchen; da erblickte er zwischen den Gräbern einen kleinen Hund; er nahm ihn mit nach Hause, setzte ihn dort unter den Korb²⁾ und dachte ihn sich aufzuziehen. Am andern Morgen stand er auf, da lag statt des Hundes ein toter Mann da mitsamt dem Leichentuche. Er liess ihn den Tag über dort liegen. Als der Tote sich aber am Abend wieder in einen Hund verwandelte, nahm er ihn, trug ihn weg und warf ihn auf den Friedhof. Was bemerkte er da? Ein Knäblein weinte in dem Grabe³⁾. Als bald ging er zu Kulik und sagte ihm: «Herr, ich habe etwas Wunderbares erlebt». «Wie so?» «Ein Knäblein weint im Grabe». «Wenn es wirklich ein Knabe ist», sagte Kulik, «so wird er auch morgen früh noch da sein; ist es aber etwas anderes, was geht's uns dann an?» So warteten sie bis zum Morgen, dann stand Kulik auf, nahm den Mann mit und sagte: «Komm, zeige mir, wo er weint». Sie gingen auf den Friedhof: der

1) Der Erz. wusste über die Lage dieses Ortes nichts anzugeben; nach JJ. ist es Hamadân.

2) Vgl. TA. II, 388.

3) Der Erz. hatte augenscheinlich das Grab der Frau im Sinne.



Knabe weinte, und das Weinen kam aus dem Grabe der Familie Kuliks. Sie öffneten das Grab⁴⁾ und fanden den Knaben bei seiner Mutter im Leichentuche; sie schlugen dasselbe auseinander und nahmen den Knaben heraus. «Es ist mein Sohn», sagte Kulik und brachte ihn nach Hause; dort bestellte er ihm Wärterinnen, denen er Monatslohn und Kost gab. Der Knabe — er nannte ihn Färhat Aga — gedieh, Gott schenkte ihm Leben, und er wurde gross und stark, so dass niemand es mit ihm aufzunehmen wagte.

Nach Kuliks Tode übernahm Färhat Aga die Regierung; seine Untertanen fürchteten sich vor ihm. Er liess eine Bekanntmachung im Lande ergehen, dass, wenn irgend jemand ein Mädchen freie, er selber bei diesem Mädchen an dem Tage, wo man es heimführe, die erste Nacht schlafen und es dann dem Manne geben werde; die Jungfrauschaft der Mädchen sei für ihn. In Folge dessen kamen die Untertanen zusammen und hielten unter sich besonders Rat. Sie erklärten: «Das lassen wir uns nicht gefallen, wir wollen zum Sultan gehen und über ihn Klage führen». Sie gingen also zum Sultan und verklagten ihn. Dieser gab ihnen folgenden Bescheid: «Geht», sagte er, «verbannt ihn aus eurer Mitte, aber ihn zu töten habt ihr keine Erlaubnis». Als sie nach Hause kamen, stellten sie einen andern Fürsten gegen ihn auf und trieben ihn aus dem Lande. Er ging in die weite Welt und schwor sich, nicht unter der Herrschaft des Sultans zu bleiben. Zunächst begab er sich in das Land der Löwen und fragte diese: «Steht ihr unter der Herrschaft des Sultans?» «Freilich», antworteten sie. «Welches Land steht denn nicht unter dem Befehle des Sultans?» fragte er weiter. «Das Land der Flöhe», antworteten die Löwen, «diese haben einen Sultan für sich». So ging er in das Land der Flöhe und erkundigte sich nach der Stadt des Sultans. Dort angelangt liess er sich bei dem Sultan — dessen Name Mir Sofan⁵⁾ war — als Diener nieder. Die Frau des Sultans der Flöhe hiess Sittia-Sin. Er sah dort Wunderbares: am Tage trug man die Kleidung der Flöhe, und bei Nacht legten sie dieselbe ab und wurden Menschen. Der Sultan liess bekannt machen, und der Ausrufer rief es aus in der Nacht: «Niemand soll aus seinem Hause hinausgehen; wer immer hinausgeht und von der Nachtwache gefasst wird, den wird Mir Sofan pfählen⁶⁾ lassen; Niemand

4) Vgl. TA. II, 387.

5) Vgl. TA. II, 413.

6) Vgl. TA. II, 377 unten.

soll aus seinem Hause hinausgehen». Sittia Sin gewann den Färhat Aga lieb, und er gab sich heimlich mit ihr ab, ohne dass jemand es merkte. Mir Sofan hatte keine Ahnung davon, er hatte Färhat Aga sehr lieb und vertraute ihm sein ganzes Haus an. Eines Tages ging Mir Sofan hinaus in die Gärten; als er nach Hause zurückkehrte, überraschte er Färhat Aga bei der Sittia Sin. Er wollte ihn jedoch nicht töten, sondern warf ihn ins Gefängnis, wo jener zwei Jahre blieb; der Sittia Sin wagte er kein Wort zu sagen. Sie brachte dem Färhat Aga Brot und Essen zum Gefängnis. Eines Tages bat sie Mir Sofan, Färhat Aga frei zu lassen. Als er sich aber weigerte, sagte sie: «Wenn du ihn nicht freilässest, so wirst du es bereuen». Da liess er ihn frei aus Furcht vor ihr. — Mir Sofan hatte eine Tochter, die wollte er mit Färhat Aga verheiraten; aber Sittia Sin liess das nicht zu, denn sie wünschte Färhat Aga für sich zu haben. Trotz der Verordnung, dass bei Nacht niemand hinausgehen durfte, ging Färhat Aga in jedes Haus, in dem sich ein schönes Mädchen befand, und gab sich mit diesem ab. Eines Nachts fasste ihn die Wache, vergebens bat er, sie möchten ihn freilassen; sie liessen ihn nicht los, da griff er zum Säbel, zog ihn und erschlug fünf von den Wächtern; man verklagte ihn bei Mir Sofan, aber die Klage drang nicht durch. Das ganze Land der Flöhe hörte, dass Färhat Aga schlechte Streiche mache, und beklagte sich über ihn. Eines Nachts holte er zwei Pferde aus dem Stalle, setzte Sittia Sin auf das eine und bestieg selbst das andere. So entführte er Sittia Sin bei Nachtzeit. Den Weg kannte er nicht; er kam in ein schönes Land, die Art der Leute war wie die der Menschen, aber sie sprachen mit den Fremden nicht mit ihrem Munde, sondern mit ihren Händen⁷⁾; ihr Oberhaupt war eine Frau. Färhat Aga hatte der Sittia Sin Männerkleidung angelegt. Sie stiegen nun bei jener Königin ab, die eine schöne Frau war; ihr Herz aber neigte sich der Sittia Sin zu, indem sie dieselbe für einen Mann hielt. Sie erklärte: «Diesen lasse ich nicht fort, denn ich will ihn zu meinem Manne machen». «Das geht nicht an», entgegnete Färhat Aga. «Es geht wohl», sagte sie. Man brachte Branntwein, und sie tranken, bis sie betrunken waren. Darauf legten sie sich alle drei in demselben Zimmer schlafen, und zwar die Königin mit Sittia Sin, Färhat Aga dagegen etwas abseits. Er konnte jedoch nicht einschlafen, sondern horchte auf jene. Die Königin, die noch schöner als Sittia Sin war, forderte diese auf, sich zu ihr

7) durch Geberden.

zu legen. Sittia Sin aber nahm die Hand der Königin und legte sie auf ihre Brust, da erkannte diese, dass jene eine Frau war. Nachdem sie darauf die Königin mit ihrer Lage bekannt gemacht hatte, rief diese dem Färhat Aga, er möge sich zu ihnen legen. Er legte sich zwischen die beiden, und die Königin verbrachte eine angenehme Nacht. Hierauf sagte sie ihm: «Mögest du mit uns beiden glücklich sein!» Den andern Tag blieben sie noch dort bis zum Abend, dann stieg die Königin zu Pferde, auch Sittia Sin stieg zu Pferde, und Färhat Aga ebenfalls; so entflohen sie bei Nachtzeit. Sie ⁸⁾ kamen in das Land der Löwen, aber sie wagten nicht am Tage unter sie zu gehen ⁹⁾; sie fanden eine Höhle und traten nebst ihren Pferden in dieselbe ein; ihre Oeffnung verrammelte er, bis die Löwen schliefen, dann stiegen sie wieder auf und passirten das Land der Löwen. Endlich gelangte er nach Hause in seine Heimat, dort liess er den Geistlichen kommen und sich von diesem die beiden nachträglich antrauen. Man übertrug ihm aufs neue die Regierung. Die beiden unvergleichlich schönen Frauen, welche er mitgebracht hatte, wurden zu gleicher Zeit guter Hoffnung, und Gott gab ihm zwei Knaben. Im folgenden Jahre gab ihm Gott zwei Mädchen. Sie wuchsen heran, und er verheiratete sie im Hause miteinander. Gott vermehrte seine Familie, es wurden sechzig Seelen, diese verheirateten sich unter einander im Hause, und Färhat Aga führte die Regierung. Du aber mögest mir gesund bleiben!

II.

Die goldhütende Schlange.

Es war einmal — Gottes Erbarmen sei mit den Eltern der Zuhörer! — es war einmal ein armer Mann, der nichts besass. Er hatte eine Frau und einen kleinen Knaben, der noch auf den Armen seiner Mutter getragen wurde und dessen einzige Nahrung noch Milch war. In seinem Städtchen gab es reiche Leute, und der Mann sagte zu seiner Frau: «Diese Leute haben grossen Besitz». «Gott hat's ihnen gegeben», antwortete sie. «Wie gibt denn Gott?» «Ich weiss es nicht», erwiderte die Frau. — Der Mann hatte einen Acker, den er täglich beschauen ging. Eines Tages sah er, wie

8) im Text: *er* kam.

9) vgl. TA. II, 134.

eine Schlange hervorkam und ein Goldstück heranbrachte. Der Schlange wurde Sprache verliehen, und sie sagte: «Komm, Mann, nimm dir dieses Goldstück». Der Mann freute sich, nahm das Goldstück mit nach Hause und sagte zu seiner Frau: «Frau!» «Was ist?» «Ich weiss nun, wie Gott gibt». «Wie denn?» «Was geht's dich an?» Er ging darauf jeden Tag am Loche der Schlange ein Goldstück holen. In dieser Weise ging es zwanzig Jahre mit dem Manne und der Schlange. Da er aber unterdessen alt geworden war und nicht weiter zu dem Loche der Schlange gehen konnte, so nahm er eines Tages seinen Sohn mit und zeigte diesem dasselbe. Von nun an ging, gerade so wie früher er, der Sohn dorthin. — Als dieser nun einst zu dem Loche kam, die Schlange ihr Goldstück hinwarf und er dasselbe aufhob, da überlegte er: «Ich will die Schlange töten und das gesamte Gold herausholen, ich will nicht auf sie warten, dass sie mir jeden Tag ein Goldstück bringe», ergriff einen Stein und warf ihn auf die Schlange. Diese aber fuhr auf ihn los und biss ihn; der Schlange wurde durch den Stein ein Stück vom Schwanz abgetrennt, der Bursche aber starb. Unterdessen dachte der Vater: «Ich will gehen und sehen, was mein Sohn gemacht hat, er verzieht heute lange und ist noch nicht zurückgekommen». Er bestieg also seinen Esel, ritt hin und fand seinen Sohn tot, auch sah er den abgehauenen Schwanz der Schlange. Er rief der Schlange, und als diese heraus kam, fragte er sie: «Weshalb hast du so gehandelt?» «Wie so?» «Du hast meinen Sohn gebissen». «Sieh!» sagte sie, «er hat mir den Schwanz zerbrochen, mit einem Steine, da habe ich ihn gebissen». «Mein Sohn war nicht bei Sinnen, du hättest vernünftig sein sollen». «Komm mir nicht zu nahe!» rief die Schlange. «Weshalb nicht?» «Mein Vertrauen zu euch ist dahin». «Fürchte dich nicht», sagte der Mann, «zwanzig Jahre lang bin ich zu dir gekommen, hast du je gefunden, dass ich dir übel gesinnt war?» «Das nicht», erwiderte sie, «aber es ist nun zu Ende mit deinem Hierherkommen». So geriet sie mit dem Manne in Streit, er warf einen Stein nach ihr und entflo, die Schlange verfolgte ihn, aber sie erreichte ihn nicht, und er entkam.

Einst reiste ein Kaufmann aus dem Städtchen des Mannes nach Moßul und blieb dort in der Stadt in einem Hause als Gast. Der Herr des Hauses hatte zwei Frauen, eine junge und eine alte; die junge hatte er eben erst geheiratet. Als er nun einmal nachts bei seiner älteren Frau schlief, wurde die jüngere gegen ihn verstimmt, er aber prügelte sie, und sie brachte jene Nacht nicht bei ihm zu. Da der Kaufmann am folgenden Morgen in der

Frühe seine Waren aufladen wollte, so kroch sie in einen Sack und nähte denselben über sich zu. Als der Kaufmann nun aufstand und auflud, legte er den Sack mit der Frau auf das letzte Maultier; er wusste ja nichts von ihr. Er zog seine Strasse, da kam eine Schlange ihm entgegen und wurde vor ihm zu einem See, so dass er nicht mehr weiter konnte. Er machte Halt und sagte: «O Herr, bis jetzt war hier kein See, jetzt hat Gott einen See entstehen lassen». Niemand antwortete ihm, nur der See sprach: «O Kaufmann!» «Zu Befehl!» erwiderte er. «Wenn du mir das letzte Maultier gibst, so lasse ich dich weiterziehen». «Das letzte Maultier sei dein», entgegnete er und gab ihm dasselbe. Dann zog er weiter und kam nach Hause. Dort, in seiner Stadt, angelangt, erzählte er: «Ich habe etwas erlebt, was ihr noch nicht erlebt habt». «Wie so?» fragten sie. Er erzählte: «So oft ich nach Moßul oder von dort zurück kam, habe ich auf dem Wege nie einen See gesehen; diesmal sah ich eine Schlange mir entgegen kommen, ihr Schwanz war abgehauen, sie verwandelte sich vor meinen Augen in einen See» — der alte Mann horchte auf — «dieser See versperrte mir so lange den Weg, bis er das letzte Maultier mitsamt der Last erhielt, dann gab er mir den Weg frei, und ich kam her, das ist meine Geschichte». Die Zuhörer waren sehr erstaunt darüber.

Die Schlange aber nahm das Maultier mit, lud die Last ab und brachte sie in ihre Höhle, das Maultier liess sie laufen, und dieses kehrte nach Hause zurück. Die Schlange öffnete die Säcke¹⁾: in dem einen war ein Mädchen, und in dem andern befanden sich Waren. Sie liess das Mädchen heraus und führte es in ein Zimmer. Ein Zimmer wie dieses gibt's nicht mehr, das Mädchen staunte es an; es dachte: «So sind also die Gemächer der Schlange, sie sind zwar unterirdisch, aber sehr schön». Die Schlange besass grosse Schätze; ihr Geld und ihre sonstigen Reichtümer zeigte sie dem Mädchen²⁾. Sie führte das Mädchen umher und öffnete ein Zimmer, in welchem sich drei Luftpferde befanden. Das Mädchen ass und trank und hatte sein Vergnügen in dem Hause der Schlange. Wir wollen aber nun die Schlange lassen.

1) Die Last besteht aus zwei Säcken, von denen je einer an einer Seite des Lasttieres hängt.

2) Nach dem Texte, der dem Erz. hier wahrscheinlich in Unordnung geraten ist, müsste man übersetzen: sie (das Mädchen) zeigte der Schlange das Geld, und diese zeigte dem Mädchen die Schätze. Oder sollte in dem ersten Satze vielleicht der Sinn liegen, dass das Mädchen der Schlange den Wert des in der Höhle vorhandenen Geldes erklärte?

Als der Mann des Mädchens am Morgen seine Frau vermisste, begab er sich zum Hause ihres Vaters und fragte: «Ist Aische³⁾ nicht hierhin gekommen?» «Nein», antworteten sie, «du hast sie doch nicht umgebracht?» Er beschwor jedoch, dass er sie nicht getötet habe. Dann suchte er mit seinem Schwiegervater in Moßul nach ihr, aber sie fanden sie nicht. Hierauf sagte der Gatte: «In jener Nacht, als sie mir grollte, war ein Kaufmann aus Kotschhasar⁴⁾ bei uns, vielleicht ist sie in ihrem Zorne mit diesem davongegangen». Die beiden brachen also nach Kotschhasar auf, begaben sich dort zu dem Kaufmann, und dieser nahm sie gastlich auf; dann fragte er: «Weshalb seid ihr gekommen?» «Wenn wir es sagen», antworteten sie, «so ist es ein Schimpf; und dass wir es nicht sagen, das geht nicht an». «Wie so?» fragte er. «Jene Nacht, da du mein Gast warst, hat meine jüngere Frau sich im Zorne entfernt, und ich denke nun, du hast sie mitgenommen». Jener aber schwor, dass er sie nicht gesehen habe. «Wie wir auch immer in Moßul herumgesucht haben», fuhr der Mann fort, «wir haben sie nicht gefunden». Der Kaufmann erwiderte: «Nein, da müsste ich mich ja beim Grabe meines Vaters schämen, ich esse dein Brot und sollte deine Frau wegführen, das kommt in der Welt nicht vor». Der Mann fragte: «Hast du deine Säcke nachgesehen?» «Freilich habe ich sie nachgesehen, es war nichts darin; aber an dem Tage, als ich von Moßul aufgebrochen war, kam mir eine Schlange entgegen und verwandelte sich vor meinen Augen in einen See; ich mochte tun, was ich wollte, sie gab mir den Weg nicht frei, bis sie von mir das letzte Maultier samt der Last erhielt, da gab sie den Weg frei; sie hat ihm die Ladung abgenommen, denn das Maultier selbst ist nach Hause zurückgekehrt». Da sagten sie: «Wie dem auch immer sein mag, das Mädchen war in der Last des Maultieres versteckt, auf, lasst uns gehen und die Schlange suchen». Sie gingen nun die Schlange suchen, aber trotz aller Mühe fanden sie sie nicht. Da hörten sie auf, von ihr zu reden, und ein jeder kehrte nach Hause zurück.

Einst ritt der Sohn des Ministers, der von unvergleichlicher Schönheit war, allein auf die Jagd; was erblickte er da? Ein Mädchen und eine Schlange kamen aus einer Höhle hervor. Als bald stieg er vom Pferde; die Schlange und das Mädchen gingen wieder hinein, der Jüngling folgte ihnen. Die Schlange

3) so hiess die Frau.

4) vgl. TA. II, 417^a.

blieb an der Oeffnung der Höhle stehen und fragte ihn: «Wohin gehst du, o Jüngling?» «Ich will zu dem Mädchen gehen». «Das ist nicht erlaubt!» «Weshalb nicht?» «Wenn du mir nicht das Versprechen gibst, so kommst du nicht hinein». «Welches Versprechen?» «Dass du, wenn du zu mir kommst, ohne meinen Willen nicht wieder herausgehst; dann lasse ich dich hineingehen». «Ich gelobe dir, ohne deinen Willen nicht herauszugehen». Nun trat der Jüngling ein. Er betrachtete die Wohnung der Schlange und erstaunte sehr; «ein schönes Haus», dachte er, «und unter der Erde». Das Mädchen sass in einem Zimmer, der Jüngling trat ein, und die Schlange kam auch. Er sagte zu ihr: «Wohlan, gib mir das Mädchen zur Frau!» «Nein», erwiderte die Schlange, «diese ist nicht für dich». «Doch wohl!» «Komm mit mir, ich will dir eine andere zur Frau geben». Nach diesen Worten ging die Schlange weg, und der Jüngling folgte ihr; sie öffnete ein Zimmer, und er erblickte in demselben ein Mädchen, o du allmächtiger Gott und Schöpfer! so etwas wird nicht mehr gefunden. Sobald er sie erblickte, war es um seinen Verstand geschehen. «Diese will ich dir zur Frau geben», sagte die Schlange. Der Prinz freute sich und erklärte sich damit einverstanden. So gab sie ihm das Mädchen zur Frau.

Als das Mädchen aus Moßul hörte, dass der Sohn des Ministers und das andere Mädchen einander geheiratet hatten, ging sie grollend von dannen und begab sich in ihre Heimat. Die Schlange, welche sie vermisste, fragte nach ihr, der Prinz aber sagte: «Frage nicht weiter nach ihr, sie taugt doch nichts». So sprach die Schlange nicht weiter von ihr. Einst fragte der Prinz seine Frau: «Woher stammst du?» Sie antwortete: «Ich stamme von den Kika»⁵⁾. «Wie heisst dein Vater?» «Dälu Mirchan⁶⁾ ist mein Vater». Dann fragte das Mädchen den Prinzen: «Woher bist du?» «Aus Kotschhasar», antwortete er. «Wer ist dein Vater?» «Mein Vater ist der Minister». «Aber das ist ja schön», erwiderte sie. Sie lebten nun vergnügt im Hause der Schlange. Eines Tages ging die Schlange aus, da fragte der Prinz das Mädchen: «Bist du schon lange hier?» «Es sind nun zehn Jahre», erwiderte

5) Nach dem Erz. heisst so der ganze Bezirk zwischen Diarbekr und Midhjat, vgl. ZDMG. 16,612 Giki (?) bei Diarbekr; nach Petermann, Reisen II 35, ist el-Kikiye ein Distrikt von Märdin, auf Haussknecht's Routenkarte jedoch sind die Kiki als ein Kurdenstamm südwestlich und südlich von Märdin eingezeichnet; vgl. auch Journ. As. VII^e Série, Tome 13, 1879, p. 226.

6) D. M. war anfangs der sechziger Jahre Gouverneur (*hākim*) dieses Bezirkes; er residirte in *qaçr bälāq* in der Nähe von Diarbekr. O. Gl.

sie, «dass ich hier bin». «So komm, lass uns fliehen». «Wir können nicht, sie könnte uns fassen; aber etwas anderes!» «Wie?» «Es sind drei Luftpferde da, komm, wir wollen zwei derselben besteigen und entfliehen, so werden wir entkommen». Sie bestiegen nun die Pferde, und das Mädchen befahl denselben, sie hinaus auf die Oberfläche der Erde zu bringen. Im Augenblicke waren sie auf der Oberfläche der Erde mit den Pferden unter sich. Sie schlugen nun die Richtung nach Kotschhasar ein und kamen zum Hause des Ministers. — Von dem Tage an, da der Prinz verschwunden war, herrschte Trauer im Hause des Ministers und man hatte nicht aufgehört zu weinen; sie wussten nicht, ob er tot oder noch am Leben sei. Nun sahen sie auf einmal den Prinzen mit einem Mädchen, das er bei sich hatte, herankommen. Da freuten sie sich im Hause des Ministers, veranstalteten ein Fest und feuerten tausend Kanonenschüsse ab. Der Prinz und die Tochter Dälu Mirchans blieben nun dort wohnen, die Leute von Kotschhasar aber sagten: «Der Sohn des Ministers hat sich eine Frau geholt, derengleichen noch nie jemand heimgeführt hat».

Die Schlange war unterdessen nach Hause gekommen, hatte dort niemand mehr angetroffen und war wütend in den Wald gelaufen, um sie zu suchen; obgleich sie das ganze Land durchstöberte, fand sie doch niemand. — Der Prinz schlug seiner Frau vor, in den Garten zu gehen und sich dort zu vergnügen. Das Mädchen antwortete: «Lass uns nicht hingehen, die Schlange könnte uns finden, sie wird dich töten und mich mitnehmen». «Fürchte dich nicht», erwiderte er, «die Schlange wird uns nicht finden». So gingen sie in den Garten, sassen dort zusammen und tranken Branntwein. Plötzlich sah der Prinz das Mädchen nicht mehr; vor seinen Augen war es verschwunden. Er wurde wie rasend und schlug sich vor den Kopf, aber das Mädchen war weg, verschwunden. Er lief wie ein Besessener umher und dachte: «Dem mag nun sein wie ihm wolle, die Schlange hat sie weggeholt». Darauf ging er sie im Walde suchen. Er gelangte zu einer Mauer, vor welcher das Gras eine Elle hoch war; er setzte sich hin und zündete sich eine Cigarette an. Da erblickte er zwei Schlangen auf einander, die sich begatteten; die obere hatte Hörner. Diese bat ihn, sich zur Seite zu wenden, und er that dies. Nachdem die Schlangen sich begattet hatten, sagte die Schlange mit den Hörnern zu dem Prinzen: «Welchen Wunsch du auch immer hegen magst, ich will ihn dir erfüllen». «Mein Wunsch ist, dass du gesund seiest», erwiderte er, «eine Schlange, deren Schwanz verstümmelt ist, hat meine Frau

geraubt». «So komm mit mir», sagte sie. Er begab sich nun mit dem Schlangenkönige, denn das war jene Schlange, zu der Wohnung desselben. Dort angelangt rief der König allen Schlangen, und alle versammelten sich bei seiner Wohnung. «Wer von euch hat die Frau dieses Jünglings gesehen?» fragte er. Sie aber schworen den Schlangeneid und versicherten: «Wir haben seine Frau nicht gesehen». Da erklärte er: «Die Schlange, die ich meine, ist nicht unter diesen». Eine von den Schlangen erwiderte: «Es ist noch eine Schlange mit verstümmeltem Schwanze übrig». Der König befahl sie zu rufen, dies geschah, und sie erschien vor dem Könige. «Das ist sie», sagte der Sohn des Ministers. Der König aber entgegnete: «Mein Lieber, diese trägt nur die Kleidung der Schlangen, aber sie steht nicht unter unserer Gewalt⁷⁾, sie steht unter dem Befehle des Fürsten der Elfen». Mit diesem Bescheide verliess der Prinz die Wohnung des Schlangenkönigs; wie er im Walde weiter zog, erblickte er eine Frau von den Elfen, welche eben geboren hatte; sie hatte einen Knaben bekommen. Während er sie noch betrachtete, kam der Wolf⁸⁾ auf die Frau zu, diese fiel in die Dornen und liess den Knaben los. Der Wolf packte ihn und wollte ihn fressen. Aber der Prinz sprang hinzu, gab ein Paar Pistolenschüsse auf ihn ab und nahm ihm den Knaben weg; der Wolf entfloh. Er übergab den Knaben der Mutter, die sich unterdessen wieder genähert hatte, und es stellte sich heraus, dass diese die Frau des Elfenfürsten war. «Prinz», sagte sie, «komm mit zu uns; ich werde meinen Mann veranlassen, alles auszuführen, was immer dein Begehren sein mag». Er begleitete sie also zur Wohnung des Elfenfürsten, hier erzählte sie alles ihrem Manne, und dieser sagte: «Ganz zu Befehl! ich werde deinen Wunsch erfüllen». Er rief alle Elfen zusammen und fragte sie: «Wer hat die Frau des Prinzen geraubt?» «Nein, mein Fürst», warf jener ein, «unter diesen ist sie nicht, sie trägt Schlangenkleidung, und ihr Schwanz ist verstümmelt». «Geht und holt sie», befahl der Fürst. Die Elfen gingen sie suchen und brachten sie. «Weshalb hast du die Frau dieses Jünglings geraubt?» Die Schlange wagte nicht zu sprechen. «Voran», fuhr er fort, «zeige mir eure Wohnung». Als der Fürst der Elfen und der Prinz bei der Wohnung der Schlange angelangt waren, fanden sie dort das Mädchen; der Fürst führte es dem Prinzen zu, indem er sagte: «Da, nimm sie mit». Dieser

7) sie ist keine eigentliche Schlange.

8) Ueber das Verhältnis des Wolfes zu den Elfen vgl. TA. II, 379.

aber entgegnete: «Nein, ich gehe nicht von hier weg, bevor du nicht die Schlange getödet hast, sonst könnte sie noch einmal kommen und sie mir entführen». Der Fürst zog sein Schwert und erschlug die Schlange, dann brachte er den Prinzen nebst seiner Frau bis nach Kotschhasar und kehrte darauf nach Hause zurück. Der Prinz lebte von nun an mit seiner Frau in Ruhe und Sicherheit. Und du gehab dich wohl!

III.

Die Wallfahrt der Tiere.

Es war einmal und war auch nicht — besser als Gott war keiner — es war einmal ein Fürst, namens Mir Mahmud, der hatte zwei Töchter und einen Sohn. Die eine Tochter heiratete der Richter, die andere der Grossrichter, der Sohn blieb unverheiratet, denn trotz alles Suchens konnte er keine schöne Frau finden. Nun gab es in ihrem Städtchen eine Schöne, die jedoch schon verheiratet war. Die beiden fanden Gefallen an einander, er besuchte nachts die Frau und genoss ihre Liebe. Einst kam ihr Mann nach Hause und fand den jungen Mann bei seiner Frau liegen; er zog seinen Dolch und wollte zustossen; als er aber den Sohn Mir Mahmuds in ihm erkannte, sank seine Hand zurück, und er wagte nicht zuzustossen. Der Sohn Mir Mahmuds, der einen Säbel bei sich hatte, sprang auf und sagte: «Bursche, du hast den Dolch auf mich gezückt». «In der That», erwiderte jener. Da hieb er mit dem Säbel auf den Mann ein und tötete ihn. Dann begab er sich nach Hause und sagte zu seinem Vater: «Vater!» «Was gibt's, mein Sohn?» «Ich habe den und den getödet und will nun seine Frau heiraten». «Weshalb hast du ihn getödet, mein Sohn?» «Mein Wohl erforderte es, da habe ich ihn getödet». Darauf holte man die Frau, traute sie dem Sohne Mir Mahmuds an, und so heiratete er.

Nach zwei Monaten wurde Mir Mahmud krank, man liess die Aerzte kommen, und diese erklärten: «Ihm kann nur eine Schlange helfen, die wir samt ihren Knochen im Mörser zerstoßen müssen». «Es gibt Schlangen in Menge», antwortete man. Mir Mahmud aber sagte: «Wer soll die Schlange holen gehen?» «Der Sohn des Richters und der Sohn des Grossrichters, deine Schwiegersöhne». Diese stiegen also zu Pferde und machten sich auf den Weg, um eine Schlange zu suchen. Als sie eine solche erblickten,

stiegen sie ab, um sie zu töten. Sie griffen sie an und versetzten ihr mit dem Säbel einen Hieb, der sie verwundete, jedoch nicht tötete. Die Schlange wandte sich darauf gegen die beiden, diese ergriffen vor ihr die Flucht, und sie nahm ihre Pferde weg; jene aber kehrten nach Hause zurück und begaben sich zu Mir Mahmud. «Wo ist die Schlange?» fragten die Aerzte, «habt ihr sie mitgebracht?» «Nein», antwortete der Sohn des Richters. «Weshalb nicht?» fragte Mir Mahmud. «O Fürst!» erwiderte er, «wir haben etwas erlebt, was ihr noch nicht erlebt habt; wir fanden eine goldgelbe Schlange¹⁾ und stiegen von unsern Pferden ab, um sie zu töten, ich versetzte ihr einen Hieb mit dem Säbel und verwundete sie, die Schlange fuhr in die Höhe und verfolgte uns; sie nahm uns unsere Pferde weg, wir aber kehrten zurück». Da sagte der Sohn Mir Mahmuds: «Kommt, zeigt mir die Schlange». Er stieg zu Pferde, und die Söhne des Richters und des Grossrichters begleiteten ihn zu Fusse. Sie fanden die beiden Pferde frei herumlaufend und weidend; die Schlange aber war verwundet, und ihr Zischen glich dem Geräusch einer Mühle. «Hörst du's, Sohn Mir Mahmuds?» fragte der Sohn des Richters. «Ja wohl», sagte dieser. Sie gingen nun auf sie zu und bemerkten, dass sie ihren Kopf zwischen die Steine gesteckt hatte, ihr Körper jedoch sich noch draussen befand. Sie hieben mit den Säbeln auf sie ein und töteten sie, dann brachten sie sie nach Hause, legten sie in den Mörser, zerstiessen sie mit dem Stösser und machten ein Pflaster daraus, welches sie dem Mir Mahmud auf den Kopf legten, damit das Gift die Krankheit herauszöge. Drei Tage lang blieb es auf seinem Kopfe liegen, allein es nützte nichts. Die Aerzte blieben unterdessen bei ihm. «Es nützt nichts», sagten sie, «geht und holt uns einen Fuchs, wir wollen ihm das Herz ausschneiden und daraus ein Pflaster machen». «Wer soll gehen?» fragten sie. «Lasst den Sohn des Richters und den Sohn des Grossrichters gehen», antwortete Mir Mahmud. Die beiden machten sich also auf den Weg, um den Fuchs zu suchen; sie kamen zu der Höhle desselben, machten vor ihr Halt und legten eine Falle. Der Fuchs kam von drinnen heraus, geriet in die Falle, und sie fassten ihn. «Weshalb fangt ihr mich?» fragte er. «Mir Mahmud ist krank», antworteten sie, «wir wollen dich schlachten, dein Herz ausschneiden und ein Pflaster daraus machen». Der Fuchs starb fast vor Angst. Als sie mit ihm zum Städtchen kamen, trafen sie eine Frau an; diese fragten sie: «Wie geht

1) Die «Schlange» ist wahrscheinlich ein feuriger Drache.

es Mir Mahmud?» «Wahrhaftig, er ist gestorben», entgegnete sie. Da sagte der Sohn des Grossrichters zu dem Sohne des Richters: «Lass den Fuchs los, lass ihn nach Hause gehen». Aber jener erwiderte: «Ich lasse ihn nicht los, ich werde ihn schlachten und ihm die Haut abziehen». Der Fuchs bat: «Lasst mich los, damit ich mein Gebet verrichten kann». Der Sohn des Richters war dagegen, der Sohn des Grossrichters aber sagte: «Lass ihn los, lass ihn sein Gebet verrichten — es wäre ja eine Sünde²⁾ —, lass uns doch sehen, wie die Füchse beten». Sie liessen ihn also los, damit er bete; während sie aber mit ihren Tabakspfeifen beschäftigt waren, nahm der Fuchs Reissaus. «Der Fuchs ist fortgelaufen», sagten sie einer zum andern; sie eilten ihm nach, aber weg war er, sie kriegten ihn nicht; er lief in den Wald, und die Söhne des Richters und des Grossrichters kehrten nach Hause zurück.

Der Fuchs begegnete einem Hasen. «Bruder!» redete dieser ihn an. «Was ist, Schwester?»³⁾. «Wohin gehst du?» «Ich gehe auf die Wallfahrt, zahlreich sind meine Sünden». «Ich bin in gleichem Falle», erwiderte sie, «ich will mit dir auf die Wallfahrt gehen». «Komm», sagte er. So gingen sie und trafen ein Schaf an. Dieses fragte: «Wohin geht ihr?» «Wir gehen auf die Wallfahrt», erwiderten sie. «Ich hatte mich auch auf die Wallfahrt begeben», entgegnete das Schaf, «aber ich habe den Weg verfehlt, ich will nun mit euch gehen». «Das ist das vierte Mal», sagte der Fuchs, «dass ich auf die Wallfahrt gehe, ich verfehle den Weg nicht». Sie gingen nun zu dreien weiter und trafen eine lahme Ziege an. «Wohin geht ihr?» fragte diese. «Wir gehen auf die Wallfahrt», erwiderten sie. «So will ich mit euch gehen», sagte die Ziege. «Mütterchen», entgegnete der Fuchs, «du bist lahm, du wirst nicht mit uns Schritt halten können». «Doch wohl», sagte sie, «was geht's dich an?» «So komm». So gingen sie zusammen weiter. Als es Nacht wurde, schlug der Fuchs vor: «Wir wollen uns hier schlafen legen». Sie machten also Halt, und der Fuchs befahl ihnen, sich niederzulegen. Nach einer Weile aber stand er auf und strich um das Schaf herum, weil er es auf den Schwanz desselben abgesehen hatte. Das Schaf war jedoch noch wach; da strich er um die Ziege herum, die einen Wurm⁴⁾ im Fusse

2) wenn wir ihn zu einem solchen Zwecke nicht losliessen.

3) Der Name des Hasen ist im Kurdischen generis feminini.

4) Krankhafte Erscheinungen in den Hufen der Schafe und Ziegen werden auf einen darin befindlichen Wurm zurückgeführt; durch Aufschmieren von Tabaksdreck aus den Pfeifen tötet man denselben ab. O. Gl.

hatte, und steckte seine Schnauze zwischen ihre Beine, um ihre Euter zu fressen. Aber wegen des Wurmes in ihrem Fusse schlug sie aus und traf den Fuchs auf die Nase. «Ach!» schrie dieser, «ich bin tot!» «Wie so?» fragte die Ziege. «Ich kam, um mich neben dich zu legen, da trafest du mich mit deinem Fusse auf die Nase». «Ich weiss nichts davon», entgegnete die Ziege, «ich habe den Wurm im Fusse». — Als es Morgen wurde, gingen sie weiter und begegneten dem Wolfe. Dieser wollte gleich die Ziege und das Schaf fressen, allein der Fuchs entgegnete: «Das wäre Sünde». «Weshalb?» fragte der Wolf. «Weil sie auf der Wallfahrt sind». «Nun, gut, lass sie die Wallfahrt machen und zurückkehren, dann will ich sie fressen». «So sei es!» sagte der Fuchs. Sie zogen weiter und kamen zu einem Teiche. «Das ist der Wallfahrtsort»⁵⁾, sagte der Fuchs und warf sich ins Wasser. Auch der Hase sprang ins Wasser und das Schaf ebenfalls; die Ziege aber fing an zu weinen. «Weshalb weinst du?» fragte der Fuchs. «Ich weine, weil ich den Wurm im Fusse habe und deshalb nicht ins Wasser zu gehen wage». «Ich bin der Sacristan des Wallfahrtsortes», entgegnete der Fuchs, «Gott wird deine Wallfahrt auch so annehmen, ohne dass du ins Wasser zu gehen brauchst». Da wurde die Ziege wieder froh. Nachdem die Tiere aus dem Wasser gestiegen waren, kam des Weges ein Löwe, der war durstig und wollte Wasser trinken. Wie er das Schaf, die Ziege und den Fuchs erblickte — der Hase war aus Furcht vor ihm davon gelaufen — rief er den Fuchs an und fragte: «Wohin geht ihr?» «Wir kommen von der Wallfahrt», antwortete dieser. «Nun, so möge Gott eure Wallfahrt in Gnaden annehmen!⁶⁾ ich will das Schaf und die Ziege fressen». «Ganz nach deinem Belieben, Löwe!» Während sie so mit einander redeten, kam der Eber und wollte das Schaf fressen. Er geriet mit dem Löwen in Streit, und sie gingen auf einander los. Der Eber fasste den Löwen im Rücken und schlitzte ihm denselben auf, dann richtete er sich, mit seinem Hinterteile an einen Wachholderstrauch⁷⁾ gelehnt, in die Höhe, um sich mit seinen Vorderfüssen zu verteidigen. Der Löwe wurde zornig, umging den Wachholderstrauch, sprang auf den Rücken des Ebers und versetzte ihm einen Schlag auf den Kopf, mit dem er ihm beide Augen ausschlug. Der Eber, seiner Augen beraubt, wurde wie toll und verliess,

5) Vgl. TA. II, 394.

6) Vgl. TA. II, 320 und 393.

7) Die aus diesem in Mesopotamien häufigen, in Damaskus dagegen nicht vorkommenden Strauche gewonnene Holzkohle wird bei der Bereitung des Pulvers gebraucht. O. Gl.

da er nicht mehr sehen konnte, seine Stellung vor dem Wachholderstrauche. Der Löwe versetzte ihm einen zweiten Schlag, mit dem er ihn tötete. Sein eigener Rücken war aufgeschlitzt, und er klagte nun über Schmerzen in demselben. Da sagte der Fuchs: «Mein Bruder ist Arzt». «Wo ist denn dein Bruder?» fragte der Löwe. «Komm mit mir, ich will ihn dir zeigen». Sie gingen nun alle miteinander weiter und trafen den Wolf an, der auf die Ziege und das Schaf wartete. «Fuchs!» sagte der Wolf. «Was ist?» — Der Löwe sagte nichts. — «Seid ihr auf der Wallfahrt gewesen?» «Freilich», antwortete der Fuchs. «Nun, so will ich die Ziege und das Schaf fressen». «Ganz nach deinem Belieben». Der Wolf packte das Schaf, aber der Löwe versetzte ihm einen Schlag und tötete ihn. Sie zogen nun weiter, bis es Nacht wurde, dann legten sie sich im Walde schlafen. In der Nacht kam ein Bär; der Fuchs war noch wach, aber der Löwe schlief, verwundet wie er war. «Wer ist da?» fragte der Bär. «Ich bin es, Bär», antwortete der Fuchs. «Und wer ist dieser?» «Das ist der Löwe». «Und wer sind die da?» «Das ist ein Schaf und eine lahme Ziege, sie kommen von der Wallfahrt, arme Leute». «Wecke den Löwen», befahl der Bär, «ich will mit ihm kämpfen». Der Löwe stand auf und begann mit dem Bären zu kämpfen. Bis zum Morgen kämpften sie, während der Fuchs ihnen zuschaute, aber sie konnten einander nichts anhaben. Der Löwe setzte sich auf die eine Seite, der Bär auf die andere, und beide schauten sich mit feindlichen Blicken an. Darauf sagte der Löwe zum Bären: «Du hast nicht ehrlich mit mir gekämpft». «Weshalb nicht?» fragte der Bär. «Der Eber hat mir den Rücken aufgeschlitzt und hat mich verwundet; du fängst mit mir Streit an, während ich meines Rückens wegen nicht kämpfen kann». Da zog der Bär ein Pflaster hervor und legte es dem Löwen auf den Rücken, der dadurch alsbald geheilt wurde. «Jetzt komm!» sagte der Löwe. Sie packten einander und kämpften bis zum Abend, aber keiner konnte dem andern etwas anhaben. Darauf sagte der Bär: «Ich will das Schaf fressen, und der Löwe soll die Ziege fressen». Der Löwe war aber damit nicht einverstanden, sondern sagte: «Ich will das Schaf fressen, friss du die Ziege». «Nein», sagte der Bär, «wir wollen etwas anderes thun». «Was denn?» fragte der Löwe. «Der Fuchs soll teilen», antwortete der Bär. Der Fuchs aber wusste, dass der Bär stärker war als der Löwe; daher sprach er, nachdem jener sich einverstanden erklärt hatte, das Schaf dem Bären und die Ziege dem Löwen zu. Der Löwe wurde rasend und wollte den Fuchs töten, aber wegen des Bären wagte er

es nicht, er sprang jedoch auf, um ihm einen Schlag mit der Tatze zu versetzen. Aber da fasste ihn der Bär, sie packten sich, der Fuchs sprang hinzu, fasste den Schweif des Löwen und zerrte daran. Traf auch der Löwe mit seinem Schweife das Bein des Fuchses und verletzte dasselbe, so liess der Fuchs dennoch den Schweif nicht los. Der Bär warf den Löwen zu Boden, und so töteten sie ihn. Darauf frass der Bär das Schaf und gab die Ziege dem Fuchs. Als er dieselbe aufgefressen hatte, schlossen die beiden miteinander Freundschaft, und der Bär heilte das Bein des Fuchses. «Komm mit mir», sagte dann der Bär, «ich habe hundert Schafe, werde Hirte bei mir, weide meine Schafe». «Schön!» sagte der Fuchs und ging mit dem Bären. Sie kamen zu dessen Wohnung; dieselbe bestand aus einer grossen Höhle, hier befand sich bei dem Bären ein Mädchen, dessengleichen nicht wieder angetroffen wird; sie war die Frau des Bären. Die drei, der Fuchs, der Bär und das Mädchen, blieben nun in der Höhle wohnen. Der Bär brachte einen Widder, legte ihn in einen Kessel und stellte diesen über das Feuer; darauf füllte er ihn bis oben mit Butter, so dass das Fleisch des Widders mit der Butter gebraten wurde; dann setzten sie ihn vom Feuer ab und richteten das Fleisch nebst der Butter auf einer Schüssel an; aber Brot hatten sie nicht. Als sie das Fleisch ganz aufgegessen hatten, legten sie sich schlafen, und zwar schlief das Mädchen neben dem Bären. Der Fuchs konnte keine Ruhe finden, er strich um das Mädchen herum, da stiess er mit dem Fusse an den des Bären. Dieser erwachte und fragte: «Wer ist das?» «Ich bin's», sagte der Fuchs. «Was machst du hier?» «Ich habe Not, weil ich soviel Wasser getrunken habe, ich weiss nicht, wo ich machen soll». «Geh hinaus», sagte der Bär. Er ging hinaus, schlug sein Wasser ab und kam zurück.

Als es Morgen wurde, ging der Fuchs mit den Schafen auf die Weide. Er traf zwei Reiter an, welche jemand suchten; dieselben fingen an zu lachen. «Weshalb lacht ihr?» fragte der Fuchs. Einer von ihnen antwortete: «Ja freilich lachen wir, der Fuchs als Hirte!» «Ja», sagte der Fuchs, «ich habe einen grossen Herrn, daher bin ich Hirte». «Wer ist denn dein Herr?» «Der Bär ist es». «Wo ist der Bär?» «Er ist auf die Jagd gegangen». «Hat er nicht ein Mädchen bei sich?» «Freilich, wahrhaftig, ein Mädchen hat er bei sich, welches die Reichtümer der ganzen Welt aufwiegt». Einer von den Reitern sagte: «Sie ist meine Tochter», und der andere sagte: «Sie ist meine Frau». «Aber, Fuchs», fuhren sie fort, «wie sollen wir's anfangen?» «Ich weiss nicht», entgegnete er, dann sagte er: «Was gebt ihr mir, wenn ich

das Mädchen herbeihole und euch übergebe?» «Was du verlangst, wollen wir dir geben». «So kommt, legt euch diese Nacht in der Höhle zwischen den Schafen nieder; wenn der Bär dann kommt und sich schlafen legt, wollen wir ihn töten». «Schön!» sagten sie und begaben sich zu der Höhle. Das Mädchen freute sich sehr, als es seinen Vater und seinen Mann erblickte, zugleich aber sprach es die Befürchtung aus, der Bär werde sie töten, der Fuchs jedoch beruhigte sie. Als sie sich zwischen den Schafen niedergelegt hatten, kam der Bär von der Jagd; sie stellten wiederum einen Widder aufs Feuer und brieten ihn mit Butter; dann assen sie ihn und legten sich schlafen. Das Mädchen und der Bär lagen neben einander. Der Fuchs fand keinen Schlaf, er zündete ein Licht an und ging den Bären belauschen, um zu sehen, ob er schlafe oder noch wach sei. Der Bär schlief fest. Nun ging der Fuchs die beiden Männer rufen und forderte sie auf, den Bären zu töten. Sie kamen herbei, aber sie wagten nicht ihn anzugreifen, bis der Fuchs das Schwert⁹⁾ des Bären holte, es dem Manne in die Hand drückte und ihm zuzuschlagen befahl. Der Mann versetzte dem Bären mit demselben einen Schlag auf den Nacken und hieb ihm den Kopf ab. Der Bär ohne Kopf¹⁰⁾ stiess ein gewaltiges Gebrüll aus, er wollte sich erheben, fiel aber zu Boden, und sie schlugen ihn vollends tot. Dann setzten sie das Mädchen auf ein Pferd und nahmen es mit. Der Fuchs aber blieb in der Höhle; jeden Abend frass er eine Ziege, und jeden Morgen frass er eine, bis die Ziegen alle waren. Dann liess er allen Besitz des Bären in der Höhle zurück und ging hinaus. Er trieb sich umher und traf zwei Jäger an, die zwei Jagdhunde bei sich hatten. Sie hatten einen Hasen erlegt, und jeder von ihnen beanspruchte ihn für sich, darüber waren sie in Streit geraten. «Weshalb streitet ihr?» fragte der Fuchs. «Wegen der und der Sache», antworteten sie. «Streitet nicht!» sagte er, «ich will zwischen euch Recht sprechen». Einer von ihnen fragte: «Verstehst du denn Recht zu sprechen?»¹¹⁾ «Ja freilich», erwiderte er, «mein Vater sprach Recht, und ich spreche Recht». «So sprich!» sagten sie. «Schlachtet den Hasen»¹²⁾, entschied er, «und teilt

9) Statt des Bären wird dieser Teil der Erzählung (vgl. schon vorher die Kochscene) ursprünglich einen Riesen oder dgl. aufweisen; vgl. das in der Einl. zu TA. I p. XXIV gesagte.

10) so!

11) vgl. TA. II, 311. 312.

12) wörtl.: schneidet dem H. den Kopf ab; dem erlegten Wild wird gleich die Gurgel durchgeschnitten, damit das Blut rite abfließt.

das Fleisch in zwei Hälften». Einer von ihnen sagte: «Ja, wahrhaftig, so ist's richtig», dann teilten sie das Fleisch. Hierauf aber merkte der Fuchs, dass die Jäger böse Absichten gegen ihn hatten; er bekam Angst und nahm Reissaus. Sie hetzten die Jagdhunde auf ihn, und diese fassten ihn. Da sprach er zu sich selber: «Du Lumpenkerl! das fehlte dir noch, den Schiedsrichter zu machen, jetzt gib Bescheid!» Sie packten ihn, schlachteten ihn und zogen ihm die Haut ab; diese nahmen sie mit und verkauften sie für zehn Groschen. Du aber bleib mir gesund!

IV.

„Wir sind quitt!“

Es war einmal und war auch nicht, besser als Gott war keiner — es war einmal eine Frau und ein Mann, die lebten allein und hatten keine Kinder, aber sie hatten sich sehr lieb. Einst forderte die Frau den Mann auf: «Geh doch arbeiten, damit wir zu essen haben». Er aber erwiderte: «Ich gehe nicht». «Warum denn nicht?» fragte sie. «Ich kann nicht gehen». «Aus welchem Grunde?» «Ich fürchte, die Leute könnten kommen, mit dir zu buhlen». «Ist das wirklich der Grund?» «Ja freilich». «Nun gut», sagte sie, «dann gehe nicht». So blieb er also zu Hause. Als es Nacht wurde, knetete die Frau Teig. Während sie ihre Hände in dem Teige hatte, holte der Mann einen Strick und band die Frau fest. Diese bat darauf den Mann: «Löse meine Hosenschnur — ich kann es ja nicht, da ich meine Hände in dem Teig habe — ich muss einmal hinausgehen und pissen». Vor der Thüre stand aber ihr Liebhaber. Der Mann löste die Hosenschnur, doch traute er der Frau nicht recht und hielt den Strick fest in der Hand. Die Frau ging hinaus, alsbald erschien der Liebhaber und buhlte mit ihr; dann entfernte er sich, und die Frau kehrte ins Haus zurück. Dort bat sie ihren Mann, ihr die Hosenschnur wieder zuzubinden. Er that dies, und die Frau knetete den Teig fertig. Darauf fragte sie ihn: «Du behütest mich wohl gut?» «Ja freilich», antwortete er. «Nun, wahrhaftig, bei Gott», erwiderte sie, «du hast mit deiner eigenen Hand die Hosenschnur gelöst, und draussen vor der Thüre war einer, der hat mit mir gebuhlt und ist dann weggegangen, darauf hast du die Hosenschnur wieder zugebunden». «Ist es so?» fragte er. «Ja freilich». Da sagte er: «Frau, ich will gehen; du und deine Milch, und ich und meine

Milch¹⁾; wenn du willst, so buhle jeden Tag; willst du nicht, so lass es bleiben». Damit ging der Mann. Er zog in die weite Welt und kam zu einer Stadt, wo er Dienste bei einem Herrn nahm und Stallknecht wurde. Der Herr hatte eine Tochter. Wie er nun im Stalle bei den Pferden war, kam das Mädchen herunter und begab sich in den Stall zu dem Manne. Als dieser das Mädchen sah, verliebte er sich in dasselbe. Sie liess sich in seiner Nähe nieder, und er setzte sich an ihre Seite; darüber freute sie sich, da drückte er sie an sich und wollte mit ihr buhlen. Sie wandte ihm jedoch den Rücken zu, und als er sie nach dem Grunde fragte, antwortete sie: «Ich bin noch Jungfrau und fürchte, du könntest mich verletzen, und mein Vater möchte mich schlagen». «Sei nur ruhig», erwiderte er, «ich werde das nicht thun». Durch dieses Versprechen liess sich das Mädchen täuschen, und der Mann genoss ihre Liebe²⁾. Darauf entfernte sich das Mädchen und erzählte niemand etwas davon. — Zwei Tage nachher führte der Mann die Stute seines Herrn aus dem Stalle und machte sich mit derselben aus dem Staube. Als er nach Hause kam, fragte er seine Frau, ob jemand mit ihr gebuhlt habe. «Nein!» erwiderte sie, «und du, Mann?» «Wahrhaftig!» sagte er, «ich habe mit der Herrentochter gebuhlt und diese Stute gestohlen». Da sagte die Frau: «So hast du gebuhlt, und ich habe gebuhlt, und wir sind quitt; aber komm, lass uns einen Eid schwören, dass wir von heute an nichts unerlaubtes mehr thun wollen». Sie schworen den Eid, und du gehab dich wohl!

V.

Der gottlose Machthaber.

Es war einmal — Gottes Erbarmen sei mit den Eltern der Zuhörer! — es war einmal ein Minister, der hatte zwei Söhne und zwei Töchter. Alle vier waren von schöner Gestalt. Da wollte er die beiden Mädchen an seine beiden Söhne verheiraten. Die Leute warfen ihm ein: «Das geht ja nicht an». Er aber erwiderte: «Ja freilich geht es an». Jene sagten: «Mach', wie du willst». Da verheiratete er sie miteinander. Nach Verlauf eines Jahres

1) Sprichwörtlicher Ausdruck für: wir wollen uns trennen.

2) Wegen des allzu anstössigen Inhaltes sind hier einige Zeilen unübersetzt geblieben; man vgl. zu dem Texte die arabischen Sprichwörter ZDMG 37, 218 № 766 und bei Landberg, Proverbes et Dictons du Peuple Arabe, Leiden 1883, p. XVI.

jedoch starben seine beiden Söhne; die Töchter blieben am Leben. Da sprachen die Leute zum Minister: «Haben wir dir nicht gesagt, du sollest dies nicht thun, weil es eine Sünde ist?» Er fragte: «Warum liegt denn darin eine Sünde?» Sie erwiderten: «[Du siehst ja,] Gott hat ihre Seelen zu sich genommen». «Verhält es sich wirklich so?» fragte er. «So ist es», sagten sie. — Hierauf sagte er: «Ich will eine hohe Burg bauen lassen, um mit Gott zu kämpfen». Man riet ihm: «Thue es nicht! Handle nicht gottlos!» Er aber erklärte: «Ich will es doch thun!» Da liess er eine Burg von gewaltiger Höhe erbauen und auf derselben eine Ringmauer aufführen. Aber er fiel von der Burg in die Tiefe und zerschellte in hundert Stücke. Als er nun tot war, begruben ihn seine Unterthanen. Hernach gaben sie seinen beiden Töchtern Männer; die Frau des Ministers aber, die noch am Leben war, heiratete ein alter Mann. Dieser wurde darauf an seiner Statt Minister. Bleib mir gesund!

VI.

Jusif und Selim.

Es war einmal und war auch nicht, besser als Gott war keiner — es war einmal ein Mann, namens Jusif aus Märdin, der war mit einem Mädchen verlobt. Da wollte sie ihm jemand entführen; Jusif jedoch merkte dies und erschlug den Mann. Man verklagte ihn und lieferte ihn nach Diarbekr ab; dort wurde er ins Gefängnis geworfen. Als der Fürst sich erkundigte, aus welcher Ursache jener Mann gefangen sei, sagte man ihm, derselbe sei ein Mörder; da befahl er, ihm eine Kette an den Hals und Fesseln an die Füße zu legen. — Von Moßul her war auch ein anderer Mann eingeliefert und ins Gefängnis gebracht worden, der war hundert Beutel schuldig; Selim hiess er. Mit diesem schloss Jusif im Gefängnis Freundschaft, so dass sie sich auf den Vorschlag Jusifs das Versprechen gaben, das Gefängnis nicht eher zu verlassen, bis man sie beide zusammen frei lasse. Zwei Monate brachten sie zusammen im Gefängnis zu; da wurde Selim vorgerufen. Er trat vor den Fürsten, und es wurde der Process zwischen ihm und seinem Gläubiger entschieden. Der Fürst erlaubte Selim nach Hause zurückzukehren und daselbst fleissig zu arbeiten, damit er seine Schuld an den Gläubiger bezahlen könne. Selim erklärte sich dazu bereit; hierauf aber sprach er zum Fürsten: «Es ist jedoch noch ein anderer, namens Jusif, im Gefängnis; ich

bitte dich, lass ihn frei!» Der Fürst erwiderte: «Das geht dich nichts an; jener Jusif ist ja ein Mörder». «Nein, Herr!» sagte Selim; «die Leute lügen; lass sie doch Zeugen stellen und Beweise beibringen! andernfalls lass ihn frei!» Da befahl der Fürst, auch Jusif freizulassen, und dies geschah.

Nun machten sich Jusif und Selim miteinander auf den Weg und begaben sich nach der Wohnung Jusifs in Märdin. Nachdem sie eine Nacht daselbst zugebracht hatten, sagte Selim, er wolle nun nach seiner Heimat aufbrechen. Jusif liess dies jedoch nicht zu, sondern bat ihn, bis nach der Feier seiner Hochzeit die Abreise zu verschieben. Da blieb Selim in Märdin; Jusif aber machte Hochzeit, wobei die beiden Freunde sich zusammen vergnügten; dann brach Selim auf und reiste nach Hause. — Hierauf starb der Fürst von Moßul; da beriet der Rat, wer zum Fürsten gewählt werden solle. Der Richter schlug vor, Selim zu wählen, und die Einwohnerschaft von Moßul erklärte sich damit einverstanden. Auf diese Weise wurde er Fürst. Er hatte eine Frau, jedoch noch keine Kinder. Als er nun zur Regierung gekommen war, liess er den Gläubiger, welcher ihm den Process angehängt hatte, ins Gefängnis werfen.

Eines Tages liess Jusif, welcher in Märdin Handel trieb, Waren zusammenpacken und reiste damit nach Moßul, um daselbst Geschäfte zu machen. Dort angelangt, liess er seine Waren in der Herberge abladen. Da vernahm er, Selim sei Fürst geworden; sofort begab er sich zu ihm. Als die beiden Freunde sich wiedersahen, freuten sie sich sehr; Selim nahm Jusif gastlich auf, Branntwein wurde aufgetragen, und sie waren miteinander guter Dinge. Die Frau Selims, welche ihnen den Branntwein, den sie tranken, selbst präsentirte, war eben in dieser Zeit guter Hoffnung. Da sagte Selim der Fürst zu Jusif dem Kaufmann. «Jusif!» «Was beliebt, lieber Freund?» «Wir wollen eine Wette miteinander machen», schlug Selim vor. «Worüber denn?» fragte jener. Selim erwiderte: «Meine Frau ist eben schwanger; wir wollen wetten, ob du errätst, womit sie schwanger geht, ob mit einem Mädchen oder einem Knaben». Jusif sagte: «Gott allein kann das wissen». «Nein», sagte Selim, «wähle das eine oder das andere!» «Es wird ein Mädchen sein», sagte Jusif; Selim aber riet auf einen Knaben, und so schlossen sie eine Wette folgenden Inhalts ab: Falls Gott dem Selim eine Tochter schenke, solle Jusif die Frau des Selim nebst allem, was diesem gehöre, erhalten; falls aber Gott Selim einen Knaben schenke, so solle Selim die Frau des Jusif nebst allem, was diesem gehöre, erhalten. So verabredeten

sie. Gott aber schenkte der Frau ein Mädchen; da freute sich Jusif, Selim jedoch wurde betrübt. Darauf brachte Jusif die Frau Selims nebst allem dem, was dieser besass, nach Märdin; dort angelangt, heiratete er die Frau. Selim aber wurde arm, denn er war noch zweitausend Beutel schuldig.

Als drei Jahre verflossen waren, machte sich Selim auf und reiste nach Märdin. Dort suchte er die Wohnung Jusifs auf; dieser selbst aber war eben abwesend; in Handelsgeschäften war er nach Diarbekr gereist. Da verkleidete sich Selim, damit man ihn nicht erkenne, und verstellte sich; so quartierte er sich bei den Frauen Jusifs ein. Auf ihre Frage, woher er sei, behauptete er, er sei ein Araber aus dem Gebiete von Bagdad. Die beiden Frauen aber konnten sich gegenseitig nicht leiden. Selims Frau erkannte ihren Mann zwar nicht, er aber kannte sie. Er setzte sich jedoch zuerst an die Seite der Frau, welche Jusif schon früher gehabt hatte. Als sie nun ein Gespräch begonnen hatten, fragte Selim: «Warum treibt es Jusif auf diese Weise?» «Was denn?» fragte die Frau. Jener erwiderte: «Da hat er ja zwei Frauen genommen; es war doch genug an dir!» Auf diese Weise machte er die Frau abspenstig; dann begab er sich zu seiner eigenen Frau und sagte zu ihr: «Frau! ich bin dein Mann». «Ist das wahr?» fragte die Frau. «Ja freilich!» Hierauf entführte Selim zur Nachtzeit die beiden Frauen Jusifs und nahm alles Geld mit, das sich vorfand; damit zog er nach Moßul und wurde dort wiederum Fürst; beide Frauen befanden sich also nun bei ihm.

Als Jusif von Diarbekr nach Hause zurückkehrte, war die Hausthüre verschlossen. Er klopfte an, aber es war niemand da; da war er sehr erstaunt und dachte: «Was ist los? beide Frauen sind nicht zu Hause!» Er erkundigte sich bei den Nachbarn; diese sagten, sie hätten nichts gesehen. Da liess er sich auf dem Markte eine Leiter anfertigen; diese legte er an sein Haus, stieg hinauf und trat auf das Dach. Von dort begab er sich in das Zimmer; aber er fand daselbst niemand. Er lief zu seiner Geldkiste, da fand er, dass auch sein Geld fort war. Sofort überlegte er: dem mag sein, wie ihm wolle, das hat Selim gethan. Nun liess er seine Waren in seinem Hause abladen und machte sich auf den Weg nach Moßul. Dort begab er sich in das Haus Selims, welcher wieder die Regierung führte; er traf ihn in Gesellschaft der beiden Frauen. Selim aber gab Jusif [zuerst] kein Gehör. Als sie nun aber ins Gespräch kamen, fragte Jusif der Kaufmann: «Warum hast du mir dies angethan?» «Was habe ich denn gethan?» fragte jener. Jusif erwiderte: «Du hast mir ja meine Weiber und mein Hab und Gut

entführt!» «Keineswegs», sagte jener, «ich habe dir dein Eigentum nicht entwendet; sondern deine beiden Frauen haben sich in mich verliebt und sind zu mir gezogen; frage sie doch nur selber!» Als Jusif sie befragte, behaupteten die Frauen, so sei es; sie hätten jenen lieb gewonnen und seien [freiwillig] zu ihm gezogen. Hierauf erhoben Jusif und Selim Klage gegen einander. Jusif aber erklärte: «Den Gerichtshof in Moßul erkenne ich nicht an; komm! wir wollen uns nach Diarbekr zum General-Statthalter begeben». Dies thaten sie und führten dort ihren Process. Als sie jenem ihre Geschichte vorgetragen hatten, wurde Jusif ins Gefängnis geworfen, Selim aber kehrte nach Hause zurück.

Hierauf schenkte ihm Gott einen Sohn von der Frau Jusifs; von seiner anderen, ersteren Frau besass er eine Tochter. Einmal, als beide Kinder herangewachsen waren, überwältigte eines Nachts der Junge das Mädchen und wohnte ihr bei, worauf sie schwanger wurde. Selim merkte es; da liess er das Mädchen zu sich rufen und fragte sie, wer sich mit ihr abgegeben habe. Sie antwortete: «Der Sohn des Jusif». Da liess Selim den jungen Mann herbeirufen und fragte ihn: «Warum hast du dies gethan?» «Was denn?» fragte jener. Selim sagte: «Du hast dich mit dem Mädchen abgegeben!» «Keineswegs!» sagte der junge Mann; er läugnete und gab es nicht zu. Hernach begab er sich zu seiner Mutter und sagte: «Mutter!» «Mein Sohn!» «Bringe doch Selim dem Fürsten Gift bei, damit er sterbe». Sie that dies, und Selim starb davon. Hierauf schlug der junge Mann das Mädchen tot; auch die Mutter des Mädchens starb. So blieben nur die Frau und der Sohn Jusifs am Leben; diese wohnten im Hause Selims des Fürsten. Nach einiger Zeit wurde Jusif aus dem Gefängnis entlassen; als er nun vernahm, dass Selim der Fürst tot sei, holte er seine Frau und seinen Sohn; auch die Habe Selims nahm er an sich und zog in seine Heimat. Bleib mir gesund!

VII.

Abderrahman der Sohn des Surbaschi.

Abderrahman war der Sohn des Surbaschi; er war sehr reich. Einst aber überwarf er sich mit seinem Vater; da stieg er zu Pferde, zog Türkenkleider an und ritt weg. Er gelangte zu Sadune Nüh. Sadun hielt sich eine Leibwache von dreihundert Mann. Als Abderrahman vor Sadun hintrat,

fragte ihn dieser: «Was wünschest du? mein Sohn!» «Ich bin gekommen, um mein Brot bei dir zu verdienen», erwiderte jener. «Willkommen!» sagte Sadun, «bleib nur hier!» Da er bemerkte, dass Abderrahman ein tapferer Bursche war, ernannte er ihn zum Obersten seiner dreihundert Knappen. Diese jedoch fassten einen heftigen Widerwillen gegen jenen und sprachen zu einander: «So passt's uns nicht; wenn wir uns aber über ihn beklagen, so dringen wir nicht durch; wir wollen daher alle sagen, wir hätten ihn bei der Tochter Saduns gesehen». In Folge dieser Verabredung traten sie alle am folgenden Morgen früh vor Sadun; dieser fragte sie: «Was ist mit euch?» Sie antworteten: «O Herr! wir wissen nicht, was wir sagen sollen». Einige riefen: «Wir sagen's nicht!» Andere: «Es lässt sich nicht erzählen»¹⁾. «Jedenfalls müsst ihr es sagen», entgegnete er. Da erzählten sie: «Herr! wir haben Abderrahman bei deiner Tochter liegen sehen». Sadun²⁾ rief: «Das kann nicht sein!» Da sie aber beteuerten, dass sie nicht lügen, hielt er es doch zuletzt für wahr; denn er dachte, zwei oder drei könnten wohl lügen, aber nicht alle. Er liess daher Abderrahman rufen und fragte ihn: «Mein Sohn! hast du dich dieses Vergehens schuldig gemacht?» «Ja, Herr!» antwortete jener. «Wirklich?» fragte er nochmals. «In der That», sagte jener. «So verlange ich von dir, dass du mir den Kopf des Chanebane Dschuresi bringest». «Soll es so sein?» fragte jener. «Ja», antwortete dieser. «Ich will dies gerne thun», sagte Abderrahman; «du musst mir aber hundert Berittene mitgeben». Dies versprach er. Abderrahman wählte nun die Knappen aus, die er mitnehmen wollte; dann erkundigte er sich, wo Chanebane sich aufhalte. Er gelangte schliesslich an jenen Ort und umstellte bei Tagesanbruch das Zelt des Chanebane Dschuresi. Dieser aber hatte eben in jener Nacht einen Traum gehabt; als er in der Frühe aufstand, erzählte er seiner Frau, er habe von einem Rebhuhn geträumt, dem man den Kopf abgeschnitten habe. Die Frau sagte zu ihm: «Habe doch keine Angst! die Nacht ist ja vorüber». Während er aber noch sprach, drang Abderrahman mit dem Säbel in der Hand schon ein und hieb ihm den Kopf ab. Diesen nahm er mit und machte

1) Für die Richtigkeit der Erklärung dieser schwierigen Stelle können wir nicht einstehen; es scheint jedoch, dass der Erzähler den Text so verstanden hat; andere Möglichkeiten sind aber nicht ausgeschlossen.

2) Im Text steht noch: «Sadun war Minister», was hier nicht recht in den Zusammenhang passt. Es scheint beinahe, dass der Erzähler sich unter einem Minister (Wesir) einen von der Pforte mehr oder weniger unabhängigen Fürsten vorstellte. An die Möglichkeit dieser Auffassung darf man wohl auch an den anderen Stellen, wo wir «Minister» übersetzt haben, denken.

sich mit seinen Soldaten sofort auf den Heimweg. Als die Stammgenossen Chanebanes den Lärm hörten, fragten sie: «Was gibt's?» Da hiess es, man habe ihm den Kopf abgehauen und diesen mitgenommen. Auf die Frage, wer dies wohl gethan habe, hiess es, Abderrahman, der Sohn des Surbaschi, sei der Thäter gewesen. Die Stammgenossen jedoch blieben unthätig zu Hause; denn sie wagten nicht, ihn zu verfolgen. — Abderrahman aber kam mit dem Kopfe nach Hause und brachte ihn zu Sadun ins Zimmer. «Hast du den Kopf gebracht?» fragte Sadun. «Ich habe ihn gebracht», antwortete er. Da sagte Sadun: «Jetzt ist meine Tochter dein rechtmässiges Eigentum». Abderrahman aber entgegnete: «Bis zu dieser Stunde war mir deine Tochter wie eine Schwester; von heute an jedoch, da du mir sie geschenkt hast, gehört sie mir von Rechtswegen». Da verheiratete sie Sadun mit ihm; Abderrahman aber wurde ein berühmter Mann.

Nach einiger Zeit vernahm Abderrahman, es lebe eine Tochter Chanebanes; die sei schöner als alle anderen Frauen auf der Welt, und sie heisse Gule. Eines Morgens erzählte er dies Sadun und kündigte ihm an, er wolle ausziehen und sich jenes Mädchen holen. Er machte sich allein auf den Weg; als er zum Stamme Chanebanes gelangte, schlich er sich zur Nachtzeit wie ein Dieb an das Zelt heran, welches die Familie Chanebanes bewohnte. Er wurde jedoch bemerkt, und man schoss eine Flinte auf ihn ab; der Schuss traf ihn, und er wurde verwundet. Hierauf suchte er den Wald³⁾ auf, grub sich ein Loch in den Boden, stieg in die Grube hinein und bedeckte sich so, dass nur der Kopf draussen blieb. Zwei Monate lang blieb er in dieser Lage; zwar wurde dadurch seine Wunde heil, jedoch wäre er beinahe Hungers gestorben. Hierauf kam er aus seinem Verstecke wieder hervor und schritt gegen das Zeltlager hin; dort rief er eine alte Frau an, welche allein in einem Zelte wohnte. «Alte!» «Was beliebt?» fragte sie. «Willst du mich nicht beherbergen?» «Ich stehe zu Diensten», erwiderte sie. Nun trat er in das Zelt ein und setzte sich nieder; sie führten mit einander ein Gespräch; er sagte ihr jedoch nichts davon, dass er Abderrahman sei. Endlich legte sich die alte Frau schlafen. Auch bei der Familie Chanebanes waren Fremde zu Gast. Zur Nachtzeit stand Abderrahman auf und schlich sich zu jenem Zelte, um die Tochter Chanebanes zu suchen. Eine Sklavin hörte ihn und fragte: «Wer treibt sich zu dieser Nachtzeit noch hier herum?» Er sagte:

3) vgl. ZDMG. 37, p. 196. № 469 (lies Bd. 36 statt 35).

«Ich bin's». «Wer bist du?» fragte sie. «Ich bin einer von den Gästen», erwiderte er. «Was suchst du denn?» fragte sie. Er antwortete: «Ich möchte wegreisen, habe jedoch mein Schwert Gule gegeben und weiss nun nicht, wohin sie es gelegt hat». Da sagte die Sklavin: «Geh nur in das nächste Zelt; dort schläft Gule mit ihrer Mutter; frage sie!» Weil die Sklavin glaubte, er sei ein Gast, erkannte sie nicht, um was es sich handelte. Abderrahman aber ging in das nächste Zelt und zündete ein Licht an. Dort schlief Gule mit ihrer Mutter; er fand sie, nahm sie auf seine Schulter und entführte sie, ohne dass sie aus dem Schlafe erwachte. Mit dem Mädchen wanderte er die Nacht hindurch; am frühen Morgen erwachte sie und schaute um sich: da sah sie, dass sie sich im Walde befand und ein Mann bei ihr war, den sie nicht kannte. Sie fragte daher: «Wer hat mich hierher gebracht?» «Ich weiss es nicht», antwortete der Mann. «Hast du mich hierher gebracht?» fragte er. Er entgegnete: «Nein; auch ich habe zu Hause geschlafen und finde mich nun plötzlich hier». «Wessen Sohn bist du?» fragte sie. Er antwortete: «Ich bin der Sohn des Sadune Nûh». Da fragte sie: «Ist eure Wohnung näher, oder die unsrige?» sie wusste ja nicht, dass der Mann Abderrahman war, der ihren Vater umgebracht hatte. Er antwortete: «Unsere Wohnung ist näher». Da sagte Gule: «So komm! wir wollen zu eurer Wohnung gehen». So gelangten sie zu dem Hause Saduns. Dieser fragte: «Hast du sie gebracht?» «Ja freilich!» sagte Abderrahman. Er liess sie sich antrauen, obgleich das Mädchen erklärt hatte, sie wolle von keinem Manne etwas wissen; schliesslich überredete er sie doch und vollzog die Ehe.

Fünf oder sechs Jahre nach der Hochzeit, als Gule bereits Mutter einiger Kinder geworden war, hörte sie eines Tages, dass Abderrahman der Mörder ihres Vaters sei; da wurde sie sehr zornig und wollte das Haus nicht mehr verlassen. Abderrahman fragte sie: «Warum bist du zornig?» Sie antwortete: «Du hast meinen Vater ums Leben gebracht; sollte ich da nicht zornig sein?» Da sagte er: «Dein Zorn hat Grund», und gestand es ein. Hierauf bat sie ihn: «Hole mir den Kopf meines Vaters und weise mir ihn vor!» Er ging hin und holte ihr den Kopf; da brach sie in Weinen aus und sagte: «Abderrahman! ich kann nicht bei dir bleiben; wenn du nicht Sadun umbringst, gehe ich meines Weges». Da Chanim, seine andere Frau, die Tochter des Sadun war, erwiderte Abderrahman der Gule, dies sei unmöglich. Gule aber sagte: «Das Wort ist nun einmal gesprochen; wenn du meinen Wunsch erfüllen willst, so thue es! wo nicht, so wirst du mich nicht mehr erblicken».

Da willigte Abderrahman ein. Zur Nachtzeit, während Sadun schlief, begab er sich zu ihm und hieb ihm den Kopf ab. Den Leichnam liess er im Bette liegen, den Kopf aber brachte er der Gule und stellte ihn vor sie hin. Hierauf gab Gule einem armen Manne vier Goldstücke, indem sie ihm auftrug: «Trage diesen Kopf zu der Wohnung des Chanebane Dschuresi und lege ihn den dort versammelten Leuten vor; wenn sie fragen, wer dies sei, so sage, Gule habe den Kopf geschickt; dann werden sie erkennen, wessen Kopf es ist; wenn sie ihn nun erkennen, so sage ihnen, dass derselbe Mann, welcher dem Chanebane den Kopf abgeschnitten hat, auch diesen Kopf abgeschnitten, und Gule nun Rache genommen habe». Der Mann nahm den Kopf mit und machte sich auf den Weg; als er zur Wohnung Chanebanes gelangt war, legte er ihn den Angesehenen, die sich versammelt hatten, vor. Diese erkannten ihn, sobald sie ihn erblickten, und erkundigten sich, wer ihn geschickt habe. Da sagte der Bettler, Gule sei es gewesen. Jene riefen: «Gut hat sie's gemacht!» Dann fragten die Leute: «Wo befindet sie sich jetzt?» Jener antwortete: «Abderrahman, der Sohn des Surbaschi, hat sie zur Frau genommen». Da sagten sie: «Möge sie ihm Segen bringen!» Als die Angehörigen des Sadun von dem Morde hörten und der Kopf Saduns sich nirgends vorfand, da vermuteten sie, die Stammgenossen des Chanebane seien wohl mit einer Schar Soldaten gekommen und hätten dem Sadun den Kopf abgeschnitten, um Rache für die Ermordung Chanebanes zu nehmen. Dabei beruhigten sie sich. Abderrahman aber übernahm an der Stelle Saduns die Regierung. Und du bleib mir gesund!

VIII.

Jusif Baschari.

Es war einmal — Gottes Erbarmen sei mit den Eltern der Zuhörer! — es war einmal einer, namens Jusif Baschari, der war reich. Auch lebte an dem Orte ein Mann, der hatte ein kleines Töchterchen; weil er aber Hunger litt, verkaufte er dasselbe. Jusif Baschari kaufte es und zog das kleine Ding auf. Als es grösser wurde, war kein Mädchen ihm an Schönheit gleich, so dass selbst grosse Herren, wenn sie es erblickten, in Erstaunen gerieten. Nun heiratete Jusif das Mädchen. Wenn er früh sein Morgenbrot gegessen hatte, ging er in seinen Laden und trieb seinen Handel. Unterdessen hielt sich das Mädchen einen Geliebten, einen Mann aus der Nachbarschaft; wenn

dieser sie besuchte, erhielt er noch obendrein Geld von ihr. Als Jusif eines Abends nach Hause kam, benahm sich das Mädchen kalt gegen ihn. Da dachte Jusif: Was soll das bedeuten? sonst pflegte sie jedesmal, wenn ich Abends nach Hause kam, mit mir zu scherzen; heute Abend jedoch hat sie keinen Scherz für mich. Daher fragte er: «Geliebte? was hast du?» Sie aber gab ihm keine Antwort; da prügelte er sie. Diese Nacht brachten sie noch mit einander zu. Des andern Tages aber sandte das Mädchen zu ihrem Liebhaber und liess ihn zu sich rufen. Er kam und fragte, was sie wünsche. Sie sagte: «Da hast du vierzig Groschen; geh auf den Markt und lass dasselbst eine Kiste machen! die bring mir». «Schön», sagte er, ging hin und liess die Kiste anfertigen. Hierauf setzte sich das Mädchen in dieselbe; dann befahl sie ihrem Liebhaber: «Hebe diese Kiste auf deine Schultern und trage mich darin auf den Markt! dort verkaufe die Kiste; du darfst aber nicht sagen, dass ein Mädchen darin sei». Jener that, wie ihm befohlen war, und trug die Kiste auf den Markt. «Was ist das?» fragte der Makler. «Eine Kiste», erwiderte jener. «Willst du sie verkaufen?» «Ja freilich!» Da nahm der Makler die Kiste auf die Schulter und trug sie auf den Marktstrassen hin und her. Der Minister hatte einen Diener, der hiess Abdelkader. Dieser befand sich gerade auf dem Markte; als er nun sah, dass der Makler eine Kiste herumtrug, überlegte er, dass diese ihm passen würde, um seine Kleider darin aufzubewahren. Er fragte daher den Makler: «Wie teuer?» Dieser antwortete: «Vierzig Groschen», fügte aber hinzu: «Wenn jemand die Kiste kauft, wird es ihn gereuen, und wenn jemand sie nicht kauft, wird es ihn auch gereuen». Da kaufte der Diener des Ministers die Kiste um vierzig Groschen; er liess sie in sein Haus schaffen und auf sein Zimmer bringen. Nach Verlauf von drei Tagen öffnete er die Kiste. Was fand er darin? Ein Mädchen, wie es kein schöneres mehr gibt. In grosser Freude zog der Diener des Ministers das Mädchen an sich, küsste es und herzte es¹⁾. Er behandelte sie als seine Frau, jedoch ohne sich mit ihr trauen zu lassen. Jeden Morgen begab er sich zum Minister; am Abend kam er nach Hause und brachte dann seine Nacht vergnügt bei ihr zu. Er sagte jedoch niemand, dass er eine Frau gefunden habe. Wenn er früh Morgens wegging, riegelte er die Thüre zu und nahm den Schlüssel mit sich. Aber lassen wir den jungen Mann!

1) wörtl. er wollte sie in sein Herz setzen.

Als Jusif Bafchari nach Hause kam, suchte er seine Frau, konnte sie jedoch nicht finden; da erkundigte er sich bei seinen Nachbarn; diese aber sagten, sie hätten sie nicht gesehen. Endlich wurde er des Suchens müde, und da er ihren Aufenthaltsort nicht in Erfahrung bringen konnte, gab er es auf, von ihr zu sprechen.

Eines Tages lud der Diener des Ministers seinen Herrn ein, diese Nacht sein Gast zu sein. Dieser warf ein: «Aber du hast ja keine Haushaltung; Bursche! du kannst mich folglich nicht zu dir einladen!» Jener erwiderte: «Freilich kann ich es! komm nur!» Da machte sich der Minister bereit, zu seinem Diener zu gehen. Dieser aber begab sich etwas früher nach Hause und machte mit Hülfe jenes Mädchens das Abendessen zurecht. Hierauf traf auch der Minister ein; als er nun seinen Platz eingenommen hatte, sah er, dass ein wunderschönes Mädchen da war; darüber wurde er ganz verwirrt. Zu sich selber sprach er: «Ich bin doch Minister; meine Frau ist aber nicht so schön, wie diese; wo mag sie jener nur hergeholt haben?» Er liess sich's jedoch nicht merken, ass zu Nacht und ging nach Hause. Eines Tages aber sagte er zu seinem Diener: «Du hast eine schöne Frau; aber sie hält ihre Schönheit feil». Da liess der Diener den Kopf hangen und wusste nicht, was er darauf antworten sollte. Hierauf fuhr der Minister fort: «Schlage deine Frau nicht am hellen Tage tot, sondern wirf sie lieber nachts zum Fenster hinaus in den Hof, damit sie umkomme». Indem er diesen Rat erteilte, dachte er, jener werde sie hinauswerfen, und er werde sie sich dann holen. Während der junge Mann nach Hause ging, überlegte er sich: «Wahrhaftig! es ist wahr; als der Makler sie verkaufte, hat er gesagt: Wenn einer sie kauft, so wird es ihn gereuen, und wenn einer sie nicht kauft, wird es ihn auch gereuen». Es wurde Mitternacht; der Minister hatte sich in der erwähnten Absicht in den Hof jenes Hauses begeben; der Diener aber, welcher davon keine Ahnung hatte, öffnete ein Fenster gegen die Gasse hin und warf das Mädchen hinaus. Der Minister passte unterdessen auf und blieb bis zum frühen Morgen auf seinem Posten; aber es wurde kein Mädchen herausgeworfen. Statt seiner fand ein Kaufmann, der aus der Stadt eben wegreisen wollte, das Mädchen dem Tode nahe auf der Strasse liegen; da setzte er sie auf ein Tier, nahm sie mit und brachte sie in seine Heimat. Dort pflegte er sie, bis sie wieder hergestellt war. Dann versprach er ihr: «Ich will dich wie meine Schwester halten». Jene war damit einverstanden. Was war die Beschäftigung des Mädchens? Jeden Tag stickte sie ein seidenes Kopftuch;

dieses übergab sie dem Kaufmann und schickte ihn es verkaufen. Der Kaufmann trug es auf den Markt und verkaufte es um tausend Groschen²⁾. So ging es nun jeden Tag; daher gab der Kaufmann seinen Handel³⁾ auf, weil er durch die Kunstfertigkeit des Mädchens täglich tausend Groschen gewann. Er hatte nun Geld genug und Essen und Trinken die Fülle. Nachts schliefen die beiden in einem Zimmer, aber jedes für sich. Mit der Zeit aber kam er auf böse Gedanken und begehrte die Liebe des Mädchens zu geniessen. Daher schlug er ihr eines Tages vor, er wolle sie heiraten. Das Mädchen aber bat ihn, noch das eine Kopftuch zu verkaufen; dann dürfe er kommen und sie heiraten. Der Kaufmann ging hin und verkaufte das Kopftuch; dann begab er sich ins Badehaus und nahm daselbst ein vollständiges Bad; hierauf ging er zum Barbier und liess sich von ihm den Kopf scheren. Unterdessen schaute das Mädchen zum Fenster hinaus; da sah es einen fremden Mann mit zwei Maultieren an der Hausthüre vorbeigehen. Sie rief ihm zu: «Wohin willst du reisen?» Er antwortete: «Nach der und der Stadt». Sie fragte: «Willst du mich nicht mitnehmen? du sollst dafür deinen Lohn erhalten». «Komm nur!» sagte jener. Das Mädchen ging hinab; der junge Mann half ihm aufsitzen, und so zogen sie rasch fort. [Als sie in die Nähe der Stadt gekommen waren,] fragte er sie: «Wohin soll ich dich bringen?» Sie antwortete: «Führe mich nur zum Markte und lass mich dann meines Weges gehen!» Dorthin brachte er sie und erhielt seinen Lohn ausbezahlt. Das Mädchen aber begab sich mitten in die Stadt und nahm sich eine Wohnung.

Als der Kaufmann nach Hause kam, fand er niemand. Er mochte sich erkundigen, wie er wollte, niemand hatte etwas gesehen. Er machte sich daher auf den Weg und reiste nach dem Heimatsorte des Mädchens. Da er mit Jusif Baschari bekannt war, weil sie einander Waren abzukaufen pflegten, so begab er sich nach dessen Hause. Als sie nun bei einander sassen, fragte Jusif den Kaufmann: «Aus welchem Grunde bist du hierher gekommen? mein Lieber!» Jener erwiderte: «Frage lieber nicht! Freund!» «Warum nicht?» fragte dieser. Der Kaufmann erwiderte: «Es hat mich etwas betroffen, wie es noch Keinen betroffen hat». Jusif Baschari sagte:

2) Dem Einwand, dass diese Summe ein zu hoher Preis für ein Kopftuch sei, begegnete Dschano mit den Worten: *māl elhikāye maçāri ketīr*, das Geld des Märchens ist viel Geld.

3) d. h. er reiste von nun an nicht mehr mit seinen Waren in der Welt herum.

«Wahrhaftig! das mußt du erzählen». Da berichtete der Kaufmann: «Voriges Jahr bin ich hierher gekommen; da habe ich ein Mädchen gefunden, welches man zum Fenster hinaus auf die Strasse geworfen hatte; da habe ich es mitgenommen. Sie war wunderschön, aber krank; ich habe sie gepflegt, bis sie wieder hergestellt war. Hierauf gedachte ich sie mir zur Frau zu nehmen; eines Tages aber war sie verschwunden und nun bin ich daran, sie zu suchen». Da rief Jusif Baschari: «Verflucht! das ist ja meine Frau!» «Ist das wahr?» fragte jener. «Gewiss und wahrhaftig», antwortete dieser. Da machten sie sich beide zusammen auf, das Mädchen zu suchen und fanden sie auch in der That; aber trotz allem Zureden weigerte sie sich, mit ihnen zu gehen. Daher begaben sich alle beide nebst dem Mädchen in die Wohnung des Fürsten, um gegen einander Klage zu führen. Der Fürst verhörte zunächst das Mädchen, indem er sie fragte: «Wie war es denn mit euch?» Während dessen sass der Minister da und sagte kein Wort. Das Mädchen aber bat den Fürsten, ihren Vater, der sich am Orte befinde, sowie ihren Nachbarn Osman holen zu lassen. Hierauf schickte der Fürst nach dem Vater des Mädchens und nach jenem Osman, so dass nun diese beiden, sowie der Kaufmann und Jusif Baschari bei der Verhandlung anwesend waren. Hierauf bat das Mädchen den Fürsten, auch den Diener des Ministers vorzuladen; auch dies geschah. Nun sagte das Mädchen zu dem Fürsten: «Lass zuerst meinen Vater reden!» Der Fürst verhörte denselben, und er erklärte: «Sie war meine Tochter; aus Mangel an Nahrung habe ich sie verkauft». «Und ich habe sie gekauft», fuhr Jusif Baschari fort, «frage nur Osman!» Osman sagte aus: «Sie war meine Geliebte; ich habe sie in eine Kiste gethan und dem Makler übergeben; dieser hat sie zum Verkauf ausboten». Der Diener des Ministers fuhr fort: «Ich habe die Kiste dem Makler abgekauft und freute mich sehr, als ich ein Mädchen darin fand. Mein Herr jedoch, der Minister, gab mir zu verstehen, sie sei zwar schön, aber sie halte sich Liebhaber; dies that er in der Absicht, dass ich das Mädchen schlagen solle, und er sie für sich selber gewinne. Als es nun Nacht wurde, fühlte ich mich ihr auf das Gerede des Ministers hin entfremdet. Der Minister aber begab sich in den Hof meiner Wohnung und passte vor dem Fenster auf, um das Mädchen mitzunehmen, wenn ich es hinauswürfe; ich aber öffnete das auf die Strasse gehende Fenster und warf sie dort hinaus». Auf dieses hin ergriff der Kaufmann das Wort und sagte: «Dies muss wahr sein; denn ich fand auf der Strasse ein verwundetes Mädchen; ich nahm es mit und pflegte es. Als es

wieder hergestellt war, trug ich ihr an, ich wolle sie heiraten; aber sie machte sich aus dem Staube. Ist es so oder nicht?» Das Mädchen erklärte: «Ja, so ist es». Hierauf erzählte der Minister: «Ich meinerseits blieb im Hofe stehen bis zum frühen Morgen; ich fror und gewann nichts dabei». Da sagte der Fürst: «Vernehmt nun alle, was das Gesetz spricht! Ihr Vater hat sie verkauft und den Erlös verzehrt; führt ihn ab! er soll seines Weges gehen. Jusif Balchari hat sie gekauft und sie genossen; führt auch ihn ab! Osman ist ihr Liebhaber gewesen und hat sie versteigern lassen, führt auch ihn ab! Der Diener des Ministers hat die Kiste gekauft, in der sie sich befand; aber sie gefiel ihm nicht; da hat er sie auf die Strasse geworfen; deshalb führt auch ihn ab! Der Kaufmann hat sie gefunden und sie als Schwester gehalten; später aber wurde seine Gesinnung unlauter; daher führt auch ihn ab! Der Minister hat vom Abend bis zum frühen Morgen im Hofe gestanden und gefroren, ohne dabei etwas zu gewinnen; wir wollen daher das Mädchen ihm zur Frau geben. Ist es so nicht billig?» fragte er die anwesenden Vornehmen. Diese sagten: «Gewiss, Herr! so ist es recht». Hierauf wurde das Mädchen dem Minister zur Frau gegeben, und alle anderen gingen nach Hause. Bleib mir gesund!

IX.

Der aussätzliche Fürst.

Es war einmal — Gottes Erbarmen sei mit den Eltern der Zuhörer! — es war einmal eine Witwe, die hatte einen einzigen Sohn, der noch jung war. Die Frau arbeitete für andere Leute und erhielt dafür täglich zehn Pfennige. Für dieses Geld kaufte sie Brot und gab es ihrem Sohne zu essen. Eines Morgens beim Aufstehen sagte der Junge: «Mutter!» «Mein Lieber!» erwiderte sie. «Ich habe einen Traum gehabt», sagte er. «Möge er etwas Gutes bedeuten, mein Sohn!» sagte sie. Da erzählte er: «Mir träumte, unsere Mitbürger hätten uns aus der Stadt vertrieben». «Gott wende es zum Guten! mein Sohn!» erwiderte die Mutter. Nachdem ein Monat herum war, starb der Fürst der Stadt; darauf versammelten sich die Vornehmen und berieten, wen sie zum Fürst machen sollten. Da wurden sie einig, den Vogel der Herrschaft¹⁾ zu holen und loszulassen, um zu sehen, auf wessen Kopf er sich

1) Der Vogel der Herrschaft, ein buntfarbiger Vogel, setzt sich auf denjenigen, welcher Fürst werden soll, nachdem der alte Fürst gestorben ist. O. Gl. vgl. ZDMG. 36, 241.

setze. Sie holten den Vogel und liessen ihn fliegen; er setzte sich jedoch keinem von ihnen auf den Kopf, sondern flog hin und setzte sich auf den Kopf des Sohnes der Witwe. Darüber wunderten sich die Vornehmen sehr; sie nahmen den Vogel von seinem Kopfe weg und liessen ihn nochmals fliegen; aber er setzte sich wieder auf den Kopf des Burschen und ebenso ein drittes mal. Da fügten sich alle Vornehmen, indem sie dachten, der Vogel werde wohl durch seine Wahl das Richtige getroffen haben, und ernannten den jungen Mann zum Fürsten. Zuerst liess Gott um seinetwillen Wohlfeilheit eintreten; dann folgte ein bis zwei Jahre²⁾ Teuerung, so dass den Einwohnern der Stadt das Geld ausging. Da liess der Fürst die Schatzkammern öffnen und Geld unter die Leute verteilen; auf diese Weise ging für sie jenes Jahr herum. Das kommende Jahr war wieder fruchtbar; da rief der Fürst seine Räte zusammen und befahl ihnen, es solle in der Stadt öffentlich ausgerufen werden, dass er sein ausgeliehenes Geld wieder einfordern lasse. Dies wurde in der Stadt durch alle Quartiere hindurch öffentlich bekannt gemacht. Einige Leute wehrten sich zu bezahlen, andere fanden es in der Ordnung. Der Fürst aber trieb mit Anwendung von Gewalt sein Geld wieder ein. Da fluchten die Einwohner der Stadt dem Fürsten und erbaten von Gott, er möge aussätzig werden, weil er gegen sie nicht schön gehandelt habe. Es vergingen in der That keine zehn Tage, da wurde der Fürst aussätzig. Wie er es auch anstellte, er wurde nicht wieder gesund; er liess Aerzte kommen, die ihn untersuchten; aber sie vermochten gegen sein Leiden nichts auszurichten.

Hierauf kam aus einem andern Orte ein Richter; derselbe war abgesetzt worden und nahm nun die Gastfreundschaft des Fürsten in Anspruch. Er fragte den Fürsten: «Was ist dir widerfahren, dass du von dieser Krankheit befallen worden bist?» «Ich weiss nicht», sagte dieser; «es ist Gottes Fügung». Da sagte jener: «Du solltest den Leuten der Stadt wohlgesinnt sein». «Mit Gottes Hilfe bin ich ihnen wohlgesinnt», erwiderte er. Der Fürst besass bloss eine Frau, welche aber durch ihre Schönheit alle Reichtümer der Welt aufwog; in diese verliebte sich der Richter. Er sagte daher zum Fürsten: «Fürst!» «Was beliebt, Richter?» «Wir wollen einen Vertrag mit einander schliessen». «Sprich nur!» sagte der Fürst. Da schlug der Richter vor: «Wenn du mir deine Frau überlässest, so will ich dir ein Heilmittel an-

2) Nach dem Zusammenhang ist wohl eher zu übersetzen: im zweiten Jahre.

geben!» Der Fürst gab keine Antwort, sondern stiess bloss einen schweren Seufzer aus. Da fragte jener nochmals: «Was meinst du, Fürst?» Da versprach der Fürst: «Wenn ich gesund werde, so will ich dir meine Frau abtreten». Jener sagte: «Da nimm diesen Apfel, setze ihn im Garten³⁾, damit daraus ein Apfelbaum werde; daran werden drei Aepfel wachsen. Einen derselben musst du früh morgens, einen mittags und einen abends essen; ausserdem darfst du an jenem Tage keine Speise geniessen». Der Fürst sagte: «Schön!» Jener übergab ihm den Apfel, und der Fürst setzte ihn im Garten. Der Richter aber erhielt die Frau des Fürsten und nahm sie mit sich fort; der Fürst hatte nun keine Frau mehr.

Der Richter nahm die Frau mit in seine Heimat; sie langten dort an; aber kaum war seit ihrer Ankunft eine Stunde verflossen, da vernahm es der Fürst und liess den Richter vor sich rufen. Als derselbe im Palast erschien, sagte der Fürst: «Es hat sich gezeigt, dass du noch hundert Beutel schuldig bist», und wollte ihn ins Gefängnis werfen lassen. Da bat der Richter: «Lass mich nicht ins Gefängnis werfen; ich besitze eine Frau, die will ich dir anstatt der hundert Beutel abtreten». Der Fürst war damit einverstanden; der Richter aber bat, man möge ihn freilassen, damit er die Frau holen könne. Zu Hause angelangt, that er der Frau zuerst Gewalt an; dann brachte er sie dem Fürsten und sagte: «Da ist meine Frau». Als der Fürst sie ansah, geriet er in Erstaunen und dachte: sollte diese schöne Frau die Frau des Richters sein? In grosser Freude nahm er sie in Empfang und liess sie sich antrauen. Als sie nun zusammen zu Bette lagen, kamen sie miteinander ins Gespräch. Da fragte sie der Fürst: «Bist du die Frau des Richters?» «Nein», antwortete sie. «Wessen Frau bist du denn?» fragte er. «Ich bin die Frau des und des Fürsten», erwiderte sie. «Wie bist du denn in Begleitung des Richters hierher gekommen?» fragte er. Sie erzählte: «Jene haben einen Vertrag geschlossen; da mein Mann aussätzig war, versprach jener, ihm ein Heilmittel zu geben, damit er gesund werde, unter der Bedingung, dass er ihm seine Frau abtrete. Mein Mann war einverstanden; so hat mich nun der Richter mitgebracht und hat gestern, ohne dass wir verheiratet sind, mir Gewalt angethan». «Ist das wahr?» fragte der Fürst. «Ja freilich», sagte sie. Hierauf liess der Fürst den Richter rufen;

3) Bei den guten Apfelsorten steckt man einen ganzen Apfel in den Boden, wenn man einen Baum pflanzen will. O. Gl.

er begab sich ins Audienzzimmer und versammelte seine Räte. Diesen sprach er seine Absicht aus, den Richter hinrichten zu lassen. Auf ihre Frage, warum er dies thun wolle, sagte er: «Hört nur zu! ich will euch eine Geschichte erzählen». Sie sagten: «Sprich!» Da erzählte er: «Dieser Richter ist zu dem und dem Fürsten gekommen und hat bei ihm übernachtet; Gott hatte nun dem Fürsten eine Krankheit geschickt, und der Richter versprach ihn zu heilen, wenn er ihm seine Frau abträte. Jener freilich wurde nicht wieder gesund; dieser aber nahm die Frau mit sich. Da er mir hundert Beutel schuldig war — hier horchten die Räte auf — so wollte ich ihn ins Gefängnis werfen lassen; er aber bat mich, ich möge dies nicht thun, und sagte, er besitze eine Frau, die wolle er mir statt des Geldes abtreten. Da ich einwilligte und ihn frei liess, ging er hin, sie zu holen; bevor er mir aber die Frau brachte und übergab, that er ihr noch Gewalt an. Verhält sich's nicht so, Richter?» «So verhält es sich, Herr!» gestand dieser. Da befahl der Fürst, die Scharfrichter herbeizurufen, damit sie ihn enthaup teten. Diese kamen und hieben dem Richter den Kopf ab. Der Fürst aber heiratete die Frau nicht, sondern behandelte sie wie seine Schwester.

Bei dem anderen Fürsten war unterdessen der Apfelbaum herange wachsen; drei Aepfel reiften an demselben. Er pflückte sie alle drei; einen ass er früh morgens, einen mittags und einen abends; er wurde jedoch dadurch von seiner Krankheit nicht geheilt. Da dachte er: der Schurke von Richter hat mich betrogen und auf hinterlistige Weise mir meine Frau ent führt; ich aber kann mich nicht aufmachen, sie zu suchen. Nach Verlauf eines Monats erschien an seinem Hofe ein jüdischer Arzt und fragte ihn, was ihm fehle. Er antwortete, er sei aussätzig. Da fragte der Jude: «Ist niemand da, um dich zu heilen?» «Nein», antwortete jener. «So will ich dich mit Gottes Hilfe gesund machen», sagte dieser. Da versprach er ihm, wenn er ihn gesund mache, wolle er ihm dafür geben, was er verlange. Hierauf bat der Jude, man solle ihm eine reine Jungfrau bringen; dies geschah. Dann verlangte er, man solle ihm einen jungen Mann bringen, der noch keine Frau berührt habe. Auch dies geschah. Hierauf befahl er ihnen, die beiden miteinander zu verheiraten. Bevor aber die Ehe in der Wohnung des Fürsten vollzogen wurde, bat er den jungen Mann, das Blut des Mädchens nicht auf den Boden rinnen zu lassen, sondern ein Gefäss für das Blut unterzulegen, da man ihm doch das Mädchen unentgeltlich zur Frau gegeben habe. Jener willigte ein; er vollzog die Ehe und sammelte das

Blut; dasselbe überbrachte er dem Juden. «Hast du es gebracht?» fragte dieser. «Ja freilich», antwortete jener. Der Jude nahm das Blut in Empfang und trat damit in das Zimmer des Fürsten; den ganzen Körper desselben, von den Kopfharen bis zu den Füßen, bestrich er damit. Da wurde der Fürst wieder gesund, und es wuchs ihm eine neue Haut. Hierauf liess der Fürst zwei Maultiere mit Gold beladen und gab sie dem Juden zum Geschenk; der Jude aber begab sich nach Hause. Hernach kam die Mutter des Mädchens zum Fürsten und führte Klage, dass ihre Tochter entehrt worden sei. Da sagte der Fürst: «Mütterchen! da ich deine Tochter an einen meiner Unterthanen verheiratet habe, so will ich das Heiratsgeld bezahlen». So stellte er die Mutter des Mädchens zufrieden; dem jungen Ehepaar aber wurde von Seiten des Fürsten ein bestimmter Lebensunterhalt angewiesen.

Hierauf rüstete sich der Fürst auszuziehen, um seine Frau zu suchen; er nahm den Richter und den Grossrichter mit. Sie reisten ab und erkundigten sich nach dem Wohnorte jenes Richters. Dort angelangt, begaben sie sich zum Palast des Fürsten; dieser nahm sie gastlich auf. Nach einer Weile fragte er sie: «Aus welchem Grunde seid ihr gekommen?» Sie antworteten: «Wir wollen gegen den Richter Klage führen; du hattest einen Richter, den hast du irgendwohin geschickt und mit der Verwaltung betraut; darauf wurde er abgesetzt und hat dann eine Nacht bei uns als Gast zugebracht». Hierauf sagte der Fürst: «Ich habe davon gehört, wie sich die Sache verhielt; ich habe den Richter enthaupten lassen». Jene fragten: «Wo befindet sich nun aber die Frau?» Er erwiderte: «Die ist bei mir als Pfand für hundert Beutel; bringt mir nur die hundert Beutel; dann sollt ihr die Frau haben». Da baten sie ihn, er möge die Frau rufen lassen. Er that dies, und die Frau trat vor die Versammlung. Hierauf fragten sie den Fürsten: «Hast du die Frau nicht berührt?» «Nein!» sagte er, «lasst nur die Frau reden!» Da bezeugte die Frau, dass der Fürst von dem Tage ihrer Ankunft an sie wie seine Schwester behandelt habe, dass aber der Richter sie einmal umarmt habe. Nun erkundigte sich ihr Mann, ob keine Angehörigen des Richters mehr an dem Orte wohnten. Als man ihm sagte, derselbe habe eine Frau und einen Sohn hinterlassen, verlangte er, man solle ihm den Sohn übergeben, als Ersatz dafür, dass der Richter seine Frau umarmt habe. Jene übergaben ihm den Sohn des Richters; dann zahlte er dem Fürsten hundert Beutel aus und nahm seine Frau mit sich fort.

Auf der Rückreise aber verirrten sie sich; da stiess ein Riese auf sie.

Derselbe hatte ein Seil bei sich; damit band er dem Fürsten, dem Richter und dem Grossrichter die Hände zusammen; dann warf er alle drei in eine Cisterne. Die Frau und den Knaben aber nahm er mit; er dachte nämlich, es sei ihr Sohn; wenn er gewusst hätte, dass es nicht der Sohn der Frau war, hätte er ihn ebenfalls in die Cisterne hinabgeworfen. Die Frau und den Knaben also brachte er in seine Höhle; der Frau wohnte er bei. Wenn er aber ausging, schloss er die Thüre ab. Dem Fürsten, dem Richter und dem Grossrichter gelang es, sich gegenseitig von ihren Banden zu befreien. Hierauf zog ein Kaufmann an der Cisterne vorbei, und seine Begleiter hielten an, um Wasser zu trinken. Als sie das Brunnenseil und den Eimer hinabliessen, hielten jene in der Cisterne den Eimer fest; trotz aller Anstrengungen konnten die Leute ihn nicht wieder hinaufziehen. Da stieg der Kaufmann ab und guckte in die Cisterne; als er Leute darin erblickte, fragte er: «Wer seid ihr da unten?» «Wir sind Leute», sagten sie. Hierauf zog der Kaufmann mit Hilfe seiner Diener alle drei Männer in die Höhe; dann fragte er sie, wie sie in die Cisterne geraten seien. Jene erzählten ihm ihre Schicksale. Darauf zog der Kaufmann seines Weges; jene drei aber blieben zurück. Da der Wolf ihre Pferde gefressen hatte, berieten sie miteinander, was sie nun anfangen sollten; denn sie fühlten sich ausser Stande, zu Fuss weiter zu wandern. Der Fürst fragte: «Wollen wir nach Hause gehen oder die Frau aufsuchen?» Der Richter war der Meinung, nach Hause zurückzukehren, denn er hatte Angst. Der Grossrichter jedoch schlug vor, nicht nach Hause zurückzukehren, sondern die Frau zu suchen. Sie machten sich daher auf den Weg und fanden eine Höhle, deren Eingang verschlossen war. Sie öffneten dieselbe, da war viel Geld und Gut darin. Auch die Frau und den Knaben fanden sie dort; die Frau aber war vom Riesen schwanger. Der Riese besass drei Luftpferde; diese drei holten sie aus dem Stall und bestiegen ein jeder eines derselben; auch die Frau und den Knaben nahmen sie mit und gelangten nach Hause. Gott schenkte der Frau aus ihrer Verbindung mit dem Riesen einen Knaben; dieser aber kannte seinen Vater nicht, sondern nannte den Fürsten Vater; so hatte man ihn gelehrt. Als er aber herangewachsen war, wagte niemand mit ihm anzubinden⁴⁾. Als der Riese in seine Höhle zurückkehrte und niemand mehr darin vorfand, wurde er wie wahnsinnig und machte sich auf, die Frau zu suchen. Er gelangte

4) wegen seiner übermenschlichen Stärke. O. Gl.

auch zu jener Stadt und erschlug drei Einwohner derselben. Hierauf wurde dem Fürsten gemeldet, es halte sich vor dem Thore ein Riese auf und bringe Leute ums Leben. Da liess der Fürst seinen Sohn rufen und trug ihm auf: «Geh! es steht ein Riese vor dem Thore; er ist gekommen, um der Stadt den Garaus zu machen; geh ihn töten!» Da ergriff der junge Mann seinen Säbel und zog gegen den Riesen aus. Als sein Vater ihn erblickte, erkannte er, dass es sein Sohn war; daher wurden seine Hände machtlos, das Schwert zu führen. Der Jüngling aber wusste nichts davon, dass jener sein Vater war, und schlug ihn tot. Als er nach Hause kam, meldete er dem Fürsten: «Vater! ich habe den Riesen erschlagen». «Gut, mein Sohn!» antwortete jener. Hierauf übernahm der Sohn von seinem Vater das Fürstentum und führte die Regierung; der Sohn des Richters aber war Diener bei ihnen im Hause. Und du bleib mir gesund!

X.

Die Schlange in der Quelle.

Es war einmal — Gottes Erbarmen sei mit den Eltern der Zuhörer! — es war einmal eine grosse Ortschaft, die ein Fürst beherrschte; die Ortschaft hatte eine Quelle, aus der die Einwohner ihr Trinkwasser holten; ausserdem war kein Wasser vorhanden. Einst kam eine grosse Schlange¹⁾, kroch in die Oeffnung der Quelle und hielt das Wasser zurück; da sie keines mehr ausströmen liess, waren die Einwohner der Ortschaft dem Verdursten nahe und meldeten dem Fürsten, das Wasser der Quelle laufe nicht mehr. Da machte sich der Fürst auf den Weg zu der Quelle hin. Als die Leute näher zuschauten, fanden sie in der Oeffnung der Quelle eine grosse Schlange. Der Fürst befahl die Schlange zu töten. Dieser aber wurde Sprache verliehen; ihre Zunge wurde gelöst, und sie sprach: «O Fürst! wenn Gott nicht will, dass ich sterbe, so kannst du mich nicht töten». «Warum?» fragte der Fürst. «Es ist nun einmal so», antwortete sie. «Was ist dein Begeh?» fragte er. Die Schlange sagte: «Lass mir jeden Freitag ein Mädchen bringen, damit ich es verzehre; dann will ich dem Wasser freien Lauf lassen». Wie sie es

1) Die Schlange spielt in dieser Geschichte die Rolle des Drachen in den Märcen anderer Völker.

auch anstellten, es blieb kein anderes Mittel übrig: als der Freitag herankam, wurde der Schlange ein Mädchen überliefert; sie frass es auf und liess sodann dem Wasser freien Lauf bis zur Abendzeit; dann hielt sie das Wasser wieder zurück bis zum nächsten Freitag. Jeden Freitag überlieferten sie ihr nun ein Mädchen; dann liess sie das Wasser laufen. Endlich kam die Reihe an die Tochter des Fürsten; man legte ihr Schmuck aus Silber und Gold an, und sie trat allein an die Oeffnung der Quelle. Seit lange jedoch suchte ein Unhold die Prinzessin; er kam zu der Oeffnung der Quelle, fand daselbst das Mädchen und wollte sie ergreifen. Als die Schlange dies sah, kam sie heraus und stürzte sich, während der Fürst nebst den Einwohnern der Stadt zuschaute, auf den Unhold. So kämpften sie nun mit einander: der Unhold zog sein Schwert, die Schlange aber riss ihren Rachen auf und packte den Unhold mit den Zähnen am Beine. Nun führte der Unhold einen Streich mit dem Schwerte gegen sie und zerhieb sie in zwei Hälften; da kamen alle Mädchen wohlbehalten aus dem Bauche der Schlange heraus. Darüber freuten sich die Leute der Stadt sehr und führten den Unhold zum Palast des Fürsten. Dort heilten sie sein Bein; der Fürst aber sprach zu ihm: «O Unhold! heische von mir alle Güter dieser Welt; ich will sie dir geben, weil du meine Tochter befreit hast». Jener erwiderte: «Nein, o Fürst! ich brauche keine Reichtümer». «Was wünschst du denn?» fragte er. «Seit zehn vollen Jahren laure ich deiner Tochter auf», antwortete dieser. «Da steht meine Tochter; nimm sie dir!» erwiderte der Fürst. Hierauf nahm der Unhold das Mädchen und führte es in seine Wohnung.

Als der Schlangenkönig vernahm, dass der Unhold seinen Bruder erschlagen habe, bot er alle Schlangen, ohne eine einzige zurückzulassen, auf und zog gegen den Unhold; die Schlangen alle umringten diesen. Zwar schlug er zwei von ihnen tot; die andern aber bissen ihn, so dass er starb. Das Mädchen nahmen sie ihm ab; der Schlangenkönig nahm es mit und behandelte es als seine Schwester, denn er sagte: «Mein Bruder hat dich geliebt, und hat sich deinetwegen in die Quelle hinein begeben; am Tage, da du dorthin kamst, kam auch der Unhold und schlug meinen Bruder tot. Wir haben nun den Unhold getötet, und ich habe dich mitgenommen; aber es geht nicht an, dass ich dich heirate»²⁾. So blieb sie im Hause des Königs wohnen.

2) Er betrachtet sie als die Braut seines Bruders.

In der Burg Dschomanie³⁾ lebte Tschälänk Afdal⁴⁾; derselbe besass eine Frau, die sehr schön war; sie wurde jedoch von einer Schlange gebissen. Da machte er sich auf den Weg und erkundigte sich nach dem Schlangenkönig, um ihn um ein Heilmittel zu bitten. Bei der Wohnung des Schlangenkönigs stieg er vom Pferde und was erblickte er? Es fand sich dort in der Wohnung des Schlangenkönigs ein wunderschönes Mädchen aus dem Geschlecht der Menschen, und er verliebte sich in dasselbe. Nun fragte ihn der Schlangenkönig: «Was ist dein Wunsch, Tschälänk Afdal?» Er antwortete: «Eine von den Schlangen hat meine Frau gebissen; nun komme ich zu dir, um dich um ein Heilmittel zu ersuchen». Da fragte jener: «Ist sie gestorben oder nicht?» «Sie ist gestorben», erwiderte er. Jener sagte: «Wenn sie gestorben ist, bin ich etwa Gott, dass ich sie wieder auferwecken könnte? Sieh! jenes Mädchen soll dir gehören als Ersatz für deine Frau». Er war es zufrieden, nahm das Mädchen mit und brachte es in seine Burg; dort lebten sie vergnügt zusammen.

Einmal war über Nacht ein Mann aus der Ortschaft des Mädchens dort zu Gaste; er erkannte zwar das Mädchen, liess sich's aber nicht merken. Als er nach Hause zurückgekommen war, ging er mit dem Fürsten reden; er sagte: «Fürst!» «Was gibt's?» «Wo befindet sich deine Tochter?» Jener erwiderte: «Der Unhold hat sie mitgenommen». Der Mann jedoch sagte: «O nein! sie ist nicht im Hause des Unholds». «Aber wo ist sie denn?» fragte der Fürst. «Sie befindet sich bei Tschälänk Afdal», sagte jener. «Ist das wahr?» fragte der Fürst. «Ich habe sie selbst gesehen», erwiderte jener. Hierauf sammelte der Fürst Truppen und marschirte gegen die Burg Dschomanie; vor derselben lagerte er sich und verlangte seine Tochter von Tschälänk Afdal zurück; dieser aber wollte sie nicht ausliefern. «Wer hat sie dir gegeben?» fragte der Fürst. «Der Schlangenkönig», erwiderte jener. Hierauf führten sie Krieg gegen die Burg. Zwar erschlug Tschälänk Afdal zehn Mann; aber es waren ihrer zu viele; sie umzingelten ihn und schlugen ihn tot; das Mädchen nahmen sie mit. Kaum war jedoch das Mädchen zehn Tage zu Hause, da starb es. Und du bleib mir gesund!

3) Der Berg Dschomanie liegt östlich von Gharfän (O. Gl.), folglich bei Bitlis.

4) vgl. TA. II 213.

XI.

Schahmaimun.

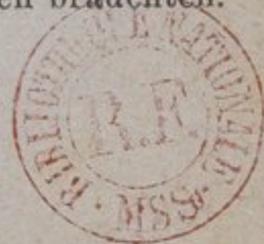
Es war einmal — Gottes Erbarmen sei mit den Eltern der Zuhörer! — es war einmal ein Fürst, der hatte drei Söhne. Als sie alle drei herangewachsen waren, rieten die Vornehmen und die Einwohner der Stadt dem Fürsten, er solle seinen Söhnen Frauen verschaffen. Dieser aber erklärte, er wolle dies nicht thun; wenn sie sich in eine Frau verliebten, so könnten sie sie heiraten. Hierauf liess er drei Pfeile¹⁾ und Bogen anfertigen und befahl seinen Söhnen, die Pfeile abzuschliessen²⁾; er werde dort, wohin der Pfeil eines jeden niederfallen würde, ein Mädchen für ihn zur Ehe begehren. Der älteste Sohn schoss seinen Pfeil in das Gehöfte des Richters; daher wurde ihm die Tochter des Richters angetraut. Der mittlere Sohn schoss seinen Pfeil in das Gehöfte des Grossrichters; daher wurde ihm die Tochter des Grossrichters angetraut. Nun blieb noch der Jüngste; auch dieser schoss seinen Pfeil ab; derselbe verlor sich jedoch, und man fand ihn nicht, so viel man ihn auch suchte. Da schlug der Vater seinen Sohn und warf ihm vor, er habe den Pfeil absichtlich verloren. Hierauf machte sich der junge Mann auf, den Pfeil zu suchen; er erblickte ein Schloss, und im Hofe desselben fand er seinen Pfeil liegen. Als er nun nach demselben langte, gesellte sich ein Affe zu ihm; der Jüngling aber, der bemerkte, dass jenes Wesen weiblichen Geschlechtes sei, dachte³⁾, vielleicht sei das die ihm vom Schicksal bestimmte Gattin. Als er seinen Rückweg antrat, lief ihm die Aeffin⁴⁾ nach. Der junge Mann trat ins Empfangszimmer seines Vaters; wie nun die Anwesenden sahen, dass er einen Affen bei sich hatte, lachten sie über ihn. Der Vater aber geriet in Zorn und rief: «Nichts besseres als einen Affen hat er sich zu holen gewusst». — Hierauf befahl der Fürst allen seinen drei Söhnen, sein Haus zu verlassen. Dies thaten sie, und ein jeder von ihnen liess sich eine besondere Wohnung bauen; der jüngste Sohn liess sich ein Haus ausserhalb des Ortes errichten und wohnte daselbst gemeinsam mit

1) nach dem Erzähler Lanzen.

2) d. h. sie sollen von der Dachterrasse des Palastes auf eine andere Dachterrasse schiessen.

3) mit Schaudern O. Gl.

4) vgl. TA. II, 383, Anm. zu 96, 9 v. u. — Wir haben hier der Lesbarkeit wegen mit Affe übersetzt, weil wir zwischen Halbmenschen und Affen keinen Unterschied zu machen brauchten.



der Aeffin. Jeden Tag ging der junge Mann aus, kaufte Fleisch ein und brachte dasselbe nach Hause; wenn er dann gegen Nacht heim kam, fand er sein Essen bereit. Eines Tages ging er aus und schloss die Hausthüre ab, so dass die Aeffin drinnen bleiben musste. Nun aber trat er an die Fensterluke, um jene nochmals zu betrachten. Die Aeffin warf sofort ihr Fell ab, da war sie eine Fee⁵⁾. Der junge Mann weidete sich an ihrem Anblick und kehrte erfreut in seine Wohnung zurück. Die Aeffin wollte eilig ihre Kleidung wieder anziehen; der junge Mann aber wehrte ihr das, und so that sie es nicht. Hierauf küsste er das Mädchen, und sie unterhielten sich beide vortrefflich. Gegen Abend äusserte der junge Mann den Wunsch, zu seinem Vater zu gehen; die Aeffin war damit einverstanden. Der junge Mann ging hin und nahm im Empfangszimmer Platz. Der Fürst aber war immer noch böse auf ihn; da nun auch die beiden anderen Söhne anwesend waren, sagte er zu ihnen: «Meine Söhne! ich will euch etwas sagen». Sie erwiderten: «Sprich nur!» Er sprach: «Jeder von euch soll mir ein Hemd bringen, das mit keiner Schere geschnitten und mit keiner Nadel genäht ist»⁶⁾. Die beiden älteren Söhne, welche Frauen hatten, erklärten sich dazu bereit. Der Fürst aber wünschte seinen jüngsten Sohn enthaupten zu lassen, weil er dachte: warum hat er sich eine Aeffin zur Frau genommen? daher stellte er ihnen diese schwere Aufgabe⁷⁾. Die Söhne, damit einverstanden, begaben sich alle drei nach Hause. Der jüngste Sohn erzählte der Aeffin, was für eine Aufgabe sein Vater gestellt habe. Da sagte die Aeffin zu dem Prinzen: «Begib dich zu der Stelle, wo dein Pfeil zu Boden gefallen ist, und rufe dort: ««Topal Maimun!»»⁸⁾, dann wird dieser erscheinen; sage ihm: ««Schahmaimun lässt dir sagen, sie wünsche ein Hemd eurer Sänger»»; dann wird man dir ein solches geben; bringe es und komm hierher!» Der junge Mann begab sich an die bezeichnete Stelle und rief: «Topal Maimun!» Dieser erschien und fragte nach seinem Begehre. Nun richtete er die Botschaft von Schahmaimun aus, und jener übergab ihm eine Nuss, wie eine Kokosnuss. Diese brachte der Prinz nach Hause und gab sie Schahmaimun; sie öffnete sie und

5) vgl. über diese Feen (Gurdsch) TA. II 381, Anm. zu 62, 5.

6) vgl. TA. II, 155.

7) Augenscheinlich ist in der Erzählung ausgelassen, dass der Vater die Absicht hat, bloss den jüngsten Sohn, wenn derselbe die Aufgabe nicht würde erfüllen können, enthaupten zu lassen. Der Fürst nimmt an, dass die Aeffin zu solchen Arbeiten, wie er sie verlangt, nicht geschickt sei.

8) eig. Lahmer Affe.

zog daraus ein Hemde hervor, das mit keiner Schere geschnitten und mit keiner Nadel genäht war. Dann sagte sie: «Da nimm es und bring es deinem Vater!» Hierauf begab sich der jüngste Sohn zu seinem Vater; auch seine beiden Brüder waren gekommen, hatten jeder ein Hemd gebracht und es dem Fürsten gegeben. Dieser beschaute die Hemden und rief: «Nein! die sind genäht!» Dann forderte er den jüngsten Sohn auf, ihm das seinige zu geben; er reichte es ihm hin. Als der Fürst es sah, erstaunte er sehr und rief: «Dieser hat die von mir gestellte Aufgabe gelöst». An jenem Tage wandte sich sein Herz seinem Sohne wieder zu; dieser aber konnte es in der Versammlung nicht aushalten⁹⁾ und ging nach Hause.

Einige Zeit nachher lud der älteste Sohn seinen Vater ins Bad ein; dann ebenso der mittlere Sohn. Hierauf erzählte der jüngste Sohn der Schahmaimun: «Meine beiden älteren Brüder haben den Vater ins Bad eingeladen; jetzt ist die Reihe an uns». Schahmaimun war damit einverstanden; sie rieb ihren Fingerring, indem sie sprach: «Ich wünsche, das Bad meines Vaters nebst dem Kaffeezimmer möge hierher kommen!» Im Augenblick erschienen sie. «So geh nun deinen Vater holen!» sagte Schahmaimun. Da ging der Prinz zu seinem Vater und sagte: «Lieber Vater!» «Was gibt's?» fragte dieser. «Komm in mein Bad!» bat der Sohn. «Wo befindet sich dein Bad?» fragte der Fürst. «Darum brauchst du dich nicht zu kümmern; komm nur!» erwiderte der Sohn. Da machte sich der Fürst nebst seinem Gefolge auf und ging mit seinem Sohne bis zu dem Hause, und was fanden sie da? Sie fanden ein Bad nebst einem darin befindlichen Kaffeehause; so etwas gab's nirgends mehr. Als der Fürst das Bad erblickte, verwunderte er sich sehr und fragte seinen Sohn, woher dasselbe käme. Derselbe erwiderte: «Gott hat es mir geschenkt». Nachher kehrte der Fürst wieder nach Hause zurück.

Nach einiger Zeit lud der älteste Sohn den Fürsten samt seinem Gefolge ein, am Abend zu ihm zu kommen, er wolle ein Fest veranstalten. Der Vater sagte zu. Da forderte der Sohn alle Mädchen des Ortes auf, in sein Haus zu kommen um zu tanzen, und diese kamen seinem Wunsche nach. Schahmaimun aber sagte zu ihrem Manne, er solle nur vorausgehen, sie werde für sich allein kommen. Der jüngste Prinz ging also hin und nahm unter den Gästen Platz; der Hof aber lachte über ihn und fragte ihn:

9) weil er sich nach seiner schönen Frau sehnte. O. Gl.

«Warum hast du deinen Affen nicht mitgebracht, damit er uns etwas vor-
tanze?» Der Prinz jedoch erwiderte kein Wort. Nach einer Weile sah er
seine Frau nebst zwei anderen anlangen; in Gestalt von Tauben liessen sie
sich am Fenster nieder; dann verwandelten sie sich in Mädchen und mischten
sich in den Reigen der tanzenden Dirnen. Als der Fürst und sein Gefolge
sie erblickten, gerieten sie in Erstaunen; er fragte: «Woher sind diese frem-
den Mädchen gekommen?» aber niemand wusste etwas von ihnen. Bloss der
jüngste Sohn hatte in der schönsten seine Frau erkannt; die beiden andern
kannte er nicht. Er liess sich's jedoch nicht merken. Nach dem Abendessen
verwandelten sich Schahmaimun und die beiden Mädchen wieder in Tauben
und flogen vom Tanzplatze weg. Als der Fürst sich wiederum nach den drei
Mädchen erkundigte, hiess es, sie seien verschwunden. Darauf ging der
Fürst fort, und die Versammlung zerstreute sich; ein jeder begab sich nach
seiner Wohnung. — Der Fürst aber erzählte seiner Frau: «Frau! was soll
ich sagen? heute Nacht habe ich unsern Sohn besucht; da habe ich drei
Tauben kommen sehen; alle drei verwandelten sich in Mädchen und mischten
sich in den Reigen. Noch nie habe ich ihresgleichen erblickt; aber alle drei
verwandelten sich wieder in Tauben und verschwanden vom Tanzplatz; ich
muss immer an sie denken». — Auch der jüngste Prinz ging nach Hause;
dort fand er Schahmaimun. Auf seine Frage, wer ihre beiden Begleiterinnen
gewesen seien, sagte sie ihm, es seien ihre Schwestern gewesen. Da sagte
er nichts mehr, und sie freute sich.

Hierauf forderte Schahmaimun den jungen Mann auf: «Geh und hole
deinen Vater nebst seinem Gefolge zu uns; wir wollen ihnen ein Fest geben».
Der Prinz ging hin und lud seinen Vater nebst dessen Gefolge ein. Der Fürst
erwiderte, sie wollten kommen und sehen, was die Aeffin ihnen wohl zuge-
rüstet habe. Als der Fürst mit seinem Gefolge nun im Hause des Prinzen
anlangte, legte Schahmaimun die Affenhaut ab und verwandelte sich in eine
Fee. Sie rieb ihren Fingerring, indem sie sprach: «O mein Ring! ich möchte
Speisen von allen Arten haben; alle Platten sollen aus Gold und alle Löffel
aus Silber sein». Was geschah? Es geschah, wie sie gesagt hatte, und Schah-
maimun trug die Speisen dem Hofe auf. Als der Fürst die Fee erblickte —
er wusste nicht, dass es die Frau seines Sohnes war — sprach er zu sich
selber: «Gott gebe, dass diese meine Frau werde!» Sobald der Fürst diese
Worte gesagt hatte, verschwand Schahmaimun nebst dem Tische. Der Fürst
und das Gefolge waren sprachlos vor Erstaunen, und der Fürst fragte seinen

Sohn: «Wo ist jene Frau und der Tisch hingekommen?» «Ich weiss es nicht», erwiderte dieser; «aber was hast du denn im geheimen gesagt, Vater?» Dieser erwiderte: «Ich habe gesagt: Gott gebe, dass jene meine Frau werde!» «Da hast du etwas Schlimmes gesagt», entgegnete der Sohn. «Warum denn, mein Sohn?» fragte jener. «Es war ja meine Frau», erwiderte er, «Schahmaimun». Da schlug sich der Fürst vor den Kopf, indem er rief: «O weh mir, dass ich mich derartig versündigt habe!» und begann zu weinen. Hierauf brach er mit seinem Gefolge auf und ging nach Hause. Er erzählte seiner Frau: «Diejenige, welche ich bei dem Festmahle meines ältesten Sohnes sah, war Schahmaimun, die Frau meines jüngsten Sohnes».

Unterdessen vergoss der jüngste Sohn, der nun allein in seinem Hause war, viele Thränen. Eines Morgens brach er auf; er durchwanderte das ganze Land, jedoch ohne Schahmaimun zu finden. Einst legte er sich nachts im Walde schlafen; da kam eine Bärin und fand ihn schlafend; sie stiess ihn mit dem Fusse an und weckte ihn. Als der Mann aufgesprungen war, fragte sie ihn: «Was treibst du hier?» «Ich habe mich verirrt», erwiderte er. «Willst du mich nicht zur Frau nehmen?» fragte die Bärin. «Ich habe schon eine Frau», entgegnete jener. Sie aber sagte: «Du lügst», und schleppte den jungen Mann mit Gewalt fort. Sie brachte ihn zu ihrer Wohnung; dort musste er bleiben — sprachlos vor Schrecken. Er erblickte im Hofe ein Bassin voll Wasser. Nach einer Weile nahm die Bärin den jungen Mann mit sich auf ihr Zimmer und befahl ihm unter der Drohung, sie werde ihn sonst fressen, sich zu ihr zu legen. Der junge Mann jedoch wäre lieber gestorben und erklärte, er fühle sich dazu ausser Stande¹⁰⁾. Hierauf machte sich die Bärin, deren Begierde immer heftiger entbrannt war, auf, um Heilmittel gegen sein Unvermögen herbeizuholen; jedoch schloss sie vorher die Hausthüre ab und nahm den Schlüssel mit, um zu verhüten, dass der junge Mann entfliehe. Als er nun eines Tages das Bassin betrachtete, erschienen Schahmaimun und ihre beiden Schwestern, um sich in dem Bassin zu baden. Sie liessen sich am Rande desselben nieder und begaben sich alle drei ins Wasser. Als sie herauskamen, verwandelten sich die beiden Schwestern der Schahmaimun wieder in Tauben und sagten zu ihr: «Verwandle dich in eine Taube; wir wollen schnell wegfliegen». Schahmaimun jedoch erwiderte: «Ich habe Kopfweg und bin ausser Stande wegzufliegen; zieht ihr eures Weges und

10) Der ganze Passus ist in der Uebersetzung seines anstössigen Inhalts wegen etwas gekürzt.

lasst mich!»¹¹⁾ Wie es jene auch anstellten, Schahmaimun erklärte, sie komme nicht mit. Darauf flogen jene beiden weg und liessen Schahmaimun zurück. Sie rief nun dem jungen Manne, und dieser trat heraus. Sie fragte ihn: «Was treibst du hier?» Er erwiderte: «Ach, Schahmaimun! dich wollte ich suchen». «So lass uns unseres Weges gehen», sagte sie. Hierauf verwandelte sich Schahmaimun in eine Taube, den Mann liess sie sich auf ihren Rücken setzen und flog davon; so gelangten sie zu ihrer Wohnung und flogen dort nieder.

Als die Bärin wieder nach Hause kam und die Thüre ihrer Wohnung öffnete, fand sie den jungen Mann nicht mehr vor, da wurde sie wütend. Sie schloss die Thüre wieder ab und machte sich auf den Weg, den jungen Mann aufzusuchen. Unterwegs begegnete sie dem Löwen und fragte ihn: «Hast du nicht einen Menschen angetroffen?» «Nein», entgegnete dieser. «Wahrhaftig! du hast ihn aufgefressen», sagte die Bärin. Jener aber beteuerte mit einem Eide, dass er von gar nichts wisse. So gerieten die Bärin und der Löwe mit einander in Streit; der Löwe aber versetzte der Bärin einen Streich und schlug ihr beide Augen aus; dann nahm er Reissaus. Von nun an trieb sich die Bärin blind im Lande umher.

Der Prinz bat Schahmaimun, die Affenkleidung nicht mehr anzulegen, und diese willigte ein. Dann hiess sie ihn sich aufmachen, um seinen Vater und seine Mutter herbeizuholen; sie wolle ihnen einen Schmaus bereiten. Da ging der junge Mann seine Eltern einladen. Sie fragten ihn: «Wann bist du zurückgekehrt?» «Gestern», erwiderte er. «Hast du deine Frau wieder mitgebracht?» fragten sie. «Ja freilich», antwortete er. Dann führte er den Fürsten und die Mutter zu seiner Wohnung; als jene Schahmaimun erblickten, staunten sie ob ihrer Schönheit; sie konnten gar nicht essen, so sehr mussten sie sie stets ansehen. Hierauf nahm der Fürst seinen Sohn und Schahmaimun mit in seinen Palast; alle Leute der Stadt waren entzückt, als sie Schahmaimun sahen. Gott aber schenkte ihr zwei Söhne. Als später der Fürst alt wurde, zerbrach Schahmaimun eine Mandel und gab ihm den Kern derselben zu essen; so wie er ihn gegessen hatte, wurde er wieder jung wie ein Jüngling von vierzehn Jahren. Und du gehab dich wohl!

11) wörtlich: von mir weg zieht umher.



XII.

Dankbare Tiere.

Es war einmal — Gottes Erbarmen sei mit den Eltern der Zuhörer! — es war einmal eine alte Witwe¹⁾, die hatte einen Sohn. Was trieb der Sohn? Er ging eine Last Brennholz holen, trug sie auf seinem Rücken zum Verkauf und verdiente sich damit ein Brot. Die eine Hälfte desselben ass er selbst, die andere gab er seiner Mutter; denn diese konnte nichts mehr verdienen. Eines Tages ging der Junge ins Holz; als er nun seine Bürde nach Hause trug, traf er vier Knaben; dieselben hatten eine Schlange gefangen und wollten sie töten. Da rief er ihnen zu: «Tötet sie nicht; ich will euch meine Bürde Holz überlassen, wenn ihr mir die Schlange gebt». Sie waren es zufrieden, gaben sie ihm und nahmen das Holz in Empfang. Der Junge brachte die Schlange nach Hause; da fragte ihn seine Mutter: «Was ist das für eine Schlange?» «Ich habe sie gekauft», antwortete er, «ich habe meine Bürde Holz dafür gegeben». Die Mutter schwieg dazu; der Junge aber füllte den Korntrog mit trockener Erde und liess die Schlange hineinschlüpfen. — Am folgenden Tage ging er wieder ins Holz und holte eine Bürde; da traf er vier Jungen, die hatten ein junges Kätzchen und wollten es umbringen. Er rief: «Bringt es doch nicht um; wenn ihr mir es gebt, so soll meine Last Brennholz euch gehören». Sie waren es zufrieden und gaben ihm das Kätzchen. Als er es nach Hause brachte, fragte seine Mutter: «Was ist das?» «Ein Kätzchen», erwiderte er. «Wozu soll es dienen?» fragte sie. «Es soll Mäuse fangen». Die Mutter aber schwieg dazu. — Am folgenden Tage ging er wieder fort und holte eine Last Brennholz; da traf er Knaben, welche ein junges Hündchen bei sich hatten und nach demselben mit Steinen warfen. Er rief: «Bringt es nicht um! wenn ihr mir es gebt, so soll meine Last Holz euer sein». Sie waren es zufrieden und gaben ihm das Hündchen. Als er es nach Hause brachte, fragte seine Mutter: «Wozu soll dieses dienen, mein Sohn?» Er antwortete: «Wir brauchen es notwendig; wenn es gross wird, so wird es die Diebe davon abhalten, in unser Haus einzubrechen». Die Mutter aber schwieg dazu. So zog er nun die Schlange, die Katze und den Hund gross.

1) Bruchstücke dieses Märchens finden sich in der Erzählung, welche S. im Dialekt von Märdin niedergeschrieben und veröffentlicht hat. ZDMG. 36, p. 28 ff.

Inzwischen vernahm der Schlangenkönig, es sei eine Schlange gefangen, jedoch nicht getötet worden; da machte er sich auf den Weg, sich nach der Schlange zu erkundigen. Er kam zu dem jungen Manne und fragte ihn: «Befindet sich eine Schlange bei dir? ich wünsche, dass du sie mir gebest». «Ich gebe sie nicht her», erwiderte jener. «Warum nicht?» fragte der Schlangenkönig. Er antwortete: «Ich habe sie gekauft und grossgezogen». Da versprach der Schlangenkönig: «Ich will dir einen Schatz geben». «Schön», sagte er. «Komm», sagte jener, «ich will dir den Schatz zeigen». Nun ging der junge Mann mit ihm; jener zeigte ihm den Schatz; der junge Mann öffnete den Zugang zu demselben, hob ihn und trug ihn nach Hause; dann übergab er dem Könige die Schlange, und dieser nahm sie mit sich fort. — Hierauf wollte die Bärin den Schatz heben; als sie ihn aber nicht mehr vorfand, begab sie sich zum Schlangenkönig. «Wo ist der Schatz?» fragte sie ihn. «Ich habe ihn einem jungen Manne geschenkt und von ihm dafür eine Schlange erhalten», antwortete dieser. «Warum hast du ihn ihm geschenkt?» fragte sie. «Darum». Die Bärin fragte ihn nun nach dem Aufenthaltsorte des jungen Mannes; der Schlangenkönig aber nannte ihr das Dorf. Nun begab sich die Bärin zu dem jungen Manne und fragte ihn: «Warum hast du den Schatz weggenommen?» «Der König hat ihn mir geschenkt», erwiderte er. Die Bärin sagte: «Er gehörte ja mir und ihm zu gleichen Teilen». «Das habe ich nicht gewusst», sagte der junge Mann, «er hat mir ihn geschenkt». Da forderte die Bärin ihn auf: «Komm zu mir; ich habe noch einen andern Schatz, lauter Goldstücke; komm, hebe diesen!» Sie überredete den jungen Mann, und dieser willigte ein. Er wollte in Begleitung der Katze und des Hundes mit der Bärin gehen; diese jedoch sagte zu ihm: «Befiehl dem Hund, nach Hause zurückzukehren, denn wenn die Bärinnen den Hund erblicken, so bringen sie ihn um; lass ihn daher nicht mitgehen». Der junge Mann befahl also dem Hunde, nach Hause zurückzukehren, und dieser gehorchte. So gelangten sie zur Behausung der Bärin; dieselbe war unterirdisch und bestand aus einem Schloss mit Baumgärten. Dem jungen Manne behagte dies; denn der Wohnsitz der Bärin war sehr hübsch. Hierauf fragte er: «Wo ist denn der Schatz, Bärin?» Diese jedoch legte ihre Tatze auf ihre Schamteile und sagte: «Da ist der Schatz». Da schaute der junge Mann die Bärin verblüfft an. Nun forderte die Bärin ihn auf: «Komm, hebe den Schatz!» Als der junge Mann kein Wort darauf sagte, ergriff die Bärin einen Stock und prügelte ihn, indem sie ihn nochmals auf-

forderte, den Schatz zu heben. Der junge Mann stand aus Furcht von seinem Sitze auf — die Katze schaute ihnen zu — und fragte: «Womit soll ich denn aufschliessen?» Da legte die Bärin ihre Tatze auf das Glied des jungen Mannes und sagte: «Damit». Aus Furcht willigte er nun ein, ihr ihren Willen zu thun²⁾; die Bärin legte sich hin; als sie wieder aufstand, fragte sie ihn: «Ist das nicht besser als ein Schatz?» Er aber wagte nicht nein zu sagen. Darauf legte sie ihm eine Kette um den Hals und ging auf die Jagd, nachdem sie die Thüre sorgfältig verschlossen hatte. Gegen Abend kam sie zurück, nahm dem jungen Manne die Kette ab und legte sich mit ihm schlafen; so trieben sie es eine Zeit lang.

Eines Tages aber forderte der junge Mann die Katze auf: «Geh und sieh dich nach jemand um; sage ihm, es lebe ein Mann als Gefangener bei der Bärin und bitte um Befreiung». Die Katze machte sich auf den Weg und begab sich zum Löwen, weil sie dachte, dass kein anderer ihren Herrn befreien könne, als der Löwe; daher begab sie sich in dessen Behausung. Als der Löwe von der Jagd heimkehrte, fragte er: «Was ist dein Wunsch, Katze?» Sie küsste die Hand des Löwen und antwortete: «Mein Herr lebt als Gefangener bei der Bärin; ich möchte dich bitten, ihn zu befreien». «Nur voran!» erwiderte der Löwe, «zeige mir den Weg!» So brach nun die Katze mit dem Löwen zusammen auf; sie gelangten zur Wohnung der Bärin und fanden den Mann. Nachdem der Löwe die Kette von seinem Halse gelöst hatte, nahm er ihn mit nach seiner Behausung. Dort angekommen schlug er ihm vor: «Bleibe bei mir wohnen und diene mir; du sollst dafür deine Nahrung und jeden Monat deinen Lohn bekommen» Der junge Mann war damit einverstanden und blieb bei dem Löwen. — Als die Bärin nach Hause kam, suchte sie vergebens nach dem Manne; daher begab sie sich zum Löwen, um ihn zu fragen, ob er etwa auf der Jagd gewesen sei und einen Mann angetroffen habe. Wie nun die Bärin zur Wohnung des Löwen gelangte, fand sie dort den Mann; sofort wollte sie ihn packen, um ihn mit sich fort zu schleppen. Der Löwe jedoch wurde wütend und rief: «Warum willst du ihn fortschleppen?» «Er ist mein Mann», erwiderte die Bärin. Da versetzte der Löwe ihr einen Schlag mit der Tatze; davon zerbarst ihr Kopf; hierauf warfen sie ihren Leichnam hinaus.

Zehn Jahre lang blieb der junge Mann als Diener beim Löwen. Letz-

2) wegen des allzu anstössigen Inhaltes etwas abgekürzt.

terer besass eine sehr schöne Tochter; wenn diese die Löwenhaut ablegte, war sie ein menschliches Weib; wenn sie sie aber anlegte, war sie ein Löwenmädchen. Eines Tages nun, als die Tochter des Löwen — dieselbe war inzwischen mannbar geworden — allein im Zimmer war, brachte ihr der junge Mann das Frühstück. Da liess sie nicht von ihm ab, bis sie ihn überredete, ihr beizuwohnen. Nach Verlauf eines Jahres wurde das Mädchen schwanger; nun überlegte der junge Mann, welcher darum wusste, bei sich: niemand anders ist im Hause; der Löwe ist ihr Vater; ich bin ein Fremder; das Mädchen ist schwanger; wenn der Löwe von der Sache hört, wird er mich totschiessen und auch das Mädchen umbringen. Als er dies dem Mädchen sagte, fragte sie: «Wie sollen wir's machen?» «Das musst du wissen», erwiderte er. Hierauf kündigte das Mädchen ihrer Mutter an, sie wolle heute auf den Festplatz³⁾ gehen und den Diener nebst der Katze mitnehmen. Die Mutter erlaubte ihr dies; sie gingen auf den Festplatz und ergriffen von dort aus die Flucht. Vier Tage hindurch verweilten sie im Walde; endlich gelangten sie nach Hause; da freute sich die Mutter des jungen Mannes sehr. Er bat das Mädchen, die Löwenhaut abzulegen, weil eine solche zu tragen in ihrem Lande eine Schande sei. Sie that dies und erschien nun als ein Mädchen schön wie eine Rose, so dass die Leute ihr nachguckten. Als der Sohn des Fürsten davon hörte, kam er das Mädchen besehen; er verliebte sich in dasselbe, brachte ihren Mann um und nahm das Mädchen mit sich nach Hause. Hierauf kam der Löwe, welcher seine Tochter suchte und wohl wusste, dass der junge Mann sie entführt habe, in die Ortschaft, in welcher das Mädchen nun wohnte. Er erkundigte sich bei den Leuten, wo sich seine Tochter befinde. Als diese ihm zur Antwort gaben, dass sie sich im Hause des Fürsten befinde, machte er sich auf den Heimweg; er berührte die Erde, küsste sie und sprach: «Gott sei Lob und Dank! meine Tochter befindet sich in dem Hause eines Fürsten und nicht im Hause armer Leute!» Er berichtete dies seiner Frau, und diese freute sich ebenfalls darüber. — Nach einiger Zeit gebar das Mädchen vorzeitig ein totes Knäblein. Als sie jedoch etwa ein Jahr bei dem Prinzen zugebracht hatte, schlug er sie einmal. Da wurde sie zornig und begab sich zu ihrem Vater zurück. Unter diesen Umständen wagte der Sohn des Fürsten nicht auszuziehen, um sie zu holen. Und du bleib mir gesund!

3) vgl. TA. II 384, Anm. zu 110, 6.

XIII.

Die Tochter des Vogels Simer.

Es war einmal — Gottes Erbarmen sei mit den Eltern der Zuhörer! — es war einmal einer namens Osman Beg; derselbe war aus Charput. Er hatte zwei Knappen, welche Brüder waren, Husain und Hasan. Osman Beg verliebte sich in ein Mädchen; wie er es jedoch auch anstellte, man wollte es ihm nicht zur Ehe geben. Einst fragte er den Vater desselben: «Warum willst du mir deine Tochter nicht geben?» Dieser antwortete: «Ich gebe sie nicht». Der Vater des Mädchens war ein tapferer Mann; Osman Beg aber befahl seinen beiden Knappen, ihn niederzuhauen. Da hieben sie ihn mit ihren Säbeln nieder. Nachdem sie ihn getötet hatten, ging Osman Beg hin, schleppte das Mädchen mit Gewalt fort und liess es sich antrauen. Hierauf vernahm er, es befinde sich beim Vogel Simer ein Mädchen, das seines gleichen nicht habe. Wie sehr er sich auch nach dem Wohnorte des Vogels Simer erkundigte, er konnte nichts darüber erfahren; aber in seinem Herzen hatte er stets Sehnsucht nach dem Mädchen. — Der Ruf seiner beiden Knappen als tapferer Männer verbreitete sich; niemand wagte es, mit ihnen anzubinden. Da liess Osman Beg in seiner ganzen Herrschaft ausrufen: «Wer ein tapferer Mann ist, soll kommen und sich mit meinen Knappen, mit Schwert und Schild bewaffnet, messen; ich will ihrem Kampfe zusehen». Die beiden aber töteten alle, die sich einstellten¹⁾. Hierauf befahl Osman Beg den beiden Brüdern, sie sollten sich mit einander im Kampfe messen. Sie thaten dies; vom frühen Morgen bis zum Abend konnten sie sich jedoch nichts anhaben. Drei Tage liess er sie gegen einander kämpfen; sie konnten sich jedoch gegenseitig keinen Schaden zufügen; daher liess er sie den Kampf aufgeben, indem er überlegte, dass seine beiden Knappen dieses nicht verdienten, und dass er sie nicht weiter kämpfen lassen wolle. Die beiden waren Verwalter in seinem Haushalte; sie liessen sich jedoch Betrügereien zu Schulden kommen, indem sie Geld entwendeten. Als hierauf Osman Beg in eine Krankheit verfiel, traten sie beide aus seinem Dienste aus und liessen

1) Nach der O. Gl. von S. wäre zu übersetzen: soll mit meinen Knappen kämpfen; ich will ihnen zusehen, wie ihr Kampf ist. Mit Schwert und Schild [bewaffnet] töten sie, wer auch kommt. Nach P. dagegen würde zu übersetzen sein: und ich will ihnen zusehen. Wie war ihr Kampf? Mit Schwert und Schild [bewaffnet] töten sie, u. s. w.

sich ein Haus bauen. Osman Beg sagte kein Wort dazu, sondern dachte, er wolle warten, bis er wieder aufstehen könne. Als er nun wieder gesund geworden war, liess er die beiden auffordern, zu ihm zu kommen. Sie kamen seinem Wunsche nach. Nun fragte er sie: «Warum habt ihr auf diese Weise gehandelt?» Sie fragten: «Wie so?» «Ihr habt mich bestohlen», beschuldigte er sie, «und seid dann aus meinem Dienste ausgetreten». Sie entgegneten: «Keineswegs, wir haben dich nicht bestohlen; wir sind bloss ausgetreten, weil wir es nicht mehr für verträglich mit unserer Ehre hielten, dir zu dienen». Da liess er sie beide ins Gefängnis werfen und ihnen eine Kette an den Hals legen. Einst aber machten sie sich zur Nachtzeit daran, die Ketten von ihrem Halse zu lösen. Dann brachen sie die Thüre des Gefängnisses auf und drangen zu Osman Beg, der in seinem Zimmer schlief, hinein: daselbst schlugen sie ihn mit seinem eigenen Schwerte, das sich dort befand, tot. Die Frau, welche um Hilfe rief, schlugen sie hierauf gleichfalls tot; dann begaben sie sich nach Hause. Als es Morgen wurde, fanden die Leute Osman Beg tot; sie begaben sich zum Gefängnis, und da sie die Knappen dort nicht vorfanden, äusserten sie gegen einander, diese hätten wohl den Osman Beg nebst seiner Frau ermordet. Sie liefen daher zu ihnen und beschuldigten sie des Mordes an Osman Beg. Jene läugneten dies nicht, sondern gaben es zu; auf die Frage, warum sie so gehandelt, antworteten sie, es sei dies für ihr Wohlergehen erforderlich gewesen. Zwar vereinigten sich darauf die Leute des ganzen Bezirks gegen sie, jedoch konnten sie ihnen, wie sie es auch anstellten, nichts anhaben, und sprachen daher lieber nicht mehr von ihnen. Jene beiden aber, mit ihren Säbeln bewaffnet, verlegten den Karawanen den Weg; die Leute ermordeten sie und ihr Hab und Gut nahmen sie mit; keiner wagte ihnen etwas zu sagen. Regelmässig gingen sie mit den beiden Jagdhunden, die sie besaßen, auf die Jagd; wenn sie einen Menschen erblickten, mordeten sie ihn; nur wenn einer noch entfliehen konnte, war er gerettet.

Eines Tages blieben ihre beiden Jagdhunde bei einem Steinhaufen stehen und waren mit allen Mitteln nicht davon wegzubringen. Sie fragten sich, was wohl mit den Hunden sei, und wurden enig, den Steinhaufen abzugraben, um zu sehen, was wohl darunter wäre. Sie legten ihre Säbel und Schilde ab und stellten sie zur Seite; dann schafften sie die Steine weg. Da ergab sich, dass unter dem Steinhaufen eine Luke war; daher kehrten sie nach Hause zurück und holten Beil und Schaufel; während der eine hackte,

schaufelte der andere die Erde weg. Bis zur Mittagszeit wurden sie nicht fertig; am Nachmittag schafften sie alle Erde weg und erblickten nun den Eingang zu einer Höhle; ein grosser Stein lag vor demselben. Bis gegen Abend arbeiteten sie sich ab; endlich hoben sie den Steinblock von der Stelle. Unterdessen war es Nacht geworden; da sie nun kein Licht hatten, konnten sie nicht in die Höhle hinein gehen. Daher nahmen sie ihre Säbel und Schilde wieder an sich, hingen sie sich um die Schultern und warteten vor dem Eingang der Höhle. Als es Morgen wurde, wollte ein Riese die Höhle verlassen; da erblickte er die beiden Männer. Er kehrte daher wieder um, um seinen Säbel zu holen; mit diesem versehen, wollte er wieder heraustreten. Jeder der beiden Männer hatte eine Seite des Höhleneingangs besetzt; als nun der Riese heraustreten wollte, hieben sie beide mit den Säbeln auf seinen Hals ein. Auf diese Weise töteten sie ihn am Eingang der Höhle; aber trotz allen Anstrengungen vermochten sie nicht, ihn aus dem Eingange fortzuschleppen; daher hieben sie ihm mit dem Beil die Beine ab und warfen sie weg. Nun konnten sie eintreten; da fanden sie drei kostbare Edelsteine in der Höhle. Darüber freuten sie sich und schritten weiter vorwärts; da fanden sie auf dem Grunde der Höhle noch eine zweite. Sie öffneten die Thüre, und erblickten was? Ein Mädchen fanden sie; wenn du die ganze Welt durchwanderst, gibt's nicht mehr ihresgleichen. Beide verliebten sich sterblich in sie; der eine sagte: «Sie gehört mir!», der andere: «sie gehört mir!» Das Mädchen aber sagte: «Ich mag nicht mit euch gehen, bevor ihr mit einander gekämpft habt; demjenigen, welcher den andern tötet, will ich angehören». Da sie nun aber Brüder waren, durften sie die Hand nicht gegen einander erheben; sie schauten sich daher unschlüssig an. Da fragte das Mädchen: «Warum schaut ihr euch an?» Hierauf zog der Jüngere den Säbel und versetzte seinem Bruder einen Streich, durch den er ihn verwundete. Der Verwundete rief jedoch: «Bruder! du hast nicht ehrlich gegen mich gehandelt; du hast auf mich eingehauen, während ich das Mädchen ansah». Da fragte das Mädchen: «Hat er nicht ehrlich gegen dich gehandelt?» «Ja freilich», antwortete er. «Nun gut!» sagte sie, «ich will ein Pflaster holen und deine Wunde damit heilen; hernach sollt ihr mit einander kämpfen». Damit war er einverstanden. Sie holte ein Pflaster, legte es auf die Wunde und machte sie heil. Wie die beiden Brüder sich nun entgegentraten, rief das Mädchen den jüngeren Mann zu sich und sagte ihm ins Ohr: «Während des Kampfes musst du mich nicht anschauen, sonst tötet er dich». Er sagte: «Gut».

Nun stürzten sie auf einander los; der ältere Bruder aber war verwirrt, weil er seine Augen in einem Fort auf das Mädchen richtete. Der andere holte gegen ihn aus und versetzte ihm einen Streich, mit dem er ihm den Kopf abhieb. Da rief das Mädchen: «Tritt nur näher! mein Herz gehört dir! mögest du glücklich sein!» «Warum sprichst du nun so?» fragte er sie. Sie sagte: «Ihr seid zu zweien gekommen; ein jeder von euch wollte mich besitzen; es wäre nötig gewesen, mich mitten durchzuschneiden und zwei Teile aus mir zu machen, einen für dich und einen für ihn». Der junge Mann sagte: «Nein!» Sie aber sagte: «Wie denn anders? daher habe ich euch befohlen, mit einander zu kämpfen; denn es war nötig, dass der einen den andern erschlage, damit ich das Eigentum des einen würde». — Hierauf setzten sie sich hin und tranken Branntwein und Wein. Der junge Mann konnte sich nicht mehr halten; er streckte seine Hand nach dem Mädchen aus. Sie aber wehrte sich. «Warum dies?» fragte er. Sie antwortete: «Ohne Trauung ist dies Sünde». «O nein», sagte jener. «Freilich», sagte sie. «Ich will die Sünde auf mich nehmen», erwiderte er. Da liess sich das Mädchen überreden, und er stürzte sich auf sie, sie zu umarmen.

Hierauf forderte sie ihn auf: «Wohlan, lass uns nun unseres Weges gehen». Sie machten sich beide auf den Weg und zwar zu Fuss; denn sie hatten keine Pferde. Nun fragte er das Mädchen, wer ihr Vater sei. Sie antwortete, der Vogel Simer, der König der Vögel, sei ihr Vater. Der junge Mann dachte bei sich: dem sei, wie ihm wolle; jedenfalls ist es die, von welcher Osman Beg gesprochen hat. Dann fragte er sie: «Wie ist es gekommen, dass dich der Riese gefangen hat?» Sie erwiderte: «Eines Tages machte ich und noch drei andere Vögel einen Ausflug; man hatte uns aber eine Schlinge gelegt. Ich merkte jedoch nicht, dass es eine Schlinge war, und als ich ein Korallenkügelchen erblickte, wollte ich es mit dem Munde fassen; da geriet ich in die Schlinge. Meine Gefährtinnen flogen auf und davon; ich aber musste bleiben. Darauf kam der Riese, ergriff mich und brachte mich in seine Höhle, das ist meine Geschichte».

Der junge Mann nahm das Mädchen mit und liess es in seinem Hause wohnen. Gott schenkte ihm einen Sohn; kaum war derselbe jedoch vier Tage alt, da starb er. Eines Tages stieg das Mädchen auf die Terrasse des Hauses; da bekam sie Heimweh und begann zu weinen. Als dies ihr Mann bemerkte, sagte er ihr schlimme Worte. Das Mädchen gab keine Antwort; die folgende Nacht blieb sie noch bei ihrem Manne; als er aber am frühen Morgen auf

die Jagd auszog, stieg sie wieder auf die Dachterrasse, legte ihr Vogelkleid an und flog weg. Sie machte sich auf den Weg nach ihrer Heimat und gelangte zu ihrem väterlichen Hause; da waren ihre Mutter, ihr Vater und ihre Brüder hoch erfreut über ihr Wiederkommen. Als der Mann nach Hause kam und seine Frau nicht vorfand, schlug er sich vor den Kopf und begann zu weinen. Dann machte er sich auf, nahm sein Schwert und zog in die weite Welt hinaus. Unterwegs traf er den Schlangenkönig; bei diesem erkundigte er sich, wo der Vogel Simer hause. Der jedoch antwortete, er wisse es nicht. Darauf trieb sich der Mann wie ein Verrückter im Walde umher; endlich erblickte er einen Vogel und rief ihn an: «Vogel!» «Was beliebt?» «Wo haust der Vogel Simer?» Jener erwiderte: «In der Ebene Halane; aber es finden sich dort keine menschlichen Wohnungen». Da bat er: «Zeige mir den Weg!» Der Vogel antwortete: «Ich kann nicht mit dir gehen». Er sagte: «Was willst du, dass ich dir für deine Begleitung gebe?» «Wenn du mir einen Scheffel Hirse gibst, so will ich mitgehen», entgegnete jener. Da versprach er ihm: «Zwei Scheffel will ich dir geben». Hierauf zogen sie zusammen weiter; als der Mann müde wurde, forderte ihn der Vogel auf, sich auf seinen Rücken zu setzen. Nun flog der Vogel hoch hinauf, bis er an den Himmel gelangte; da sagte er zu dem Manne: «Blicke hinunter! wie gross siehst du die Erde?» Der Mann schaute hinunter und erblickte die Erde in der Grösse eines Zwanzigpfennigstückes. Der Vogel aber rief ihm zu: «Halte dich fest, damit du nicht hinabfällst!» Dann fragte er ihn: «Wie gross siehst du den Himmel?» «Wie ein Thalerstück²⁾», antwortete er. Da sagte der Vogel: «Schliesse deine Augen!» dann drehte er sich wie ein Mühlstein und flog auf die Ebene Halane hinab; «dies ist die Ebene Halane», sagte er. Der Mann fragte: «Wie hast du uns aus so grosser Ferne hierher gebracht?» «Frage nicht!» erwiderte der Vogel.

Beim Vogel Simer waren alle Vögel zusammen gekommen, weil er seinem Sohne eine Braut heimführen wollte. Als nun die beiden vor den Vogel Simer traten, küsste ihm der Mann die Hand. «Was ist dein Begehrt?» fragte Simer. «Nichts, als dass es dir gut gehen möge», erwiderte der Mann, «ich komme als Gast». Hernach sah er sich nach seiner Frau um; aber er fand sie nicht, denn sie hatte Vogelkleidung an. Die Frau jedoch erkannte ihren Mann und

2) Tschärchi ist ein Beschlik O. Gl.; vgl. jedoch TA. II 165 und 377, Anm. zu 19, 4. — Der Vogel fliegt also weit über den (nahe bei der Erde gedachten) ersten Himmel hinauf.

berichtete ihrer Mutter, jener sei ihr Mann; er habe sie dem Riesen abgenommen und dabei seinen eigenen Bruder umgebracht. Hierauf holte der Vogel Simer seine Schwiegertochter feierlich ab und liess sie seinem Sohne antrauen. Als die Hochzeitsgäste sich zerstreut hatten, fragte der Vogel Simer den Mann: «Zu welchem Zwecke bist du eigentlich ins Land der Vögel gekommen?» «Ich suche etwas», antwortete jener. Dabei lachte die Frau des Vogels Simer; dann sagte sie in der Vogelsprache zu ihrem Manne: «Dieser ist unser Schwiegersohn». «Ist das wahr?» fragte der Vogel Simer. «Ja freilich», antwortete die Frau. Hierauf fragte der Vogel Simer: «Wer ist es, den du suchst?» Der junge Mann antwortete: «Ich weiss es selbst nicht recht; ich hatte eine Frau, die hatte ich dem Riesen abgenommen; dabei habe ich meinen Bruder getötet; ich habe sie gefragt, da hat sie mir gesagt, sie sei die Tochter des Vogels Simer». Jener sagte: «Das war nicht meine Tochter; sie hat gelogen». «Doch freilich», erwiderte der Mann. Da sagte der Vogel Simer: «Diese beiden hier sind meine Töchter; sage, wenn du sie erkennst, welche von beiden es ist». Jener bat: «Lass sie ihre Vogelkleidung ablegen; dann will ich sie schon erkennen». Nun legten sie ihre Vogelkleidung ab; aber beide waren einander zum Verwechseln ähnlich, so dass der junge Mann ganz ratlos dastand. Nochmals fragte der Vogel Simer: «Welche von beiden ist es?» Da bat er ihn: «Lass beide hingehen, um Wasser zu holen, dann werde ich angeben, welche es ist». Er dachte nämlich, dass, wenn beide Wasser holen gingen, die ältere voraus, die jüngere hinterdrein gehen würde. Die Mädchen gingen also zum Wasser; als sie zurück kamen, ging die Frau des Mannes voraus; die jüngere lief hinterdrein. Da sagte er: «Dies ist meine Frau!» «Das ist wahr», erwiderte der Vogel Simer; «wenn du sie nicht erkannt hättest, hätte ich dich enthaupten lassen; nun, da du sie erkannt hast, mögest du glücklich mit ihr sein!» Dann befahl er seiner Tochter: «Nimm deinen Mann und geht mit einander nach Hause; so will es dein Schicksal. Entferne dich nicht von ihm bis zum Tode; wenn du Heimweh bekommst, so komm hierher und verweile einen Monat bei uns; dann kehre wieder zu deinem Mann zurück». Hierauf schwang sich die Tochter des Vogels Simer mit ihrem Manne in die Höhe. Sie liessen sich auf ihrem Hause nieder und wohnten fortan dort. Gott aber schenkte ihnen Söhne und Töchter, und sie wurden reiche Leute. Und du gehab dich wohl!

XIV.

Das Lied von Ose Säri.

Mit dem Inhalte dieses Liedes vgl. die Prosa-Erzählung TA. II, 8—10, und dazu die Einleitung Bd. I, pag. XVIII. Auch hier wiederholte Dschano, das besungene Ereignis habe sich vor ungefähr zehn Jahren (1858) zugetragen. Man gewinnt durch die Vergleichung der beiden Fassungen einen guten Einblick in die Art und Weise, wie Dschano mit einem gegebenen Stoffe umgeht und wie er ihn mit anderem von verschiedener Natur zu verbinden weiss, vgl. TA. I, p. XXIV.

Ose (s. JR. p. 9 d. Textes) syr. Use, ist nur muslimischer Name; Säri bedeutet den Blonden.

Einstens in vergangenen Zeiten, (sagte der Herr, sagte der Fürst)¹⁾, zeltete Mirf Aga der Kurde auf dem Wiesenlager am Tschochär²⁾. Er hatte drei Neffen, von welchen einer Ose Säri hiess; auch hatte er eine Tochter namens Adlaje³⁾. Der Chan von Bitlis⁴⁾ schickte einen Boten, um sie zur Ehe zu begehren; aber Mirf Aga wollte sie ihm nicht geben. Da rüstete jener ein Heer 10 und vertrieb den Mirf Aga aus dem Wiesenlager am Tschochär, worauf dieser ins Hochland⁵⁾ floh. Dort gerieten aber seine Hirten mit denen anderer Kurden in Streit, und diese schlugen jenen die Köpfe blutig, so dass sie weinend zum Zelte des Mirf Aga kamen und klagten, man habe ihnen die Köpfe zerschlagen und ihnen gesagt, sie möchten doch in ihr Wiesenland am Tschochär gehen, was sie sich hier mit ihrem Unglück heranzudrängen hätten. Mirf Aga schwieg zu diesen Klagen still, aber Ose Säri liess alsbald die Zelte abbrechen und dieselben wiederum auf dem

1) So nach der Erklärung Dsch.'s; wer aber der Herr und der Fürst sei, bleibt dabei unerklärt. Fasste man dagegen die beiden Substantiva im Anschluss an ähnliche Stellen, vgl. XVI, vs. 16; 49 fgg., als Anrede an die Vornehmen unter der Zuhörerschaft, so bezöge sich das Verbum auf den Verfasser des Gesanges oder auf ein unpersönliches «man».

2) Das Wort, welches wir mit Wiesenlager übersetzt haben, wurde erklärt als zusammengesetzt aus den beiden Wörtern Wiese und Wohnsitz. Der Ausdruck ist wahrscheinlich appellativisch und kommt auch ZDMG. 12, 592 als Name einer Hochebene und des auf ihr wohnenden Stammes vor. Der Tschochär ist nach d. E. ein Berg, einige Stunden östlich von Bitlis; auf den Wiesenabhängen desselben zelten die Hanoka-Kurden, der Stamm des Mirf Aga. Tschochär entspricht wahrscheinlich dem Tschukur, welches auf der Kiepert'schen Karte nordwestlich von Bitlis gegen Musch hin eingezeichnet steht. Kinneir, Reise (Weimar 1821) p. 329, 331 und RN. I 377 sprechen beide von einem Dorfe Tchukoor, welches in der dortigen Gegend liegt.

3) Adlâje, syr. Adla, nur bei den Moslimen gebräuchlicher Mädchename.

4) Chane Bädliise ist n. d. E. der Name des «Aga» von Bitlis; in der Erzählung wird er Ibrahim Aga genannt; Ibr. heisst jedoch hier vs. 58 u. fgg. der zweite an Mirf Aga abgeschickte Diener. Ob vielleicht der Layard, Discoveries 35 erwähnte Scherif Bey gemeint ist?

5) vgl. TA. II 418 Sofan.



Wiesenlager am Tschochär aufschlagen. 20 Als der Chan von Bitlis davon hörte, schwieg er zunächst still, dann aber brachte er bei seiner Burg eine zahlreiche Mannschaft zusammen und verabredete einen Mordanschlag⁶⁾ gegen Mirf Aga. Hierauf rief er seinen Knappen Avdi und entsandte ihn mit folgendem Auftrage: «Geh», sagte er, «und bringe diesen Hallunken alsbald hierher⁷⁾); wenn er nicht eilends aufbricht, so begegne ihm mit Schimpf [und sag ihm], wir würden die türkischen Soldaten hier gegen ihn führen, 30 [im anderen Falle jedoch] solle kein Verrat gegen ihn geübt werden⁸⁾». Der Knappe Avdi stieg also zu Pferde und begab sich auf den Weg. Als er zum Wiesenlager gekommen war, stieg er ab und suchte den Mirf Aga auf. «Herr», redete er ihn an, «brecht eilends von hier auf; wenn du es nicht thust, so begegnen wir dir mit Schimpf und führen die türkischen Soldaten gegen dich; im anderen Falle jedoch soll zwischen uns und euch keine Täuschung des Vertrauens statthaben». Kaum hatte er seinen Auftrag ausgerichtet, als Ose Säri auf ihn zu kam 40 und ihm mit der Faust einen laut schallenden Schlag auf den Nacken versetzte, so dass er langhin zur Erde fiel und drei seiner Zähne zerbrach. «Geh», rief Ose, «lass uns doch sehen, was ihr Hallunken von Städtern vermögt». Sogleich sprang Avdi auf und kehrte nach Hause zurück. Dort begab er sich in den Empfangsaal des Chan von Bitlis, wo die Vornehmen in grosser Anzahl versammelt waren, verbeugte sich vor dem Chan und trat dann wieder einen Schritt zurück. «Nun!» fragte der Chan, «hast du Mirf Aga mitgebracht?» 50 Avdi antwortete: «Da war einer namens Ose Säri, der hat mir eine Ohrfeige gegeben, dass drei meiner Zähne zerbrachen, dann sagte er zu mir: «Geh, lass uns doch sehen, was ihr Hallunken von Städtern vermögt». Da rief der Chan: «Weh mir ob dieser Sache⁹⁾! Du hast Geschenke und Bestechung von jenen angenommen; werft ihn in den tiefsten Kerker!» Darauf liess er den Knappen Ibrahim rufen und befahl ihm zu sich, um ihn mit der Ueberbringung eines Schreibens zu beauftragen. 60 Ibrahim steckte das Schreiben in seine Busentasche und schlug

6) wörtl. er kochte den Burgul des M. A.; vgl. unser: einem eine Suppe einbrocken.

7) wörtl. lass ihn geschwind aufbrechen.

8) wörtl. zwischen uns und ihm ist keine Gewissenlosigkeit (*bebachtîa*), d. h. er kann ruhig kommen; das letztere Substantivum bezeichnet alle Arten von Täuschung des Vertrauens: Meuchelmord; Diebstahl von seiten eines Gastes; Schlagen und Töten eines Feindes, dem man Pardon gegeben hat; Ableugnen einer Geldschuld oder Stellen einer Geldforderung an einen, der nichts schuldig ist.

9) Wie schlimm ist es für mich, dass ich so schlechte Diener habe.

den Weg zum Wiesenlager ein, dort stieg er bei dem Zelte Mirf Agas ab. Er überredete diesen mit zu gehen und führte ihn in das Empfangszimmer des Chan von Bitlis, wo er Platz nahm.

Nachdem Mirf Agas Neffe Ose zwei Tage lang vergebens auf die Rückkehr seines Oheims gewartet hatte, stieg er zu Pferde und machte sich auf den Weg zur Stadt. 70 Dort angekommen stieg er ab und schickte das Pferd in die Herberge, während er selbst das Empfangszimmer des Chan aufsuchte¹⁰⁾. Aus dem Zimmer drang Geräusch von Stimmen zu ihm, denn dasselbe war ganz voll von Leuten. Er liess sich nun bei den Schuhen¹¹⁾ nieder, so dass niemand merkte, wer er war. Sein Oheim sass dort auf dem Ehrenplatze¹²⁾, von Oses Ankunft hatte er aber keine Ahnung. Unterdessen schickte sich der Knappe Avdi an, 80 vorzüglichen Kaffee¹³⁾ zu bereiten; darauf schritt er durch das Zimmer und gab dem Kurden Mirf Aga die Tasse in die Hand. Während dieser sie trank, fielen die Diener, wie auf ein verabredetes Zeichen¹⁴⁾, mit Dolchen über ihn her und ermordeten ihn verräterischer Weise. Da wurde es Nacht, schwarz und finster¹⁵⁾.

In demselben Augenblicke sprang Ose Säri auf, schloss die Thüre und verriegelte sie vor den Anwesenden; dann stürzte er sich auf die Versammlung 90 und erschlug dort im Saale siebenundzwanzig Leute aus der Stadt. Wer konnte, entfloh; wer aber bereits verwundet war, dem machte Ose den Garaus. Dann rief er dem Wirt der Herberge, und dieser brachte ihm sein edles Ross; er band seinen Oheim auf dasselbe, stieg auf, indem er mit der Hand den Steigbügel fasste, und sprengte durch die Marktgassen und über den Marktplatz¹⁶⁾, bis er zum Stadtthore gelangte. 100 Dort trat ihm der Thorhüter entgegen und fiel der Stute in den Zügel. Ose dachte, er wolle

10) v. l. er begab sich zu dem Zimmer, wörtl. er liess sich ziehen.

11) vgl. TA. II 375, 376.

12) «in der Ecke neben dem Feuer» Or. Erkl. Feuer und Rauchfang befinden sich in der Mitte der Hinterwand des Zimmers; zu beiden Seiten in den Ecken sind die Ehrenplätze; der ehrenvollste ist derjenige, welcher am weitesten von der Thüre entfernt ist; vgl. TA. II 9 u. d. Anm. dazu p. 375.

13) eig. Kaffee für hervorragende Persönlichkeiten.

14) wörtl. die Diener sahen es, fielen über ihn her; hier hat Dschano wahrscheinlich einen Vers ausgelassen des Inhalts, dass der Chan den Dienern das Zeichen zum Ueberfall gab, vgl. TA. II 9, 4 v. u. Will man dies nicht annehmen, so ist das Trinken Mirf Agas das vorher verabredete Zeichen, auf welches die Diener gewartet haben und welches sie nun sehen. Die letztere Auffassung drückt die Uebersetzung aus.

15) wörtl. dieser ist Nacht u. s. w., d. h. mit ihm war's zu Ende.

16) ersteres der Bazar, letzteres der Kornmarkt.

vielleicht ein Trinkgeld haben, jener aber sagte¹⁷⁾: «Ich mag kein Trinkgeld von dir, du hast den Chan von Bitlis getötet, ihn zu rächen bin ich gekommen». Da griff Ose zum Schwerte, zog es und versetzte dem Thorhüter einen Streich, mit dem er ihm den Kopf herunter hieb. Dann gab er seinem edlen Tiere die Sporen¹⁸⁾ und sprengte aus der Stadt hinaus. Draussen vor derselben waren sieben Fähnlein¹⁹⁾ in den Hinterhalt gelegt, 110 sechs derselben verhielten sich jedoch ruhig, erst die letzte Abteilung schoss ihre Gewehre ab. Ein Schuss traf Ose am linken Oberschenkel, und er fiel vom Pferde. Der Fahnenträger ging nun zum Angriffe über und stürzte sich Ose entgegen; noch von weitem schlug er zwei doppelläufige Pistolen auf ihn an, ohne ihn jedoch zu treffen, weil er eben nicht nahe genug, sondern noch zu weit von ihm entfernt war. Als er sich darauf Ose genähert hatte, 120 wurden die beiden mit den Schwertern handgemein. Mein Herz sagte²⁰⁾: Ose versetzte dem Fahnenträger einen Streich und hieb ihm den Kopf herunter. Dann nahm er ihm die Fahne ab, setzte, indem er sich auf dieselbe stützte, den gesunden Fuss in den Steigbügel, stieg auf und jagte hinter den Soldaten her, welche vor ihm flohen. Hierauf wollte er sich auf den Heimweg begeben, 130 da begegnete er dem Aufgebot²¹⁾ der Kurden und übergab ihnen seinen Oheim. Während zwei derselben letzteren nach Hause brachten, kehrte Ose mit der übrigen Mannschaft wieder um und jagte hinter dem Haufen her. Er tötete dreissig weitere Leute und nahm ihnen zwölf Rüstungen ab. Obgleich ihn jener Schuss getroffen hatte, so sagte er doch nichts davon, dass er getroffen sei, denn er dachte, das wäre eine Schmach²²⁾. 140 So machte er sich also wieder auf den Heimweg und nahm die Mannschaft mit sich. Als er in die Nähe des Zeltens kam, wo man sich Trauer und Weinen hingab, da hiess es: «Gott sei Dank, Ose ist zurückgekehrt, Mirf Aga wurde für ihn zum Opfer»²³⁾.

Ose Säri lag nun zu Bette, denn er hatte sich niederlegen müssen; wahrlich, den Kurden hatte er nichts davon gesagt, dass ihn ein Schuss getroffen

17) als er sah, dass Ose nach dem Beutel griff.

18) eig. er schüttelte die Steigbügel, vgl. TA. II 378 Anm. zu 23, 1.

19) Abteilungen von zehn bis dreissig Mann.

20) Zwischenrede des Sängers.

21) den Leuten seines Oheims, die unterdessen alarmirt worden waren.

22) von einer solchen Kleinigkeit zu sprechen.

23) Wenn nun einmal einer sterben musste, so war es immerhin besser, dass der Alte das Opfer war und Ose am Leben blieb. O. Gl.

habe, 150 aber seine Wunde war schlimm geworden und er stieß heftiges Wehgeschrei aus. Als sie ihn darauf hin fragten, wie es ihm gehe und wie sein Befinden sei, da sagte er endlich: «Schaut, was mich hier getroffen hat!» Sie untersuchten ihn und fanden, dass ein Schuss seinen Oberschenkel getroffen hatte. Da riefen sie: «Holt einen vorzüglichen²⁴⁾ Arzt! bringt Arznei von Bagdad, Leinenzeug aus Baßra!» Wie der Arzt kam und die Wunde Oses untersuchte, erkannte er, dass er sterben müsse; da erklärte er, seine Arznei könne ihm nichts mehr nützen. Mögt ihr gesund bleiben, Ose ging zu jener Welt; 160 der Stamm der Kurden aber ist ohne ihn und ohne Mirf Aga nichts mehr wert.

XV.

Der Sang von Färcho.

Das Gedicht ist nach der Angabe des Erzählers von einem Sänger 'Alîqo verfasst. ('Alîqo und 'Isa sollen die berühmtesten kurdischen Sänger sein). Die Geschichte, welche zu Grunde liegt, soll sich «vor zwanzig Jahren» (also ungefähr gegen 1850) zugetragen haben. Iskan Aga (Iskan soll nur muslimischer Name sein) von Dänere (vgl. ZDMG. 35, p. 260 № 24) hatte eine Tochter Chatschko. Färcho von 'Ainsäre (vgl. ZDMG. ebd. № 25) hatte vier Brüder, welche alle unverheiratet waren. (Färcho ist sowohl christlicher als muslimischer Name).

Einmal in vergangenen Zeiten lebten vier Brüder im Hause Färchos; mit Färcho waren es fünf Brüder. Einmal sagte er ihnen: «O meine Brüder!» «Was gibt's, Bruder?» fragten sie. Er erwiderte: «Ich habe mir ein Mädchen ausersehen». Er belud vier Maultiere mit Geld und schlug den Weg nach Danere ein. Dort kehrte er in der Wohnung des Iskan Aga ein. 10 Dieser fragte: «Färcho! wie ist dein Befinden?» Er antwortete: «Ich habe vier Lasten Geldes gebracht Chatschkos wegen, um sie zur Ehe zu begehren». Die Mutter Chatschkos jedoch willigte nicht ein; daher liess er das Gold dort und machte sich auf den Heimweg. Als er nun wieder zu Hause war, fragten ihn seine Brüder: «Was hast du ausgerichtet?» Er antwortete ihnen: «Das Geld habe ich dort gelassen und bin selbst wieder nach Hause gekommen; 20 denn die Mutter der Chatschko hat meine Werbung nicht angenommen». Die Brüder sagten: «Sei nur ruhig! wart's ab! Uebers Jahr wollen wir dorthin ziehen und das Geld in Güte von ihm zurückverlangen; wenn er

24) Der Erz., der von Loqman nichts wusste, erklärte, es sei ein Arzt gemeint, der nur «einen Bissen» (arab. *luqmâye*) Arznei verordne.

es uns nicht zurückerstattet, wollen wir eine Fehde beginnen, dass jene staunen». — Der Ruf von Chatschkos Schönheit drang zu den vornehmen Herren; von allen Seiten kamen die Freier; Iskan Aga jedoch gab sie keinem zur Frau. Als nun die Vornehmen in grosser Zahl bei Iskan Aga zusammengeströmt waren, sandte dieser auch an Färchos Familie Botschaft; da stellten sich die fünf Brüder vom Hause Färchos ein; 30 alle waren gekommen, um Chatschko zu gewinnen. Ein jeder dachte, sie solle ihm zu Teil werden. Da that Iskan Aga kund: «Ich stelle euch eine Bedingung, ich habe eine eiserne Keule¹⁾ von dreissig Pfund Schwere anfertigen und auf den Tummelplatz legen lassen. Demjenigen, welcher [im Rennen] die Keule aufhebt und auf seine Schulter legt, will ich die Chatschko zum Geschenk machen». Da bestiegen die Ritter ihre Rosse und tummelten sich auf dem Platze; einer nach dem andern beugte sich zur Keule hinab; aber keiner konnte sie aufheben. 40 Nun geriet Färcho in Eifer; alle fünf den Brüdern gehörigen Pferde ritt er zu Schanden²⁾; aber auch er konnte die Keule nicht aufheben. Hierauf stieg Iskan Aga selbst zu Pferde und ritt allein in die Bahn. Trotz aller Anstrengung konnte auch er die Keule nicht aufheben. Als nun alle Ritter sich versucht hatten und keiner mehr übrig war, rief Iskan Aga seinen Knappen Tschätto auf; — Chatschko schaute vom Fenster aus zu; — 50 Tschätto holte einen edeln Renner aus dem Stalle und legte ihm einen Sattel aus Aintab auf. Erst liess Tschätto das Pferd etwas warm werden; dann liess er sich von ihm in der Richtung auf die Keule hin tragen. Da gelang es ihm, Tschätto, die Keule vom Boden aufzuheben. Er legte sie auf seine Schulter und kam damit herangeritten; die Keule warf er vor dem Fenster wieder zu Boden und rief Chatschko zu: «Ich bin die Schminke deines Auges³⁾; ich habe die Keule gebracht». Sie erwiderte: «Ja dir gehöre ich als deine rechtmässige Braut». 60 Hierauf sprach Iskan Aga zu den Rittern: «Brecht auf! keiner von euch hat die Keule aufheben können; Tschätto aber hat sie aufgehoben; daher gebe ich ihm meine Tochter zur Frau». Färcho aber nahm dies sehr übel; er brach auf; seine vier Säcke Geld schaffte er fort und zog sich nach Hause zurück.

1) Es ist hier wohl nicht an die TA. II, 380 Anm. zu 49, 7 beschriebene Schleuderkeule zu denken, sondern eher an eine gewöhnliche Keule.

2) N. d. E. entfiel die Keule jedesmal, bevor sie vollständig in die Höhe gehoben war, der Hand Färchos und erschlug das Pferd.

3) d. h. dein Bräutigam.

Zwei Monate lang blieb Färcho zu Hause; dann aber wurde ihm seine Schande unerträglich. Er liess daher alle seine vier Brüder zu Pferde steigen 70 und begab sich mit ihnen nach der Wohnung Iskan Agas. O Lieber⁴⁾! Es wurde Nacht, und tiefe Dunkelheit herrschte; da brachte Färcho eine Leiter und stieg in das Zimmer ein, in welchem Tschätto und Chatschko schliefen. Tschätto hieb er mit dem Schwerte nieder; die Chatschko ergriff er und wollte sie mit sich fort ziehen. Sie begann zu schreien; da band er ihr seine Kopfbinde⁵⁾ auf den Mund und übergab sie seinen Reitern. 80 Kaum war Färcho hinabgestiegen und hatte sich wieder zu Pferde gesetzt, da stürzte auf den Hilferuf Iskan Agas hin die in Iskan Agas Diensten stehende Mannschaft aus den Häusern hervor und fragte ihn: «Was ist geschehen? was ist vorgefallen?» Iskan Aga erwiderte: «Färcho ist gekommen, hat Tschätto umgebracht und Chatschko entführt». Hierauf holte das Aufgebot die Reiterschar Färchos ein, und es kam auf dem freien Platze⁶⁾ zum Kampf. Färcho liess die Chatschko vom Pferde hinab 90 und warf sich auf jene Schar; er tötete zwanzig Mann von den Angehörigen Iskan Agas; dann kehrte er um. Die Chatschko hob er wieder hinter sich aufs Pferd und brachte sie nach Hause. Hierauf nahm er sie zur Frau. Als Iskan Aga davon hörte, dass Färcho die Chatschko zur Frau genommen habe, rüstete er sich zur Reise nach Dschefire, um daselbst Klage zu führen. Er trug die Klage vor, 100 drang jedoch mit ihr nicht durch. Hierauf brachte er eine Anzahl Reiter zusammen und umstellte mit denselben Färchos Wohnung. Dieser aber liess seine vier Brüder zu Pferde sitzen und stürzte sich mit ihnen auf die Reiter des Iskan Aga. Bei diesem Kampfe wurden zwei von Färchos Brüdern und fünf von Iskan Agas Reitern getötet. Nun zog sich letzterer mit Enttäuschung und Reue⁷⁾ zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Er ritt nach Hause und hielt Ruhe; von der Angelegenheit redete er nicht mehr, 110 sondern sagte: «Es wird nun, so Gott will, gut sein; so manche Männer habe ich wegen dieser Sache opfern müssen; möge es⁸⁾ ihm Heil bringen». Man sagt⁹⁾: Dieser

4) Anrede des Sängers an die Zuhörer. Obgleich die unmittelbar folgenden Worte gut in den Zusammenhang passen, könnten sie wegen dieser Anrede wohl auch so gefasst werden, wie XIV, v. 85.

5) Darunter soll die weisse Turbanbinde zu verstehen sein. Solche werden n. d. Erz. hauptsächlich in Bagdad gefertigt.

6) Damit ist n. d. Erz. ein grosser freier Platz zwischen den beiden Ortschaften gemeint.

7) wörtlich: blind und reuig.

8) So der Erkl.; wohl besser: möge Chatschko u. s. w.

9) vielleicht: man singt. Diese drei letzten Verse sind von dem Sänger an die Zuhörer gerichtet.

Kalkofen ist ein guter Kalkofen¹⁰⁾; dort ist jeden Tag Kampf und Krieg. Möge es den Köpfen derer, die uns zuhören, besser ergehen, als jenen¹¹⁾.

XVI.

Afdin Scher.

Das Folgende ist jedenfalls bloss ein Bruchstück aus einem grösseren Gedichte; bei der Vergleichung mit № XLVI, welches denselben Gegenstand ausführlicher behandelt, fällt jedoch auf, dass in der hier vorliegenden Recension noch Spuren von Strophen erhalten zu sein scheinen (im Text durch Einrücken der Anfangszeile bezeichnet), so dass also dieses Gedicht nicht ein blosser Auszug aus jenem längeren sein kann. — N. d. Erz. soll sich die Geschichte «vor sechs bis sieben Jahren» (also ungefähr i. J. 1862) zugetragen haben (vgl. auch TA. II 129—131); der Erzähler will damals selbst aus Midhjat nach Märdin geflüchtet und daselbst einen Monat geblieben sein (vgl. jedoch die Einleitung zu № XLVI). Der Held der Erzählung heisst in beiden Recensionen Afdin oder Efdin Scher, welcher Name jedoch nicht auf arab. *'Izz ed-dîn*, an den ihn unser Erzähler zwar offenbar anlehnt, sondern auf *Yezdânšêr* (vgl. Einl. zu № XLVI und Layard, Discoveries p. 54 Anm.) zurückzuführen ist. Auch Dschano berichtet, dass Afdin Scher und sein Bruder Mesūr (*Mançûr*) Beg in Dergule (Layards Derghileh, vgl. Hoffmann, Auszüge p. 175) residirten und das Land Bohtan bis zum Wan-See beherrschten. Mit Layards Bericht stimmt wiederum des Erzählers Angabe, dass diese Kurdenhäuptlinge mit ihren Familien wegen Aufruhrs von den Türken nach Mosul gebracht wurden. — Das vorliegende Gedicht behandelt den Kriegszug hauptsächlich so weit, als dieser den Tur berührte.

Jenes Dergule, das schöne Dergule! Die Familien Afdin Schers und Mesur Begs waren nach Mosul gebracht worden. Mein Herz sagte¹⁾: Slaiman Aga Qaratscholi²⁾ war in Bagdad abgesetzt worden und kam zu ihnen. Er brachte eine Nacht in der Wohnung Afdin Schers zu. Afdin Scher fragte ihn: «Aus welchem Grunde bist du hierher gekommen?» Jener antwortete: «Der Statthalter hat mich abgesetzt». Da hielten sie mit einander Rat; dann machten sie sich ans Werk. 10 Die Gestalt meines Fürsten³⁾ ist glänzend wie die Sonne. Jene bestiegen ihre Pferde und trieben sie Tag und Nacht an;

10) Der E. übersetzte zuerst: dieses ist ein Kalkofen, ist ein guter Kalkofen. Das Bild bedeutet: dieser Krieg war ein guter Krieg, oder nach der ersten Auffassung: hier ist Krieg, guter Krieg.

11) wörtlich: mögen eure, der Zuhörer, Köpfe wohlbehalten sein an der Stelle jener d. h. der in diesem Kriege gefallenen.

1) Diese Phrase ist hier schon zum Flickwort geworden, vgl. XIV, v. 121.

2) Der Name Qaratscholi soll von einer Stadt Qaratschol abgeleitet sein; vielleicht könnte man aber auch an *Qaracôlân* bei Sulaimaniye denken. Vgl. jedoch Anm. 22 zu XLVI Uebers. — Dschano hatte diesen Mann in Midhjat gesehen; er war Reiteroberst und hatte einen so langen Schnurrbart, dass derselbe hinten am Nacken zusammengeknüpft werden konnte und ihm noch ein Stück herunterhing.

3) Afdin Scher; so öfter.

sie schlugen die Richtung nach Sacho ein. Jenes Sacho liegt unter Zweigen von Zirgelbäumchen. Je zwei Fähnlein flatterten neben einander. Sie schlugen die Richtung nach Dschefire in Bohtan ein. Herr! sie sind gekommen; o Fürst! sie sind gekommen⁴⁾! Im Hause des Ibrahim Meho⁵⁾ stiegen sie ab. Afdin Scher bat diesen: «Rufe mir die vornehmsten Leute von Dschefire zusammen!» Ibrahim Meho machte sich auf 20 und versammelte dieselben; er führte sie alle in das Empfangszimmer von Afdin Scher. Sie fragten: «Mein Fürst! wie ist dein Befinden?» Er sagte: «Das Haus des Ibrahim Meho liegt auf den Tennen⁶⁾; bring mir ein starkes Heer zusammen; ich will damit nach Bagdad ausziehen und gegen die Ungläubigen⁷⁾ kämpfen!» Als Afdin Scher so gesprochen hatte, erwiderte ihm Ibrahim Meho: «Das thun wir nicht; diesen Kriegszug wollen wir unterlassen; aber die Türken mit den roten Kappen wollen wir aus unserem Lande verjagen». Er⁸⁾ sagte: «Ja Herr! wir wollen schon sehen; die Türken mit den roten Kappen wollen wir aus dem Lande jagen, 30 und unsere, der Leute von Bohtan, Regierung an die Stelle der ihrigen setzen». Mein Fürst rief: «Auf! wir wollen zum Regierungsgebäude ziehen; dort wollen wir dem Statthalter und seinen türkischen Soldaten die Köpfe abhauen!» Als Afdin Scher solches vorschlug, erklärten sich zwei aus der Versammlung dagegen. «Warum dies?» fuhr sie Afdin Scher an. Sie sprachen: «O Fürst! das Haus des Ibrahim Meho steht auf den Tennen⁹⁾. Du hast dich ja gerüstet, gegen die Ungläubigen zu ziehen; gegen die Türken aber wagen wir nicht Krieg zu führen; sie stecken sonst unsere Söhne unter die Soldaten». Auf dieses hin sprang Afdin Scher auf und erschlug die beiden auf der Stelle; 40 dann zog er gegen das türkische Regierungsgebäude. Der Statthalter war entflohen; drei türkische Soldaten aber wurden im Regierungsgebäude erschlagen.

Hierauf schrieb Afdin Scher Briefe und verschickte sie durch das ganze Land; er brachte ein starkes Heer zusammen. Nachdem sie Rat gepflogen hatten, teilte er das Heer in zwei Hälften. Afdin Scher nebst Slaiman Aga

4) N. d. Erz. wendet sich der Sänger mit diesem Ausdruck an die Vornehmen unter seinen Zuhörern, was freilich sehr fraglich ist.

5) Dieser war der Befehlshaber (Aga) von Dschefire. O. Gl.

6) Da dieses Haus ausserhalb der Ortschaft liegt, so ist dort viel Platz für die Leute, die zusammengebracht werden sollen. O. Gl.

7) vgl. TA. II 384, Anm. zu 130, 4.

8) N. d. Erz. Ibrahim Meho, was fraglich ist.

9) d. h. es ist Gefahren ausgesetzt.

zog nach der Seite des Teiches von Telane¹⁰⁾, Mesur Beg zog in der Richtung auf Midhjat. O Fürst! auf diese Seite, auf jene Seite¹¹⁾! 50 Mesur Beg wandte sich gegen Hafach¹²⁾. O Fürst! höre¹³⁾! Mesur Beg wandte sich gegen Middo¹⁴⁾. O Fürst! sieh¹⁵⁾! In Basebrina wurde Halt gemacht. Dann brach mein Fürst¹⁶⁾ auf und bestieg seinen Grauschimmel; hierauf stieg er in Der Amar¹⁷⁾ ab. O Fürst! brich auf! Der Wind geht! der Wind geht¹⁸⁾. Mesur Beg wandte sich gegen Midhjat. Als mein Fürst¹⁶⁾ heranzog, 60 flohen die Leute von Midhjat alle mit einem Schlag; er aber plünderte alle Häuser von Midhjat aus und legte der Stadt seine Herrschaft auf; drei Tage verweilte er daselbst.

Afdin Scher und Slaiman Aga brachen von dem Teiche von Telane auf und schlugen die Richtung nach Midhjat ein; mit seinem Heere kam Afdin Scher dorthin und nahm daselbst ebenfalls Quartier. Nun wurde Rat gepflogen. Da sprach Mesur Beg: «Du siehst, Bruder! 70 ich gelobe es und verpflichte mich dazu, von hier aus auf die Thore von Märdin loszuziehen¹⁹⁾. Mein Herz sagte²⁰⁾: Als Mesur Beg so gesprochen hatte, erhielten sie einen Brief, in welchem es hiess: Kehrt nach Hause zurück! Hadschi Slaiman Aga und Qawaqli²¹⁾ haben Derune²²⁾ eingenommen. Da traten Afdin Scher und

10) Telane soll arab. Tilmin heissen. Vgl. Kiepert's Karte nördlich vom Tur und Anm. 48 zur Uebers. von XLVI.

11) Er ist zu beiden Seiten von Gefolge umgeben O. Gl. Besser scheint unsere Auffassung: der eine zieht nach dieser, der andere nach jener Richtung. — Der Sänger scheint beständig Ausrufe und Ermunterungen zwischen die Schilderung des Zuges einzuflechten.

12) Hafach vgl. ZDMG. 35, p. 260 № 23.

13) Nach O. Gl.: o Aga! er spricht; oder: der Aga spricht.

14) vgl. ZDMG. ebds. № 16.

15) Hier und im folgenden spricht n. d. Erz. Ibrahim Meho zu Mesur Beg. Das: du siehst ja! oder: du mögest sehen! soll ausdrücken: Midhjat ist zu weit, und die Soldaten sind hungrig. Hierauf nehmen sie das Frühstück in Basebrina (vgl. ZDMG. ebds. p. 259 № 11) ein.

16) Hier Mesur Beg.

17) Ueber Der Amar ebds. p. 250 № 50. Das Kloster wurde von den Kurden ausgeplündert, vgl. ebds. p. 253.

18) d. h. es wird kalt. Wahrscheinlich: wir wollen nach Midhjat in gute Quartiere ziehen.

19) Mesur Beg macht seinem Bruder Vorwürfe, dass dieser, statt, wie verabredet worden war, auf Diarbekr loszumarschiren, den unnützen Marsch nach Midhjat unternommen hatte. Letzterer that dies wohl aus Furcht. Der Feldzugsplan, nach welchem der eine Diarbekr, der andere Märdin besetzen sollte, war dadurch gestört. Mesur Beg will jedoch seinen Plan auch jetzt noch ausführen.

20) vgl. Anm. 1. Hier wohl: ich ahnte es!

21) Hadschi Slaiman Aga war Präsident des Regierungsrates in Diarbekr, Qawaqli Statthalter in Nisibis. O. Gl.

22) Derune liegt zwischen Nisibis und Dschefire.

Mesur Beg den Rückweg an und brachen von Midhjat auf; sie zogen in der Richtung ihrer Heimat; 80 mit ihren Truppen marschirten sie gegen Derune. Afdin Scher und Mesur Beg machten sich ans Werk und brachten ein grosses Heer aus Bohtankurden zusammen, um gegen die Türken zu kämpfen. Auch Hadschi Slaiman Aga und Qawaqli rüsteten sich und trafen mit einander Verabredung. Hierauf machten die Türken einen Angriff; Kanonen und Haubitzen wurden abgefeuert; 90 da wurden die Truppen aus Bohtan vernichtet. Nun versprach Qawaqli dem Afdin Scher seinen Schutz, und dieser begab sich nebst Mesur Beg zu ihm. Hadschi Slaiman Aga jedoch brach das Versprechen und liess die beiden gefangen nehmen und nach Stambul bringen. Die Türken verfolgten die Bohtantruppen. Kommt! hier sind herrenlose Waffen; du kannst nicht gehen, ohne auf die Leichen der Erschlagenen zu treten. So waren die Scharen der Bohtankurden vernichtet. Särife²³) jedoch, die Frau des Consuls in Moßul, welche Afdin Schers Geliebte gewesen war, trauerte um ihn.

XVII.

Die Geschichte von Farise Dodo.

Farise Dodo (Faris, Sohn des Dodo) war Häuptling der Räschkotka; dies sind Kurden, welche n. d. E. zwischen dem Sindschargebirge und Dschefire nomadisiren (vgl. jedoch Anm. 9 zu № XXVI Uebers.). Farise Dodo war der jüngste seiner sieben bis acht Brüder und trotz seiner Jugend ihr Anführer. Ibrahim Aga wohnte in Charâbe Nâse, in einem Schlosse, welches eine halbe Tagereise von dem Lager des Faris entfernt war; er hatte sieben Brüder und eine Tochter namens Châtüne Tschâvbäläk («Dame Buntauge»). Um diese hielt Farise Dodo bei Ibrahim an, indem er ihm sagen liess, er möge als Brautschatz verlangen, was er wolle; zugleich schickte er ihm vorläufig tausend Schafe. Zweimal aber wurde die Gesandtschaft abgewiesen, und die Hirten kehrten mit den Schafen zurück.— Dieses Gedicht scheint bloss fragmentarisch überliefert zu sein.

Einmal in vergangener Zeit lebte Farise Dodo, ein tapferer Löwe¹). Sie²) hoben die Steigbügel mit den Lanzenschäften in die Höhe³); so sprengten sie in die Schlacht und auf den Kampfplatz; die Keulen legten sie auf ihre

23) Ueber Särife vgl. TA. II, 52.

1) Das Wort dâlo soll n. d. Erz. Brotsponder bedeuten.

2) d. h. Faris und seine später genannten Brüder.

3) d. h. die Leute des Farise Dodo, seine Brüder und Neffen, zogen nun zu Felde. Wenn die Kurden zu Felde ziehen, hängen sie die vorn und hinten mit Eisen beschlagene Keule an den Hals des Pferdes; wenn der Kampf beginnt, legen sie sie auf die Schulter; dann schwingen sie sie. Den Säbel nehmen die Kurden öfters zwischen die Zähne. Mit den Lanzen schlagen sie an die Steigbügel (hier: heben sie in die Höhe); dies bewirkt, dass die Pferde galoppiren. O. Gl.

Schultern. Vom Hause Farise Dodos waren zweiundzwanzig junge tapfere Männer dort. Rings um die Burg Ibrahim Agas entstand ein harter Kampf. Vom Hause Ibrahim Agas waren acht Brüder da. Die Lämmer und die Widder⁴⁾ stiessen sich die Köpfe blutig. 10 Wer [von den Leuten Farise Dodos] die Chatune Tschavbäläk mit Gewalt wegschleppte, sollte sie dem Farise Dodo, ihrem Anführer, dem tapferen Löwen bringen. Die Brüder [Ibrahim's] wollten ihre Nichte nicht hergeben. Jeden Tag wurde heftig gekämpft; in der Umgebung der Burg wurde heftig gekämpft; sie schlugen auf einander los mit Lanzen und Keulen. Zwei Leute von dem Hause Faris Agas wurden niedergemacht; von den Angehörigen Ibrahim Agas wurde einer verwundet. An den Füßen der Pferde waren bald keine Hufeisen mehr. Mein Herz sagte⁵⁾: 20 Die Leute Faris Agas machten einen Sturmangriff; Chatune Tschavbäläk wurde aus der Burg fortgeschleppt, und Faris Aga nahm sie mit sich. Das Aufgebot Ibrahim Agas kam vom Dorfe. Sie verfolgten die Leute Farise Dodos; Ibrahim Aga holte sie ein; da gab es einen Kampf und ein gewaltiges Getümmel. Ibrahim Aga jedoch vermochte nichts gegen die Leute Faris Agas auszurichten, sondern kehrte mit Enttäuschung und Reue⁶⁾ zurück. Zwei von den Leuten Faris Agas freilich waren umgekommen; 30 der Bruder Ibrahim Agas aber starb an seiner Wunde.

Da machte sich Ibrahim Aga ans Werk, Hinterhalte zu legen und Soldaten zusammenzubringen; er zog in der Richtung der Wohnung Faris Agas. Er warf sich auf die Herden von Klein- und Grossvieh und nahm dieselben weg; auch führte er vier Mädchen nebst zwei Burschen weg und brachte sie in seine Wohnung. Das Aufgebot Faris Agas machte sich auf den Weg, 40 sprengte hinter ihnen her und begann den Kampf in der Nähe der Dörfer [Ibrahim Agas]. Faris Aga, der tapfere Löwe, kam selbst heran und begann den Kampf in der Nähe der Dörfer; vier Dörfer plünderte er ganz aus und steckte dieselben in Brand. Zwei von den Brüdern Ibrahim Agas erschlug er und nahm jene Gefangenen wieder mit. Auch den Ibrahim Aga nahm er gefangen, 50 brachte ihn nach Hause und liess ihn hängen. Nun heiratete er Chatune Tschavbäläk; er dachte: ich habe zwei erschlagen und habe zwei dahingegeben.

4) d. h. die jüngeren Leute und die Anführer.

5) vgl. XVI Anm. 1.

6) vgl. XV Anm. 8.

XVIII.

Dälilão Amar lão!

In dem Dorfe Kafsür war ein Liebespaar Ali und Aische; Ali traf das Los, Soldat zu werden, und man zog ihn ein. Die Geliebte beschreibt in dem Gedichte, durch welches Mittel es ihr gelungen sei, ihn vom Dienste zu befreien. — Dälilao ist Gesangmodulation, doch haben die beiden letzten Silben die Bedeutung Sohn; so nennt die Geliebte den Liebenden. — Ali wird durch das ganze Gedicht hindurch Amar genannt; über solche Doppelnamen vgl. TA. I, XII.

1. Dälilão, Amar! o Sohn, Wölkchen am heiteren Himmel¹⁾! Aische ist vor den Obersten²⁾ getreten, um den neu angekommenen Burschen loszubitten.

2. Die Karawane von Märdin ist gekommen; wer mir gute Botschaft³⁾ von Amar bringt, dem gebe ich die Goldstücke meines Kopfputzes⁴⁾ für die Botschaft.

3. Drei Reiter waren in der Rennbahn⁵⁾, die Pferde wurden grau vom Schwitzen, der Oberst legte dem Amar das Soldatenkleid an.

4. Jenes Märdin, das schöne⁶⁾ Märdin; wenn einer den Amar freimacht, so gebe ich ihm Goldstücke mit der Wage⁷⁾, mag er sie sich nehmen.

5. Jenes Märdin liegt dort unten⁸⁾, Aische machte sich auf, trat vor den Oberst und sprach: «Oberst, ich begeben mich in deinen Schutz, lass Amar frei; lässest du ihn nicht frei, so werde ich ihn begleiten».

6. Der Oberst sprach zu ihr: «Zu dem grossen Gemach führen Stufen⁹⁾, ich lasse Amar nicht frei, er ist sehr tauglich zum Soldaten»¹⁰⁾.

1) wörtl. ein Stückchen Wolke zwischen d. h. H. Wie ein solches Wölkchen am wolkenlosen Himmel, so war 'Amr unter den Leuten seines Dorfes; sie konnten ihn alle nicht leiden, deshalb hatten sie ihn unter die Soldaten stecken lassen. O. Gl.

2) der in Märdin steht. O. Gl.

3) d. h. dass man ihn freigelassen hat.

4) Ueber den Kopfputz aus Goldstücken vgl. TA. II, 375.

5) d. h. der Statthalter, der Oberst und der Richter; diese bilden die Aushebungscommission; unter der Rennbahn ist ihr Sitzungssaal zu verstehen; sie stritten heftig miteinander, ob sie Ali annehmen sollten oder nicht. Der Richter war bestochen und sprach dagegen, der Statthalter war dafür; der Oberst gab den Ausschlag. O. Gl.

6) d. h. es gibt dort Leute, die uns gewogen sind, wie der Richter.

7) haufenweise.

8) unterhalb der Burg, vgl. Ritter XI 379 fgg., besonders auch Niebuhr Reisen II 392, Tab. XLVII.

9) wörtl. das grosse Obergemach ist mit, oder an einer Treppe, d. h. ich stehe hoch über dir, der Zugang zu mir ist schwierig.

10) Diese Strophe hat nur zwei Verse. Das sei, weil ein Grosser spreche, erklärte Dschano, der dürfe nicht viele Worte machen, wie die gemeinen Leute (?!).

7. Aische ging zur Audienz, barfuss war sie; eine Turteltaube ist sie, der Hals eine Elle lang. Der Oberst sagte: «Ich will ihn freilassen, aber schlafe eine Nacht bei mir».

8. Sie sagte: «Oberst, es geht nicht, es geht nicht, diese Sache könnte schlimm werden¹¹⁾; wenn du aber nicht anders willst, so mag es sein!»

9. Das Herz der Aische war bekümmert, sie machte sich auf und ging zum Obersten, eine Nacht schlief sie bei ihm, da liess er Amar von den Soldaten frei.

10. Jenes Märdin liegt dort unten, Aisches Kopf trägt einen Goldschmuck, die erste Nacht war sie für ihn¹²⁾.

11. Jenes Märdin hat viele Wege¹³⁾, Aisches Kleider sind von Seide, Amar war mit seiner Aische zufrieden.

XIX.

Scheni.

Scheni (syr. Tscheni, muslimischer und auch christlicher Männernamen) und seine Geliebte Sultâne wohnten in Dschenâta, einer Ruinenstadt nördlich von Dara, vgl. ZDMG. 35, 264 № 82. Das Lied wird der Geliebten in den Mund gelegt.

1. Scheni, das Thor unseres Hofes ist aus Marmor¹⁾, eine Seite ist rot, die andere ist gelb²⁾; wer immer zwischen den beiden Herzen Unfrieden stiftet, gehört nicht zu der Gemeinde des Propheten.

2. Scheni, ich sah dich auf dem Begräbnisplatze, o du mit roter Jacke³⁾, ich gehöre dir; wenn meine Eltern mich dir geben, so wollen wir nach den Sängern⁴⁾ schicken.

3. Scheni, der Regen⁵⁾ kam platsch! platsch! Mein Geliebter ist in

11) d. h. du könntest Unannehmlichkeiten haben, wenn die Sache ruchbar würde.

12) den Oberst.

13) d. h. sie hat viele Wege machen müssen, um Amars Freilassung zu erlangen.

1) Die Häuser in jenem Ruinenorte haben, ähnlich wie im Hauran, noch vielfach die alten Steinthüren.

2) Es ist ein Doppelthor mit zwei Flügeln, von denen der eine rot, der andere gelb angestrichen ist; d. h. ihr Vater und ihre Mutter reden in verschiedener Weise mit ihr über ihre Liebe, ein Teil ist einverstanden, der andere nicht, so stiften sie Unfrieden in ihrem Herzen.

3) vgl. Socin, UM. 128, 15.

4) um bei der Hochzeit aufzuspielen.

5) d. h. die Mutter, welche mich schmähete, dass ich zu dir nach Nisibis gehen wollte.

Nisibis wahrhaftig Reiter-Corporal; ich habe keinen Kummer, meine einzige Sorge sind die Amulette⁶⁾ um seine Mütze.

4. Scheni, ich sah dich auf der Tenne, du wickeltest den Rosenkranz um den Dolch⁷⁾; Scheni, komm, lege deine Hand auf die Schnalle meines Gürtels.

5. Scheni habe ich im Hofe gesehen, als er aufbrach; er trug eine geblünte Kopfbinde⁸⁾; Scheni, komm, stecke deine Hand unter meinen Gürtel, zieh ihn mit vier Fingern hinunter⁹⁾.

6. Scheni, ich bin dein Plaudern nicht müde geworden; ich bin zum Verkauf gekommen¹⁰⁾, ergötze dich an der Lust der Welt.

7. Scheni, weshalb stehst du nicht auf? erhebst deinen Kopf nicht vom Kopfkissen? weshalb küssest du mein Gesicht nicht?

8. Scheni, mit Pulverhorn und Flinte stand Scheni auf dem Sieb¹¹⁾; Scheni warf sich¹²⁾ an ihre Brust.

XX.

Der Sang von Dono und Maimo.

Ein junger Mann, namens Dono, von Diarbekr liebte ein Mädchen namens Maimo von Qeterbel (Quturbul bei Diarbekr, Jaqut IV, 135; vgl. Taylor in JRGS. Bd. 35, p. 21, Karte). Der Vater wollte ihm das Mädchen nicht zur Frau geben; die Mutter wollte es. Als er einmal zur Nachtzeit nach Qeterbel gegangen war und an der Thüre des Hauses, in welchem seine Geliebte wohnte, lauschte, hörte er, wie ihr Vater sie schlug.

1. Vor dem Hofthore lauschte ich; ihr Vater schlug sie; die Mutter suchte zu vermitteln. Ich ging hin und holte sie mir. Sie war noch jung; ich aber zog sie auf. Ich verlangte einen Kuss von ihr; da schämte sie sich vor mir.

6) Sie hat ihm Papierstückchen mit Zaubersprüchen, die sie sich von den Geistlichen hat schreiben lassen, auf den Tarbusch genäht, damit er ihr treu bleibe; ihre einzige Sorge ist nun, dass er diese abschneiden oder verlieren könnte. O. Gl.

7) d. h. er trägt den Rosenkranz wie ein vornehmer Mann.

8) ebenfalls wie ein vornehmer Mann, vgl. TA. II 391.

9) Zu welchem Zwecke, ist nicht ersichtlich; andere Orig.-Erkl.: fahre mit ihr um vier (gespreizte) Finger hinunter.

10) d. h. kaufe du mich und nimm mich zu dir.

11) Dieses Bild ist vom Vogel genommen, der auf das grosse Getreidesieb fliegt und den andern wegtreibt; es bedeutet also: tapfer, kampfbereit hinzuspringen und den Nebenbuhler ausstechen.

12) v. l. lief.

2. Jenes Diarbekr dort ist ein Pflugland¹⁾; Maimo! auf! setze dich und lass die Locken frei herunterhängen²⁾! Die Küsse der Maimo verursachen mir Schmerz und Kummer³⁾.

3. Jenes Diarbekr liegt mitten in Oelbäumen⁴⁾. Der Gürtel der Maimo ist von Seidenstoff; das Gewand des Dono ist aus rotem Brokat. Dono und Maimo jedoch sind aus Kummer über die Welt abgezehrt geworden⁵⁾.

4. Jenes Diarbekr liegt an Quellen⁴⁾. Maimo! du bist zwar noch jung; aber dein Name ist mir teuer. Die Mutter der Maimo war gekommen und holte Maimo weg.

5. Jenes Diarbekr liegt mitten in grünem Grase⁶⁾. Die Mutter der Maimo kam, um Maimo zu holen. Der Vater der Maimo aber wollte sie nicht mehr [in sein Haus] aufnehmen.

6. Jenes Diarbekr liegt in Kümmelpflanzungen⁷⁾. Als Maimo [wieder nach Hause] kam⁸⁾, wurde sie von ihrem Vater gescholten, dass sie geflohen war⁹⁾.

7. Sie: Die Kopfbinde meines Geliebten hat sich aufgelöst¹⁰⁾; alle Welt belästigte ihn; derjenigen, welche seine Geliebte ist, wird das Herz versengt¹¹⁾.

8. Er: Der Oberkörper meiner Geliebten misst eine Elle und eine Spanne.

1) D. Erz. wollte übersetzen: Von Diarbekr (daher die Correctur bei S.) bis hierher ist ein und dasselbe Land; alle Dörfer der Umgegend von D. stehen unter dessen Oberhoheit; d. h. wohin du auch immer dich begibst, ich hole dich von dort. Dieser Sinn scheint jedoch unpassend; die Geliebte ist ja bei ihm. Daher scheint eher der Sinn darin zu liegen: Das Land von Diarbekr ist ein gutes Land; es wird uns schon ernähren; wir können uns ruhig heiraten.

2) Inzwischen mache dir's in dem Zimmer, in welches ich dich gebracht habe, bequem. O. Gl.

3) Nun beklagt er sich, dass sie spröde gegen ihn ist; die Küsse sind eben diejenigen, die sie ihm nicht geben will.

4) In diesen und ähnlichen Fällen soll doch wohl bloss eine Lobeserhebung der Stadt ausgesprochen werden.

5) d. h. aus Kummer über den Gang der Dinge. Der Sinn der Strophe ist: trotzdem, dass sie so reich sind, zehren sie doch ab aus Kummer, dass sie sich nicht heiraten können.

6) N. d. Erz. soll dies bedeuten: die Mutter Maimos war unvernünftig (ihr Verstand ist grün O. Gl.). Wir bezweifeln diese Erklärung; wahrscheinlich soll Diarbekr auch hier wieder gepriesen werden.

7) N. d. Erz. ist der Kümmel mit seinen vielen Körnern hier Bild für die vielen Reden der Mutter.

8) v. l. die Mutter Maimos brachte Maimo.

9) Andere Erkl.: Maimo floh wieder zu ihrem Geliebten.

10) d. h. Donos Gedanken sind aufgelöst, er kann nur noch an seine Geliebte denken.

11) d. h. alle Leute und alle Mädchen drängen sich an ihn heran und setzen ihm zu, dass er ein Mädchen heirate; jedoch einer jeden geht es schlecht: sie trägt bloss Kummer davon.

Ich vertraue sie weder der Hand der Lehrlinge, noch der der Meister an. Nach Maimo nehme ich mir keine Freundin noch Geliebte mehr¹²⁾.

9. Ich will ein Zimmer von der Gestalt einer Eichel¹³⁾ bauen; ich will eine Thüre anbringen nach unserem Herzenswunsch. Wenn ich Maimo nicht mehr sehe, so ist mir Sterben lieber, als mein jetziger Zustand.

10. Jenes Diarbekr liegt auf Hügeln. Der Rock der Maimo besteht aus Seidenstoff. Dono und Maimo begaben sich ins Audienzzimmer des Statthalters.

11. Maimo die Waise¹⁴⁾ trägt eine Haarflechte. Dono, hehe! machte sich mit ihr zu schaffen¹⁵⁾. Der Statthalter gab sie ihm zur Frau mit Gewalt¹⁶⁾.

XXI.

O Verwaiste!

1. O Verwaiste, ich habe dich in der Halle¹⁾ gesehen, du lehntest deinen Rücken an die Treppe, deine Küsse schmeckten süß wie Zucker, als sie meine Zunge trafen.

2. O Alleinstehende, Wort und Versprechen sind fällig geworden, Rose und Kamille sind mit einander aufgeblüht²⁾; die Fransen des Seidengürtels flattern rings um die Schlanke.

3. O Alleinstehende, ein weisses Kleid lege nicht an, zu Anfang des Winters würde es dir zu kalt sein³⁾; du hast mein Wort und ein Versprechen: ausser der Schlanke nehme ich mir keine Freundin und Gefährtin; wenn du dir nun mit den jungen Burschen des Dorfes zu schaffen machst, so bringt das über mich Leid, über dich aber Zorn.

12) d. h. die Geliebte ist herangewachsen, gross geworden; ich will sie niemand überlassen.

13) N. d. Erz. ein Zimmer, in das niemand hinein kommen kann; vielleicht ist aber auch die Eichel hyperbolischer Ausdruck für die Kleinheit des Zimmers.

14) Besser: die verwaisen möge! So ebenfalls nach einer O. Gl.

15) d. h. er machte ihr den Hof.

16) wörtl.: mit dem Stock der Gewalt, d. h. gegen den Willen ihrer Eltern.

1) Im *tawān*, der grossen, nach vorn offenen Halle im Hofe der besseren Häuser; von ihr führt eine Treppe in das Obergemach.

2) d. h. wir hatten uns zum Frühjahre die Heirat versprochen.

3) Die weissen Kleider der Weiber sind von sehr dünner Gaze; die Kälte ist jedoch nur ein Vorwand; er gibt ihr diesen Rat vielmehr aus Eifersucht, weil er fürchtet, ein solches Kleid würde ihr zu gut stehn. O. Gl.

4. Meine Geliebte ist klein und zierlich⁴⁾, sie gleicht dem Basilienkraut, das am Wasser steht⁵⁾; wir wollen in die Fremde gehen, ausser Gott weiss [dort] niemand, woher wir sind.

5. Wenn ich in die Fremde gegangen bin, so vergiss mich nicht; denke ich sei ein süsser Apfel⁶⁾, stecke ihn in deinen Busen; und so oft ich dir in den Sinn komme, nimm den Apfel heraus und drücke ihn an deine Lippen.

6. Sie: Der Geliebte ritt auf dem Füllen weg, er schlug den Weg zur Fremde ein; ich habe keine Sorge [um ihn], nur dass Krankheit sein Haar befallen könnte⁷⁾.

7. Er: Ein rotes Kleid lege nicht an, es steht dir nicht⁸⁾; was ist das Wort und das Versprechen, das du mir gegeben hast? Du kommst deinem Worte ja nicht nach; deinetwegen bin ich drei Jahre lang ins Unglück⁹⁾ geraten¹⁰⁾; wenn ich dich nicht sehe, habe ich keine Ruhe.

8. Sie: Mach's nicht finster an der Luke¹¹⁾! Er: Aus deinem Munde fallen Rosen, wenn du lachst¹²⁾; komm zu mir, ich will meine Hand auf deine Brust legen als auf mein rechtmässiges Eigentum.

9. Er: Ich hatte dich auf der Bank gesehen¹³⁾. Sie (zu den Leuten): Mein Geliebter ist gekommen, ihm steht der Tressenmantel, Gott wird unser beider¹⁴⁾ Wunsch erfüllen.

4) wörtl. meine Kleine ist unter den Kleinen. Man bevorzugt die Mädchen von kleiner Statur. O. Gl.

5) wörtl. ist Bas., unter dem Wasser ist.

6) wörtl. ein Apfel von Chalât; es ist dies die bekannte Stadt am nordwestlichen Ufer des Wan-Sees (Achlat der Kiepert'schen Karte), Ritter X, 324; Saint-Martin, Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie, Bd. I (Paris 1818), p. 103. Die Fruchtbarkeit und den Obstreichthum ihrer Umgebung rühmen Jaqut (II, 457) und die arabischen Reisebeschreibungen, von Neuern vgl. Kinneir 330: «es verschwindet in Obstgärten». Karabacek in Oesterr. Monatsschr. f. d. Orient XI 253: «die grossen, s̄ib genannten Aepfel von Achlâth, deren manche gar 100 Drachmen wogen».

7) Sie sagt ironisch scherzend, um ihn mache sie sich keine Sorge, jedoch um sein Haar, das sie nun nicht mehr kämmen könne; *qesēs* heisst die Krankheit der Haare, in Folge deren sich dieselben spalten. O. Gl.

8) vgl. oben Anm. 3.

9) Das Unglück besteht darin, dass er sie liebt und nicht heiraten kann.

10) v. l. in der weiten Welt geblieben.

11) Die Luke ist eine Oeffnung in der Aussenwand des Zimmers, die als Luft- und Lichtloch dient; er beobachtet durch dieselbe die Geliebte, welche unten sitzt und näht, und versperrt ihr hierdurch das Licht.

12) wörtl. Der Mund regnet Rosen beim Lachen; das bedeutet n. d. E.: ich gehe nicht fort, weil ich dich gern reden höre.

13) Die Bank ist hier ein erhöhter Sitz vor dem Hause. O. Gl.

14) v. l. der beiden Herzen.

10. Er: Ich hatte sie beim Nähen gesehen; möchte sie doch kommen, ein wenig bei mir zu sitzen¹⁵). Die Schwiegermutter hat es gemerkt, sie gibt ihr Schläge¹⁶).

11. Sie: Ich bin eine Rose, die eben aufgeblüht ist; über mich und meinen Geliebten hat man Klage geführt¹⁷); wenn ich dich nicht sehe, brennt Feuer in meinem Herzen.

12. Welch ein Morgen ist das! ein kalter Morgen ist's¹⁸); mach's nicht finster an der Luke¹⁹). Er: Lege deine Hand in meine, wir wollen beim Anfang des Frühlings mit einander fliehen.

13. Ich werde sterben, du bist schuld daran; mein Grab möge im Hause deines Vaters sein; wenn du dann vorübergehst, so setze deinen Fuss auf mein Grab und sprich: hundert Gnaden seien über dir!

14. Sie (zur Schwiegermutter): Ein hoher Berg kann nicht ohne Wind sein, ein tiefes Thal kann nicht ohne Wasser sein, die Mädchen heutzutage, welche sieben Jahre und darüber alt sind und noch im väterlichen Hause wohnen, können nicht ohne Schatz und Liebhaber sein.

XXII.

Gendsch.

Gendsch, Schulze von Kêreke, liebte ein Mädchen, namens Nûre; dasselbe war aus Hafra (syr. Hafro), einem Dorfe, welches der Erz. einmal als drei Stunden nördlich von Kiwerfo und Tilmin gelegen bezeichnete, bei der Erklärung von Strophe 5 jedoch zwei bis drei Stunden von Märdin in die Ebene verlegte. Kereke soll 1½ Stunde davon entfernt sein. Es ist wohl kaum mit dem Hasru von Moltke (Briefe, Berlin 1876, p. 287) zu identificiren.

1. Sie: Das Pferd meines Gendsch ist schwarz, auf der Landstrasse läuft es schnell; ich werde meinen Gendsch sehen, er ist sehr gut.

15) N. d. E. soll der zweite Vers an einen Boten gerichtet sein, den er zu der Geliebten schickt, und der dritte Vers soll die Antwort dieses Boten enthalten. Die Annahme eines solchen erscheint jedoch überflüssig. — Auf die Frage, wie es komme, dass die «Verwaiste» eine Schwiegermutter habe, gab Dsch. die Auskunft, das Mädchen sei eigentlich eine junge verheiratete Frau. Vielleicht darf man das Verhältnis so auffassen, dass das verwaiste und noch junge Mädchen bereits bei der Mutter eines für sie bestimmten Mannes wohnt.

16) v. l. am Morgen gab die Schwiegermutter ihr böse Worte und Schläge.

17) bei der Schwiegermutter. O. Gl.

18) ein unfreundlicher; dies sagt sie in Bezug auf den Streit mit der Schwiegermutter. O. Gl.

19) An den Geliebten gerichtet, der am Fenster lauscht, vgl. Anm. 11.

2. Meine Gestalt ist ganz klein¹⁾; Messer und Schere hängen an ihr herunter. Ich hatte einen Geliebten, aber er hat sich zornig entfernt. Ich habe ein Wort zu ihm gesprochen, es fuhr mir heraus. Die Zunge bestand aus Fleisch; daher fehlte sie²⁾).

3. Das Pferd meines Gendsch ist braun, dazu hat es noch einen [schönen] Sattel und ein [schönes] Gebiss. O Gendsch, sprengte vorwärts! hier ist unser Haus; meine Brust soll dir als Lager dienen und meine Brüste als Kopfkissen; iss und trink³⁾! du hast genug daran.

4. Ich sah meinen Gendsch auf dem Filzsattel⁴⁾, er liess die Rosenkranzkügelchen⁵⁾ paarweise [durch die Finger] gleiten. Einige sagen, er sei [wie] der Mond, andere, er sei wie die Sonne. Mein Freund ist allerliebste; er ist nun in Hafra. Wenn es sich hier nicht machen lässt⁶⁾, so fliehe ich mit ihm nach Kafärfo zu Hatscho⁷⁾.

5. Das verfluchte Hafra ist ein schöner alter Ort⁸⁾; hundert christliche Familien wohnen darin. Diejenige, deren Geliebter ein Christ ist, lebt doppelt⁹⁾.

6. Ich erblickte meinen Gendsch am Wasser; wie strahlte doch der schlanke! Ich will meinen Gendsch aus dem Hause seines Vaters entführen.

7. Ich erblickte meinen Gendsch auf der Gasse; möchte er mir zurufen und dadurch meinen Namen angesehen machen¹⁰⁾!

1) vgl. XXI, Anm. 4. Messer und Schere, die Nähapparate, hängen an einer Kette, die am Gürtel befestigt ist, und zieren das Mädchen.

2) Der Geliebte schlug ihr vor, er wolle sie entführen; sie aber weigerte sich und hiess ihn ihre Mutter fragen; später bereute sie dies. — Die Zunge hat keinen Knochen, der sie von Unvorsichtigkeiten zurückhalten kann. O. Gl.

3) bildlich.

4) Der Filzsattel, arab. *ma'raga*, eine meist rote Decke von Filz oder Tuch, wird gewöhnlich auf die Füllen gelegt. Auch vornehme Leute bedienen sich derselben. O. Gl.

5) Der Rosenkranz dient hauptsächlich vornehmen Leuten als Spielzeug, vgl. XIX, Anm. 7.

6) d. h. wenn wir uns hier nicht heiraten können.

7) Zu Kafärfo vgl. ZDMG. 35, p. 268 № 145. (Vielleicht ist auch an das oben erwähnte Kiferfo zu denken). Hatscho war Schulze (Aga) dieses Dorfes und von noch neun anderen Dörfern; er war Christ, sprach jedoch kurdisch. O. Gl.

8) d. h. es ist ein guter Ort mit gutem Ackerland. Das Dorf besteht zur Hälfte aus Ruinen. O. Gl.

9) wörtlich: die hat ein Leben mehr als ihr Leben. Gendsch und Nure waren Muslimen; sie beneidet die Christen, weil bei diesen das Mädchen bei der Wahl ihres Gatten etwas zu sagen hat, während bei den Muslimen alles von den Eltern abhängt. O. Gl.

10) wörtlich: teuer, d. h. er soll meinen Namen rufen; dadurch, dass ein Vornehmer wie er mich ruft, werde ich selbst für vornehm gehalten.

8. Ich erblickte meinen Gendsch oben auf der Laube¹¹⁾; schaue¹²⁾ seinen Rock und seinen Gürtel¹³⁾! Gendsch, du hörtest die Stimme der Nure gar nicht.

9. O Gendsch, komm her! Gendsch, komm her und gehe dann nicht wieder von unserem Hause weg! Seine Mütze ist ein Fez, Kopfbinden sind darum [gewickelt]¹⁴⁾.

10. Gendsch, komm vor das Fenster! ziehe mich zu dir hinaus mit Gewalt! Bei Gott! Ich und mein Gendsch stimmen vollständig mit einander überein¹⁵⁾!

11. Das Pfeifenrohr meines Gendsch ist aus Jasmin; seine Hand war verwundet, er konnte es kaum halten¹⁶⁾; o Gendsch, ich gehöre dir, du bist der Herr.

12. Der Rock meines Gendsch ist aus Atlas. Gendsch kommt in unser Dorf ganz atemlos. O Gendsch, ich gehöre dir; entführe mich und nimm mich zu dir! es ist nun genug¹⁷⁾.

13. Das verfluchte Hafra liegt in steinigem Land¹⁸⁾, aber mein Gendsch ist gekommen wie das Feuer¹⁹⁾. Gendsch floh mit Nure und führte sie sich heim.

11) Die Laube ist eine Art kleiner Halle auf Holzsäulen, mit Holzbalken bedeckt, in deren Zwischenräume Laub gesteckt ist. Im Sommer sitzen die Leute auf dem Dache dieser Hütte. Vgl. TA. II 395 Anm. zu 351, 14.

12) wörtlich: du über den Rock . . .

13) Es ist ein Gürtel gemeint, welcher aus Streifen von rotem und weissem Leder besteht und mit Silberfäden überzogen ist; derselbe wird mittelst eiserner Ringe, in welche Lederhaken eingreifen, geschlossen.

14) Seine Mütze besteht nicht bloss, wie bei der ärmeren Klasse, aus einer Filzmütze; die Kopfbinden sind ein Zeichen, dass er ein angesehener Mann ist, vgl. TA. II 391 Anm. zu 248, 10.

15) wörtl.: mein und meines Gendsch Wort ist eines.

16) Seine Hand ist so schwach, dass er das Pfeifenrohr nicht halten kann, weil er sich eine Brandwunde am Arme beigebracht hat. Die Leute legen in diesem Falle Kichererbsen auf die Wunde und umbinden sie fest. Sie glauben, dass dadurch die Sehnen zum Werfen von Steinen und Lanzen gestärkt werden. O. Gl.

17) d. h. es muss nun anders mit uns werden; wir sind lange genug in unserer jetzigen Lage geblieben.

18) d. h. trotz des schwierigen Terrains, über welches man kaum reiten kann, ist er gekommen.

19) d. h. so rasch.

XXIII.

Die Geliebte vom Galläpfelgebirge¹⁾.

1. Er: Die Mädchen unserer Ortschaft tragen alle bunte Röcke; ich will sie alle zusammenbringen und in ein Zimmer meines väterlichen Hauses sperren; ich will die Thüre zuschliessen, aber Luken und Fenster öffnen²⁾. Eine oder zwei von ihnen will ich für mich selbst auslesen und die übrigen unter meine Gefährten und Kameraden verteilen.

2. O du hochgewachsene³⁾! dein Wuchs ist schlank wie das Minaret von Märdin. Deine Brüste gleichen den Aepfeln des Baumgartens von Gurine⁴⁾, deine schwarzen glänzenden Augen gleichen den wilden Melonen⁵⁾ von Gärharin⁴⁾. Deine Brust gleicht dem Käse⁶⁾ der Hochlandkurden, welchen ein Mann auf die Wagschale legt, um ihn für sich abzuwägen.

3. Es ist Nacht, um mich ist Nacht. Vor dem Thore meines väterlichen Hauses ziehen Kaufleute mit Maultieren und Kamelen vorbei⁷⁾. Ich wollte, du wärest ein Apfel von Chalât und fielest in meine Busentasche; dann würde ich dieselbe über dir zusammenknüpfen. Wenn die Dorfleute und die Hausgenossen fragen: «Was ist das?», so will ich antworten: «Das ist wegen meines Liebesschmerzes⁸⁾».

4. Es ist Nacht und schwarze Finsternis; sie zerteilt sich nicht, auch regnet es nicht. Die Geliebte ging an der Thüre meines väterlichen Hauses vorbei; da legte ich meine Hand auf die Brust der Vierzehnjährigen. Sie konnte weder nach dieser noch nach jener Seite ausweichen.

1) Das Galläpfelgebirge, arab. Dschebel el-'afs, liegt n. d. Erz. beim Dorfe Dereke, westlich von Märdin. Vgl. Petermann, Reise II 348; Ritter, Asien XI 368, «Dschebbel Derrik»; bes. JRGS. 38, p. 356 u. fgg.

2) Damit ich sie von aussen sehen kann. In Betreff der Luke vgl. XXI, Anm. 11.

3) Als Vocativ erklärt; vielleicht auch Abstractum: die Höhe deines Wuchses ist...

4) Gurine soll n. d. Erz. kaum eine Stunde östlich von Märdin liegen; Gärharine «unterhalb» von Märdin. Auf Černiks Karte (Peterm. Geogr. Mith., Ergänzungsheft № 45, Taf. 2) steht «Ghir-Karin» SO. von Märdin.

5) Die wilden Melonen (P. Forskål, Flora aegyptiaco-arabica, Hauniae 1775, p. 169) sind gestreift; auch das Wort, welches wir mit «glänzend» übersetzt haben, bedeutet gestreift; wohl eigentlich schwarz und weiss, vgl. UM. p. 180, Anm. 47.

6) Der kurdische Käse ist blendend weisser Ziegenkäse.

7) d. h. er sieht die zahlreichen Freier des Mädchens an seinem Hause vorübergehen. — v. l. es zogen vorüber.

8) Der Apfel ist Symbol der Liebe.

5. Sie: Auf dem Dache meines väterlichen Hauses schaue nach mir aus! Wenn niemand da ist, so mache dann die Thüre auf! Aber [hier] knüpfe meine Brust und meinen Busen wieder zu⁹⁾, behandle mich wie dich selbst¹⁰⁾.

6. O! O! mein Geliebter! An der Thüre meines väterlichen Hauses ist er hin und hergegangen; er hat auf die Mädchen des Dorfes achtgegeben, welche Enten gleichen, die am frühen Morgen aus dem Weiher auffliegen. — Lege deine Hand auf meine Brust und meinen Busen! ich gleiche einem Füllen, das im Stalle gestriegelt worden ist¹¹⁾.

XXIV.

Aischane.

Das folgende Lied ist mit Ausnahme der letzten Strophe dem Geliebten in den Mund gelegt. — Aischane ist muslimischer Mädchennamenname und identisch mit Aische. — Zu dem Gedicht vgl. späterhin № LII.

1. Dälēle¹⁾ Aischane, dälēle Aischane! Der Berg²⁾ ist hoch, ich sehe dich nicht; ich möchte mit meiner Hand über deinen Busen streichen, in der ganzen Welt finde ich nicht deinesgleichen.

2. Dälēle Aischane, dälēle Aischane! Ich will eine Laute mit vierzehn Griffen³⁾ machen, ich will Saiten darauf ziehen wegen meiner Krankheit, wegen meines Schmerzes⁴⁾. Die schöne Frau für den hässlichen Mann, der schöne Mann für die hässliche Frau⁵⁾! nicht kommt's zum Totschlag, nicht kommt's zur Scheidung.

9) v. l. meiner, einer Nonne; sie sagt dies bloss, um sich vor ihm zu schützen. O. Gl.

10) wörtl.: stelle meine Brust deiner Seele gegenüber, d. h. versetze dich in meine Lage. Dieser von dem Erz. in die letzten Zeilen gelegte Sinn, wonach dieselben sich an die Situation von Strophe 4 anschliessen, erscheint gezwungen. Die letzte Zeile müsste wohl im Anschluss an ähnliche Stellen übersetzt werden: nimm meine Brust als dein Eigentum in Besitz. Dürfte man nun auch statt zuknöpfen «öffnen» übersetzen, was etymologisch möglich ist, so würden diese beiden Zeilen sich an die beiden vorhergehenden in richtiger Folge anschliessen.

11) Sie sagt, der Geliebte habe den anderen Mädchen aufgepasst, aber diese seien scheu geflohen, da sie nichts von ihm wissen wollen; sie jedoch scheue sich nicht vor ihm.

1) blosser Gesangsmodulation.

2) mit dem Berg meint er die Eltern, die ihn verhindern, die Geliebte zu sehen. O. Gl.

3) die Griffe werden durch quer über das Griffbrett gezogene Fäden bezeichnet.

4) wegen meiner Liebeskrankheit und meines Liebesschmerzes.

5) d. h. es gibt so viele ungleiche Ehepaare, die, ohne sich vorher gesehen zu haben, mit einander verheiratet worden sind und nun bis zum Tode zusammen leben müssen; wie wäre es erst bei uns, die wir uns kennen und lieben!

3. Dälēle Aischane, dälēle Aischane! Ich will eine Laute aus Schlangenknochen⁶⁾ machen, ich will Saiten darauf ziehen von den Locken der Geliebten⁷⁾; ich will meinen Mund unter das den Ohrring tragende Ohr⁸⁾ legen.

4. Dälēle Aischane, dälēle Aischane! Ich will eine Laute von Sperlingsknochen⁹⁾ machen, ich will Saiten darauf ziehen von den Locken der Braut; jetzt will ich noch nicht heiraten, denn meine Freundin ist noch jung.

5. Dälēle Aischane! Weh mir und meinem Herzen, weh mir und meinem Herzen¹⁰⁾! Du bist wie eine eben aufgeblühte Blume, aber deine Eltern sind zur Klage¹¹⁾ über mich und dich geschritten.

6. Sie: Lele¹¹⁾, o weh mir! Lele, o weh mir! Ich lasse nicht von dir bis zum Todesröcheln, ich bin dieses Geschwätz¹²⁾ nun müde geworden.

XXV.

Der Kranich.

Das Lied hat diese Ueberschrift, weil in der zweiten und vierten Strophe die Geliebte in Bezug auf Schönheit und schlanken Hals mit dem Kranich verglichen wird; der Kranich hält sich im Sommer im Hochlande auf, bei eintretender Kälte kehrt er in die Ebene zurück.

1. Ich sah dich vor dem Spinnrade, eine Handvoll Baumwolle auf dem Knie¹⁾; ich winkte ihr, aber sie wollte durchaus nicht aufstehn; da zerfloss²⁾ meine Seele wie [das Fett an] einem Bratspiesse voll Fleischstückchen³⁾.

2. Es kam der Kranich⁴⁾ der Bergeshöhen und liess sich in der Ebene

6) Wer Schlangenknochen bei sich trägt, vergisst seinen Kummer. O. Gl.

7) n. d. E. Plural.

8) Die Mädchen tragen nur an einem Ohre einen Ohrring; über den Ohrring lassen sie das Haar lang hinabhängen, und die Haut darunter bleibt weiss. O. Gl.

9) Ueber die Wirkung der Sperlingsknochen auf die Zunahme der Liebe vgl. TA. II 383.

10) d. h. dass ich nicht das Herz habe, dich deinen Eltern mit Gewalt wegzunehmen.

11) beim Dorfältesten; sie haben die Tochter, wie gewöhnlich, dem Vetter versprochen. O. Gl.

12) meiner Eltern, welche mir zureden, von dir abzulassen. O. Gl.

1) Dass das zu verspinnende Rohmaterial (*fetil*) hier Baumwolle sei, wurde vom Erzähler ausdrücklich angegeben.

2) wörtl. sie machte meine Seele zerschmelzen.

3) Die *Kebâb* sind gemeint, kleine Fleischscheibchen, von denen eine Anzahl, oft abwechselnd mit Zwiebelscheibchen, auf einen Spiess gesteckt und über dem offenen Feuer gebraten wird, wobei das durch die Glut zerschmolzene Fett von ihnen abtriefte. Vgl. Dozy u. d. W.

4) soviel wie: ein schönes Mädchen ist geboren worden; die Geliebte ist gemeint.

von Hallubije⁵⁾ nieder; von der Schlanken will ich nicht lassen, bis sie eine schwarze Kopfbinde um ihr Barett legt⁶⁾.

3. Ich sah dich am Fenster, Schlanke mit dem Entenhalse; o Seligkeit⁷⁾, da wir zusammen sassen, damals stahlen wir dem Himmel⁸⁾ drei Tage.

4. Es kam der Kranich jener Särhad-Berge⁹⁾; ich fiel in die Hände der Frevlerinnen¹⁰⁾ und wandte mich drei Tage lang nach allen Richtungen¹¹⁾.

5. Ich sah dich an der Quelle, das Goldstück glänzte auf der Stirne, eilends schritt ich ihr entgegen.

6. Ich sah die Geliebte und wollte sie nicht kennen¹²⁾; weder Dorfleute noch Hausleute fragte ich [nach ihr]; ich habe die Verfluchte¹³⁾ nicht geküsst.

7. Die Vorderseite und die Rückseite unseres Hauses liegt mitten unter Taobäumen¹⁴⁾; auf diese hatte sich ein Rebhühnerpaar¹⁵⁾ niedergelassen, aber meine Freundschaft mit der Verfluchten war Trug.

5) So heisst n. d. E. die Ebene gleich nördlich vom Dschebel Sindschar; sie sei meist von Arabern bewohnt, «seit vier Jahren» d. i. 1865 haben sich auch Tscherkessen dort niedergelassen. — Darf man vielleicht an den von Sachau, Reise p. 336, erwähnten und auf dessen Karte östlich vom Dsch. Sindschar eingetragenen Dschebel el-Mehlebije denken?

6) eine solche steht ihr nicht, er sieht sie lieber in einer bunten; die *kōfiye* ist ein rotes Barett, welches die Weiber tragen; es hat ungefähr die gleiche Form, wie das schwarze Barett der Geistlichen. O. Gl.

7) Aus den Verhandlungen mit Dschano ergab sich, dass das Wort, welches wir so übersetzt haben, hier nicht wie gewöhnlich, vgl. z. B. XXVII. 3, Wunschpartikel sein kann, sondern zu einer blossen Interjection geworden ist.

8) wohl einfach: dem Schicksal. N. d. Erz. ist unter dem Himmelskreis die Mutter zu verstehen, die von jener Zusammenkunft nichts wusste; «sie dreht sich um das Mädchen herum, um es zu bewachen» (?).

9) N. d. E. ein hoher, schneebedeckter Gebirgszug, dessen Hauptspitze den Namen *Särhad* führt, während die kleineren, um ihn liegenden Höhen *Särhadāt* heissen; vgl. № XXVII, Str. 3. — Seiner Etymologie nach würde das Wort einen Grenzdistrikt, hier also ein Grenzgebirge bezeichnen; der Gebirgsdistrikt *Zyrychan*, unmittelbar östlich von Seört, an den wir zeitweise gedacht haben, hat wohl nichts damit zu thun. — Wahrscheinlich sind dieselben Berge wie in Strophe 2 gemeint. Auch hier wieder soll der Kranich für die Geliebte stehen; das Hochgebirge soll bedeuten, dass die Mutter «kalt» d. h. herzlos sei.

10) d. h. der Mutter und der Tochter; erstere verbietet der letztern den Umgang mit ihm, und diese lässt sich abwendig machen.

11) wörtl. drei Tage blieb ich vor den Gebetsrichtungen, d. h. er will ihr zu Liebe der Gebetsrichtung der Muslimen, Hanefis (!) und Christen folgen. (Auf die Frage, wer die Hanefi seien, gab Dschano an, es seien Leute, welche nicht fasteten, gegen Westen beteten und dabei nur Bewegungen mit dem Kopfe machten). — Vielleicht bedeutet der Ausdruck bloss: ich habe mich drei Tage vergebens bemüht, sie und die Mutter mir günstig zu stimmen.

12) Er will nun auch nichts mehr von ihr wissen.

13) wörtl. deren Vater ein Kuppler ist.

14) vgl. Sachau, Reise pag. 408 und ZDMG. 35, 247. Wir haben den kurdischen Namen auch in der Uebersetzung beibehalten, da es fraglich ist, ob wirklich Berberitzensträucher darunter zu verstehen sind.

15) er und die Geliebte; d. h. wir haben dort mit einander gesprochen.

XXVI.

Dschano.

Jusif Pascha war abgesetzt und lebte in Mûsch; er hatte drei Söhne, namens Weli Beg, Ali Beg und Chöschrud Beg, und hatte denselben Bräute verschafft. Da jedoch die drei Söhne schöne junge Leute waren, liess sie Kerim Pascha in Qars unter die Soldaten stecken und verwendete sie zum Kriege gegen die Ungläubigen. Somit konnten die drei nicht heiraten; später kehrten sie, ein jeder mit einem Orden geschmückt, zurück. Dies geschah ungefähr i. J. 1865. — Dschano hiess der Diener der drei; die Bräute richteten das Lied an ihn, weil sie sonst niemand haben, dem sie ihr Leid klagen können.

1. Ach Dschano! ach Dschano! Unsere Zelte sind schwarz, wie die der Beduinen¹⁾. Die Mädchen unserer Ortschaft²⁾ sind schön; die Burschen unserer Ortschaft sind feine Herren. Ich habe mich darüber verwundert, dass die Mädchen und die Burschen sich mit Küssen begnügen³⁾.

2. Ach Dschano! ach Dschano! Die Schwarzäugige⁴⁾ schminkte ihre Augen; ein goldener Nasenring steckte in ihrer Nase. Die Pest⁵⁾ befahl das Haus ihres Vaters⁶⁾. Voriges Jahr um diese Zeit war im Hause deines Vaters ein Freudenfest. Du schenktest deine Freundschaft dem Manne⁷⁾.

3. Ach Dschano! ach Dschano! Unsere Zelte wurden⁸⁾ aufgeladen und ins Hochland versetzt. Die Schwarzäugigen mit den langen Strähnen⁹⁾ erschienen dort vor uns. Die Töchter des Häuptlings der Räschkota¹⁰⁾ waren eben mannbar geworden.

1) Die Mädchen, deren einem die folgenden Strophen in den Mund gelegt sind, haben sich ausserhalb der Stadt Zelte aufschlagen lassen; die Zelte sind aus schwarzem Stoffe als Zeichen der Trauer, dass die Bräutigame weggeführt worden sind. O. Gl. — Eine andere bessere Erklärung besagt jedoch, dass die Mädchen im Frühjahr die Schafe hüten und in Zelten wohnen, vgl. Str. 3.

2) d. h. sie selbst.

3) d. h. man heiratet bei uns nicht mehr; man ist zufrieden, sich zu küssen, und geht vor der Hochzeit auseinander. Ironie.

4) Sie meint sich selbst; sie hat sich damals als Braut geschmückt. Im vierten Verse der Strophe findet ein Uebergang zur zweiten Person statt.

5) eig. die Aleppobeule.

6) d. h. die Bräutigame wurden weggeholt.

7) wörtlich: dem Sohne der Leute d. i. der Angesehenen.

8) d. h. im vorigen Frühjahr.

9) d. h. die Bräutigame.

10) Die Sprecherin ist die Tochter des Häuptlings der Räschkôta, eines kurdischen Nomadenstammes «oberhalb von Musch». Derselbe wohnt im Winter in Saberchâne. O. Gl.

4. Ach Dschano! ach Dschano! Der Garten des Vaters der Bände trägt Trauben¹¹⁾; eine grosse Anzahl Soldaten marschirte daran vorbei. Der Vater der Bände wollte gegen die Ungläubigen ausziehen¹²⁾.

5. Ach Dschano! ach Dschano! die drei Söhne Jusif Paschas zogen hier vorüber; sie zogen in den Krieg gegen die Ungläubigen. Die drei Mädchen mit glänzenden Augen¹³⁾ blieben unverheiratet zurück.

6. Ach Dschano! ach Dschano! Um das verfluchte Musch wächst Tabak¹⁴⁾. Die Beinkleider der drei Söhne Jusif Begs sind aus Brokat¹⁵⁾; die Jünglinge sind ausgezogen zum Kampf.

7. Ach Dschano! ach Dschano! Um das verfluchte Musch wächst Kümmel¹⁶⁾. Dorthin kamen die türkischen Soldaten. Die drei Söhne Jusif Paschas mussten in den Krieg gegen die Ungläubigen ziehen.

8. Ach Dschano! ach Dschano! Es sind jetzt drei Tage her, dass ich nichts gethan habe¹⁷⁾; ich wollte den Schwanz des Schimmels mit Henna färben¹⁸⁾; Jusif Pascha gestattete es nicht.

9. Ach Dschano! ach Dschano! Weh über mich wegen dieses Unglücks! Kerim Pascha, der Befehlshaber des Feldlagers, hat die drei Söhne Jusif Paschas mit Gewalt nach Qars führen lassen; über uns hat sich der Himmel nun gedreht¹⁹⁾.

10. Ach Dschano! ach Dschano! Das verfluchte Musch liegt in Weingärten. Kerim Pascha, der Feldhauptmann, ist ein Schurke; die drei Söhne

11) Bände (syr. ebenso oder auch Bädde) ist die Schwester der drei Söhne Jusif Paschas. Unter den Trauben sind die Söhne zu verstehen, was die zweite Lesart etwas besser ausdrückt: d. G. d. V. d. B. gehört zu den Gärten mit frischen Trauben.

12) Die Soldaten, welche vorüberziehen, sind diejenigen, welche die drei Söhne mitgenommen haben. Der Vater wollte statt derselben selbst ausrücken; aber dies wurde nicht angenommen.

13) vgl. XXIII, Anm. 5.

14) d. h. bei Musch sind Leute so bitter wie Tabak; nämlich diejenigen, welche die Rekruten ausgehoben haben.

15) Sie sind schmucke Bursche.

16) d. h. die Leute sind so zahlreich wie der Kümmel vgl. Anm. 7 zu XX. Vielleicht wird durch die beiden ersten Zeilen von Strophe 6 und 7 die Fruchtbarkeit der Umgebung von Musch gerühmt, vgl. Anm. 4 zu XX.

17) d. h. aus Kummer und Angst.

18) d. h. damit die Leute daraus schliessen, dass er eine Braut habe. Der Vater findet dies bei der traurigen Lage unpassend.

19) d. h. alles drehte sich mit uns: wir waren bestürzt, verwirrt. Das böse Geschick ist nun über uns hereingebrochen.

Jusif Paschas hat er nach der Stadt Qars gebracht; im Herzen Jusif Paschas entstand Kummer.

11. Ach Dschano! ach Dschano! Ich habe den Geliebten vor unserer Thüre erblickt; nur mit einem Seitenblicke schaute er auf mich. Die drei Söhne Jusif Paschas kamen von Qars mit verändertem Aussehen zurück²⁰).

12. Ach Dschano! ach Dschano! Das verfluchte Qars liegt vor den Hügeln²¹). Die Röcke der Söhne Jusif Paschas sind von Seidenstoff. Es ist ein Brief aus Qars an mich gekommen, in welchem es hiess: von den drei Söhnen Jusif Paschas ist einer Officier, der andere Reiterobrist, und der dritte Major geworden.

XXVII.

Merame.

Merame, d. i. Mirjam, Maria, war der Name eines Mädchens in Marbâba (nordöstlich von Nisibis, vgl. zu dieser Ortschaft und den folgenden ZDMG. 35, 255 und die dazu gehörige Karte), ihr Geliebter hiess Hanna, beide waren Christen. Schaker Aga aus Tell Dschehân und Abbas Aga aus Tell esch-scha'ir führten das Mädchen gegen seinen Willen weg, um dasselbe zu verheiraten. Die Jakobiten einer Anzahl umliegender Ortschaften vereinigten sich unter dem Scheich Maqsi Dänho und nahmen es den beiden Herren wieder ab. Dieses Ereignis fällt in das Jahr 1863. — Hanna befindet sich bei Beginn des Liedes in düsterer Stimmung; die Geliebte ist zwar noch in ihrem väterlichen Hause, aber die Wegführung durch die beiden Agas steht unmittelbar bevor, man munkelt schon davon im Dorfe.

1. Merame! Merame! Merame! Nacht ist's, über mir ist Nacht; Nacht ist's, über mir ist Nacht. Steh auf, nimm unser Lager in die Höhe und lege es auf das Hausdach über dem Zimmer¹), die [Betten der] Dörfler und andern Leute aber packe zusammen²), und komm, an meinem Busen zu ruhen, so will ich denselben über dir zuknüpfen; die Pest³) aber möge das Haus

20) N. d. Erz. aus Betrübniß; dies würde noch wie das Vorherige sich auf den Auszug nach Qars beziehen. Jedoch scheinen die beiden letzten Strophen eine andere Situation vorauszusetzen, nämlich dass die drei Brüder in Qars zu hohen Würden gelangt sind und nun von ihren früheren Bräuten nichts mehr wissen wollen.

21) d. h. es ist weit von hier entfernt. Der Ausdruck kann jedoch auch anders verstanden werden.

1) Der Erzähler übersetzte: «lege es im Chan auf das Dach des Zimmers», und gab an, unter dem Chan sei ein altes Schloss in Marbaba, in welchem etwa zwanzig Familien wohnen, zu verstehen; Hanna wolle seine Geliebte dahin bringen, weil er sie dort besser verteidigen könne.

2) d. h. mache, dass die andern Leute von da oben fortgehen.

3) vgl. XXVI Anm. 5.

Schaker Agas und Abbas Agas befallen, denn sie liessen nicht zu, dass ich sagen konnte: diese ist meine Geliebte.

2. Merame! Merame! Von Kirche zu Kirche [bin ich gegangen]⁴⁾, da brach der Tag in der Gegend des Glückes an⁵⁾; an der Schlanke aber sind Schere und Messer hinabgeglitten⁶⁾; Merame, komm hierher, weshalb wagst du es nicht⁷⁾?

3. Merame! Wind vom Särhad⁸⁾ ist über uns gekommen, er brauste. Wie strahlte doch die Schlanke mit der Kopfbinde von hamudischem⁹⁾ Mus-selin! Möchtest du doch, wenn ich das Pfeifenrohr aus Jasmin in die Hand nehme, um mir den Rauch der Pfeife um den Kopf zu blasen¹⁰⁾, mir dann gegenüber sitzen¹¹⁾! doch deine Küsse sind der Seufzer meines Herzens.

4. Sie¹²⁾: Mein Geliebter¹³⁾ sass in dem Zimmer meines väterlichen Hauses, sein Oberkleid war weiss, seine Schuhe waren rot und eng anschliessend; er wollte die Treppe hinuntergehen¹⁴⁾, aber die Schuhe waren mit Eisen beschlagen, da glitt er aus, und das Kleid meines Geliebten bekam einen Flecken von der Grösse eines Zwanzigpfennigstückes.

5. Ich zog meinem Geliebten das Kleid aus und brachte es zum Wasser von Diarbekr, welches vor der Burg von Hasan Kef vorüberfliesst¹⁵⁾; aber das Wasser war trübe, da möchte ich das Kleid nicht waschen¹⁶⁾, sondern

4) d. h. er ist bei den Christen herumgegangen, um sie zu einem Schritte gegen jene beiden Agas zu veranlassen.

5) mein Herumgehen hat guten Erfolg gehabt.

6) sie ist vor Kummer so mager geworden, dass ihr die Schere und das Messer aus dem Gürtel gleiten. O. Gl.

7) Er ermutigt sie, aus dem Hause ihres Vaters zu ihm zu kommen, da die Christen ihm jetzt Hilfe versprochen haben.

8) Der Wind von diesem Gebirge, vgl. XXV Anm. 9, steht bildlich für die Werbung und die Drohungen jener Agas.

9) Hamúd ist n. d. E. ein ungefähr eine Tagereise östlich von Moßul gelegenes Städtchen, wo solche Kopfbinden angefertigt werden.

10) wörtl. an die Seite der Ohren fliegen mache.

11) Nach der ursprünglichen Lesart, vgl. Anm. 12 z. T., kann auch übersetzt werden: Möchte ich doch, während du sitzt, das Pf. . . . nehmen u. s. w.

12) N. d. E. tritt von hier an ein Wechsel der Situation ein. Jene Agas hatten das Mädchen nun wirklich weggeführt, die Christen aber hatten dasselbe nach zwei Tagen wieder in das Haus ihres Vaters zurückgeführt; hier besuchte sie der Geliebte.

13) v. l. der Geliebte meines Herzens ist gekommen.

14) als er das Haus wieder verliess. O. Gl.

15) Der Tigris ist gemeint.

16) wörtl. mein Herz war's nicht zufrieden, Spuren von Erde waren da, ich wusch es nicht.

brachte es zum Wasser von Redwan¹⁷⁾, welches reichlich fließt; jedoch auch hier wusch ich es nicht, denn es waren Kieselsteine darin¹⁸⁾.

6. Die Umgebung von Tell Schahem¹⁹⁾ liegt in Mandelbäumen, ich ging zum Wasser von Seliva²⁰⁾; wie ich aber hinschaute, da wusch ich nicht, denn dort waren Spuren von Büffeln.

7. Mein Geliebter ist mir teuer, so ging ich weiter nach Çaur²¹⁾; aber auch hier gefiel's mir nicht, und ich wusch nicht, denn da schwammen Nussblätter.

8. Nun ging ich zum Wasser des Euphrat, ja wahrhaftig, jedoch die Leute sagten²²⁾: wasche hier nicht, das wäre Frevel²³⁾.

9. Ich sagte: Hollah! Hollah! und kam zur Nussquelle²⁴⁾ nach Märdin; das Wasser war rein, ein Krahn zur Hand, ich drehte — aber da waren Spuren vom Munde der Grindköpfe²⁵⁾, da mochte ich nicht waschen.

10. Wie weit bin ich herumgezogen, ohne dass mich jemand bemerkte;

17) Der Jefidchane Su (auch Arfen Su genannt), Nebenfluss des Tigris, in den er etwas unterhalb Hasan Kef mündet; am linken Ufer desselben liegt Redwan.

18) Diese könnten sich in das Kleid setzen und Löcher verursachen, wenn sie dasselbe mit dem Waschschlegel schlägt. — v. l. mein Herz war's nicht zufrieden, ich dachte, ich wasche nicht, es sind Kieselsteine darin.

19) vgl. ZDMG. 35, 265 № 104.

20) v. l. wende dich zum Wasser von S. — Seliva liegt n. d. E. ganz nahe bei «Djeriflü»; zu letztem vgl. Karte der Euphrat- und Tigrißländer von Kiepert. Das Wasser von Seliva soll bei einem Orte Çalat östl. von Djeriflü in den Tigris fallen; ein Szalât tschâyi wird Chérefname Uebers. I 149 erwähnt.

21) Çaur (v. l. das einsame, abgeschnittene, vgl. Badger I 53 «situated on an isolated rock») liegt n. d. E. bei der Quelle des Baches von Ahmedi, welcher bei Qara Ahmed in den Tigris fließt. Das erstere ist richtig: der Bach von Çaur fließt nach Ahmedi, vereinigt sich dort mit dem von Qillis kommenden Bache und fließt mit diesem dem Tigris zu, vgl. Sachau, Reise p. 421 und dessen Karte; die letztere Angabe beruht dagegen auf einem Irrtume, vielleicht hat Dschano die Wasserläufe mit den Strassenzügen verwechselt; denn man reist in ziemlich gerader Linie von Çaur über Ahmedi und Kurdirek nach Qara Ahmed am Tigris, Badger l. c. machte diese Reise in umgekehrter Richtung. — Zu Çaur vgl. noch ZDMG. 35, 265, № 109. — Den Baumreichtum des Ortes lobt Sachau a. a. O.

22) v. l. So ist's, so ist's, ich ging u. s. w., ich schickte mich an zu waschen, aber die Leute sagten mir.

23) N. d. E. ist es verboten, irgendwo im Euphrat zu waschen. — Es fällt auf, dass in diesem Zusammenhange überhaupt von dem Euphrat die Rede ist.

24) N. d. E. eine Quelle in Märdin selbst in der Nähe von Bab es Sor. Dieses, das östliche Thor von M., wird erwähnt bei Petermann, Reisen II 33. 38; vor demselben liegt nach ihm eine reiche Quelle.

25) N. d. E. trinken die Grindköpfe (vgl. TA. II 379), deren es in Märdin viele geben soll, gewöhnlich unten aus dem Brunnentroge. — v. l. reines Wasser läuft aus ihm hinab, aber ich dachte, wahrhaftig, hier will ich nicht waschen, denn u. s. w.

endlich wandte ich mich zum Wasser von Nisibis, hier floss reines Wasser, da wusch ich in Nisibis.

11. Vorsichtig zog er sein Oberkleid an; ich bin ihm nun vom Schicksal zugeteilt. — Der Mann hat Merame heimgeführt,

Dschirdschi²⁶⁾ ist von dort gekommen,
Aber er hat nichts bekommen.

* *

Andere Recension von Strophe 11.

Vorsichtig habe ich das Kleid meines Geliebten ins Wasser gelegt und gewaschen, ich gehöre ihm nun an, er hat mich zu sich genommen.

XXVIII.

Der Sang von Dschasim.

Dschasim (arab. Qasim), der Sohn eines Jefidenweibes, war Schulze in einem Dorfe Kafseng geworden; nachdem er dieses Amt drei Monate bekleidet hatte und gerade drei Tage verheiratet war, wurde er in der Ratsversammlung in Sacho von Hasan Beg, dem Aga von Schechâ (vgl. die Vorbemerkung zu № LIV), und dem Chodscha Tumas, einem Wechsler aus Mosul, ermordet. Nach dem Erzähler war der allgemeine Hass gegen die Jefiden die Ursache dieses Mordes. Die Mutter singt das folgende Klagelied über den erschlagenen Sohn.

1. Wehe! Wehe! Wehe! O Dschasim! o Sohn! einziger¹⁾ Stamm! Er grünte an der Quelle vor der Ringmauer; die Pest über das Haus des Chodscha Tumas und des Hasan Beg, ein Paar Dolche setzten sie ihm an die Kehle²⁾.

2. Wehe! Wehe! Wehe! O Dschasim! Sohn der Witwe! Am Tage geh zur Versammlung, in der Nacht aber pflege selbst Rat und Beratung³⁾. Rache möge mir werden für Dschasim, den sie ermordeten; ohne ihn tagt nun⁴⁾ der Rat von Sacho, ohne ihn der Rat von Dschefire.

26) Name des Erzählers, vgl. TA. I, XII Anm. 1. — Einen solchen Schluss machen die Sänger, wenn sie von einer Hochzeit singen. O. Gl.

1) Er war ihr einziger Sohn, den sie im Stillen aufgezogen hatte; sie vergleicht ihn daher mit einem einzelnen Pflanzenstengel.

2) Die beiden Worte *chatte gärdäne* haben wir einfach mit Kehle übersetzt, weil uns die in unsern Manuscripten zu *chatt* hinzugesetzte Bedeutung Schlüsselbein nicht hinreichend gesichert erscheint. Das erste Glied der syrischen Orig.-Erkl. *u-nazro di-karrekaidhe* ist uns nicht verständlich.

3) d. h. ich riet ihm ja, er solle nicht in der Nacht zur Versammlung der Vornehmen in Sacho gehen, sondern mit den Leuten seines Dorfes Rat pflegen.

4) wörtl. von ihm wurde leer (verwaist).

3. Wehe! Wehe! Wehe! O Dschasim! o Sohn! Die Wohnung meines Dschasim ist klein⁵⁾, der Mittelpfosten darin ist nur eine Quitte⁶⁾. Rache möge mir werden für Dschasim, den sie ermordeten. Ich führte ihm ein Mädchen zu, aber jene liessen nicht zu, dass sie junger Ehemann und Neuvermählte wurden⁷⁾.

4. Wehe! Wehe! Wehe! O Dschasim! O Sohn! Die Wohnung meines Dschasim ist gross, der Mittelpfosten darin ist von Eisen⁸⁾. Die Pest über das Haus des Chodscha Tumas und des Hasan Beg, die Dschasim den Todesstreich versetzten! Ich führte ihm ein Mädchen zu, aber sie liessen sie nicht Mann und Frau werden.

5. Wehe! Wehe! Wehe! Ich ging nach Dschefire, aber die Bergeshänge dort sind voll Gestrüpp⁹⁾, da sagten die Dörfler und alle Welt: mach dich auf, nimm Dschasims Kleider hervor, nach Seört ist ein tüchtiger Statthalter gekommen, wirf die Kleider mit dem Blute vor ihn hin. Die Beamten von Diarbekr und die Richter von Märdin¹⁰⁾ nehmen Geschenk und Bestechung, so sind sie's gewohnt; sie sagten: Mütterchen, nach Recht und Gesetz¹¹⁾ ist er getötet worden, es ist nichts Schlimmes.

6. Wehe! Wehe! Wehe! O Dschasim! o Sohn! Der Tag brach an über der Mittelecke¹²⁾; die junge Frau machte sich daran, die Kleider Dschasims an die Sonne zu legen¹³⁾; ich habe nun deinetwegen keine Sorge mehr, ich

5) O. Gl.: Er ist nicht lange genug Schulze gewesen, um den Leuten so viel Geld abzunehmen, dass er sich ein grösseres Haus hätte bauen können.

6) d. h. das Zimmer ist so klein, dass es keinen Mittelpfosten hat; die einzige Stütze des Hauses ist die junge Frau des Sohnes, die unter dem Bilde der Quitte zu verstehen ist.

7) Dichterische Uebertreibung, vgl. die Schlussstrophe.

8) Hier ist unter dem Zimmer n. d. E. das Herz der Mutter, «welche ihn sehr liebte», zu verstehen, unter der eisernen Mittelsäule dagegen die Schwiegertochter, welche nach dem Tode des Sohnes bei der Mutter blieb.

9) d. h. die dortigen Vornehmen, bei denen ich klagen wollte, waren unzugänglich und schmähten mich.

10) Diese Beamten sind n. d. E. bei dem Statthalter von Seört, was jedoch nicht wohl denkbar ist. Entweder begründen die Leute ihren der Alten gegebenen Rat durch den Hinweis auf die Bestechlichkeit der Beamten in Diarbekr und Märdin, oder die Alte selbst klagt, dass sie auch an diesen beiden Orten kein Gehör gefunden habe. Im erstern Falle könnte man nach Anm. 17 zum Texte im Folgenden übersetzen: Jener (d. i. der Statthalter von Seört) aber sagte.

11) wörtl. nach den Grundgesetzen der Regierung.

12) d. h. es kam Nachricht, dass die junge Frau (Mittelecke, weil dies ihr Platz war) in das Haus ihrer Eltern zurückgeholt werden würde.

13) Die junge Frau reinigt nun das Kleid des Ermordeten von Schmutz, jedoch so, dass die Farbe des Blutes daran haften bleibt; sie thut das, damit bei günstigerer Gelegenheit das Corpus delicti nicht fehle.

habe jetzt nur noch Sorge um die Schwiegertochter, dass sie zum Hause ihres Vaters zurückkehren könnte.

7. Ach Sohn! Ach Sohn! Ach Sohn! Junger Ehemann von drei Tagen! Dorfschulze von drei Monaten! Im Gerichtssaal der Regierung wage ich nicht die Totenklage anzustimmen¹⁴).

XXIX. XXX.

Muhammed Hanna.

Diese beiden Nummern behandeln denselben Stoff. Unser Erzähler dictirte zuerst das Gedicht bis Strophe 20 incl.; als wir jedoch die Erklärung desselben begannen, merkten wir sehr bald, dass aus den einzelnen Versen kein klares Bild der Situation oder des Fortschrittes der Handlung zu gewinnen sei. Wir baten ihn daher, uns zuerst die ganze Geschichte im Zusammenhange zu erzählen. Während er uns nun die hier an erster Stelle mitgeteilte Prosa-version erklärte, fielen ihm bei drei Gelegenheiten einige der Situation angemessene Strophen ein, die wir an den betreffenden Orten in die Erzählung hineingesetzt haben. Schliesslich gab er als einen weiteren Nachtrag zu dem eigentlichen Gedichte Str. 21—29. Trotz jenes Prosa-commentares und des eingehenden Verhöres, das wir mit Dschano bei jedem einzelnen Verse anstellten, ist es uns nicht gelungen, in dem Gedichte einen fortlaufenden Faden an der Hand der Erzählung zu verfolgen; noch weniger durften wir uns von einem nahe liegenden Versuche, die einzelnen Strophen umzustellen, günstigeren Erfolg versprechen. Bei der Mehrzahl derselben versetzt sich der Dichter allerdings in die unerquickliche Lage der beiden Liebenden in Diarbekr und wirft von diesem Standpunkte aus Rückblicke auf ihre früheren Erlebnisse; es bleibt jedoch noch immer ein undestillirbarer Rest, mit dem wir sowohl in Bezug auf Inhalt als auch auf Reihenfolge nichts anzufangen wissen. Wie verschieden die Ueberlieferung solcher Gedichte mitunter sein kann, zeigen am besten die denselben Stoff behandelnden Fragmente in № L des zweiten Theiles. — Dschano behauptete, die Geschichte habe sich «vor drei Jahren» (1866) wirklich zugetragen. Den Namen Muhammed erhielt Hanna erst bei seinem Uebertritte zum Islam.

Es war einmal und war auch nicht, besser als Gott war keiner.

Im Kloster Der Sahferan¹⁾ residirte ein Bischof²⁾, der einen Diener namens Hanna hatte; im Ganzen hatte er dreissig Diener, aber Hanna war der oberste derselben. Der Bischof hatte die Steuern des Dorfes Awenja³⁾ gepachtet und

14) d. h. ich wage nicht, vor den türkischen Beamten den Klageruf (*brāo*) um den Töten anzustimmen, weil dieselben mich sonst hinausweisen würden. — Die letzte Strophe gehört n. d. E. nicht eigentlich zum Gedichte, sondern sie enthält den Wortlaut der Totenklage, die meistens bloss gesprochen, bisweilen aber auch gesungen werde.

1) jakobitisches Kloster, eine Stunde östlich von Märdin, früher lange Zeit Sitz des Patriarchen.

2) eig. Metropolitan-Bischof; über die Zusammensetzung der jakobitischen Hierarchie vgl. Badger I 60.

3) Awenja oder Awine liegt etwa 5 Stunden nördlich von Märdin.

schickte den Hanna dorthin, um dieselben zu erheben. Dieser ging also nebst einem andern Diener nach Awenja, wo er im Hause des Schulzen wohnte⁴). Der Schulze hatte aber eine unverheiratete Tochter namens Mäddo, die sehr hübsch war. Diese warf ihre Augen auf Hanna, und die beiden thaten schön mit einander. Hanna dachte nicht daran, dass das Mädchen Christin werden könnte, das Mädchen aber liess nicht von ihm ab. Als der Schulze die Sache erfuhr, schwieg er zunächst; darauf sagte er zu Hanna: «Handle nicht so an dem Mädchen und verdrehe ihr den Kopf nicht, du bist ein Christ, und sie ist eine Muhammedanerin, sie passt nicht für dich». «Ich weiss nichts von ihr», antwortete er.

Das Mädchen aber sang über Hanna:

«Muhammed Hanna kam von Hause, ich kannte ihn nicht; ich fragte ihn nicht nach meiner Angelegenheit⁵), mein Antlitz küsste er nicht.

Muhammed Hanna stieg auf das edle Ross, er kam vom Kloster wegen des Zehnten; wenn es hier nicht geht, so entführe ich ihn und bringe ihn nach Moßul.

Jenes Awina liegt im Grünen; Hanna zu lassen geht nimmer an; so Gott will, gehöre ich ihm».

Hanna antwortete ihr:

«Mädchen, es geht nicht, die Sache wird uns nicht gelingen, denn deine Eltern geben es nicht zu».

Hierüber fing das Mädchen an zu weinen.

Das ganze Dorf hörte davon, und sie wollten Hanna durchprügeln; aber einer von ihnen sagte: «Schlagt ihn nicht, denn wenn der Bischof davon hört, so wird er Klage gegen uns erheben, und das ganze Dorf wird darüber zu Grunde gehen». Sie liessen ihn daher in Ruhe.

Als Hanna den Zehnten vollständig eingesammelt hatte, stieg er zu Pferde, um zum Kloster zu reiten. Das Mädchen begleitete ihn; trotz aller Einwendungen, die man ihr machte, wollte sie nicht zurückkehren und kam mit ihm zum Kloster. Als der Bischof davon hörte, fragte er: «Was ist das, Hanna?» Er antwortete: «Die Sache verhält sich so und so», und erzählte sie ihm. «Hm, gut», versetzte jener. Nachdem sie zwei Tage dort geblieben waren, kamen der Schulze und alle Dorfleute von Awenja ins Kloster und erklärten,

4) nach dem Erz. hatte er etwa zwei bis drei Monate dort zu thun.

5) d. h. ich fragte ihn nicht, ob er mich liebe.

sie würden das Mädchen nicht hergeben, weil Hanna ein Christ sei. Darauf führten sie ihn und Mäddo nach Awenja ab, und der Schulze schlug ihm vor, Muslim zu werden, dann würde er das Mädchen bekommen. Unterwegs bereiteten sie ihm einen Zaubertrank⁶⁾ und verwirrten ihm die Sinne, so dass er mit ihnen nach Awenja ging. Als sie dorthin gekommen waren, sagte das Mädchen: «Mögt ihr mir auch den Kopf abschlagen, ich lasse nicht von ihm ab; er bleibe Christ, nach seinem Belieben; er werde Muslim, gleichfalls nach seinem Belieben». Hanna aber erklärte: «Muslim werde ich nicht, und das Mädchen nehme ich nicht». Da weinte sie. Hanna aber brach auf, um nach Hause zu gehen, jedoch Mäddo begleitete ihn wieder. Von hier schickten sie ihn unter Geleit von vier Dörflern nach Märdin; das Mädchen, welches nicht von ihm abliess, ging mit. Sie begaben sich zum Statthalter, der Rat versammelte sich, die Christen kamen in den Rat, auch der Vertreter des Bischofs, Chodscha Dschabbur, kam und geriet mit dem Statthalter in heftigen Wortwechsel. Er schlug vor: «Wir wollen das Mädchen Christin werden lassen». Der Statthalter aber erwiderte: «Das geht nicht; lass das Mädchen in die Moschee gehen und lass den Mann in die Kirche gehen, und trotzdem mögen sie einander heiraten». «Das geht nicht», wandte Chodscha Dschabbur ein, «das Mädchen hat sich in ihn verliebt und ist ihm nachgelaufen». Da erklärte Mäddo: «Ich will Christin werden, und der Mann braucht seinen Glauben nicht aufzugeben». Der Statthalter war bestürzt und wusste nicht, was er sagen sollte. Endlich schlug er vor, die Sache dem Oberstatthalter von Diarbekr und dem Chodscha Musa⁷⁾ zu überweisen. Die ganze Versammlung, Christen sowohl wie Muslime, erklärten sich damit einverstanden und schickten den Hanna mit dem Mädchen unter Begleitung von Gensdarmen nach Diarbekr; dort wurden sie dem Oberstatthalter überantwortet. «Wie verhält sich die Sache?» fragte er Hanna. «Mein Herr», entgegnete dieser, «ich bin der Diener des Bischofs, ich ging nach Awenja den Zehnten einsammeln, diese hier ist die Tochter des Schulzen» — das Mädchen stand im Saale — «sie hing sich an mich, ich sagte ihr, ich will dich nicht, sie fragte weshalb; weil ich ein Christ bin, sagte ich, und du eine Muhammedanerin, es geht nicht; da ist das Mädchen, verhält es sich

6) Sie schrieben einen Koranspruch auf einen Streifen Papier, legten ihn in eine Schale voll Wasser und gaben ihm dasselbe zu trinken, damit er zum Islam hinneige, O. Gl., vgl. TA II 391.

7) der (entsprechende) Vertreter der Christen. O. Gl.

nicht so?» «Ja freilich», antwortete sie. Der Oberstatthalter sagte: «Werde doch Muslim, so wollen wir dir das Mädchen zur Frau geben». «Nein, ich werde nicht Muslim», entgegnete Hanna. Allein der Oberstatthalter überredete ihn, indem er ihm versprach, er wolle ihn, wenn er Muslim werde, als Regierungsbeamten nach Awenja schicken. Da wurde Hanna verwirrt und willigte ein. Gleich führten sie ihn zur Weli Dschame⁸⁾, bestellten ihm Zeugen und machten ihn zum Muslim. Sie gaben ihm ein Haus, darin wohnte er, nachdem man ihn mit Mäddo verheiratet hatte; ihren Unterhalt erhielten sie aus dem Regierungspalaste.

So währte es zwei Monate, da begann es ihn zu reuen, denn zum Regierungsbeamten hatten sie ihn nicht gemacht. Er wollte fliehen, aber es war keine Möglichkeit, er war gebunden. Da wurde er gegen Mäddo verstimmt, weil er ihretwegen Muslim geworden war. Mäddo sang und suchte sein Herz zu gewinnen, aber er blieb unfreundlich.

Mäddo: «Der Freitag ist gekommen, der Statthalter schickt nach dir⁹⁾; dein Herz wendet sich von mir weg»¹⁰⁾.

Hanna: «Wehe mir wegen dieser Schrift¹¹⁾; ich will an meinen früheren Wohnort zurückkehren, ich kam nach Diarbekr, aber nicht in dieser Absicht»¹²⁾.

Darauf entgegnete ihm Mäddo: «Packe unseren Hausrat zusammen¹³⁾; wie dein Herz will, so thue; wenn du gehen willst, ich bin's zufrieden...»

Endlich sagte Mäddo: «Sei mir doch nicht böse; wenn du willst, dass wir Christen werden, so wollen wir den Consuln sagen, dass wir die muslimische Religion nicht mögen und zum Glauben der Christen zurückkehren wollen; soll etwa Gewalt geschehen? sie werden uns nicht hängen»¹⁴⁾. Hanna wusste nicht mehr, was er sagen sollte, die Zeugen waren da gewesen, und er war Muslim geworden. Mäddo sang:

«Muhammed, du hast mein Wort¹⁵⁾, lass deine Rede keinen Staub an-

8) Name der Hauptmoschee von Diarbekr, die Ulu Djami Duprés, vgl. Ritter Asien XI 55, und Gardens in der Description of Diarbekr JRGS. 37, 1867, p. 182—193. Sie wird von den Christen für eine alte Kirche gehalten.

9) um ihn zum Gebete in die Moschee abzuholen. O. Gl.

10) weil sie die Ursache seines Uebertrittes ist. O. Gl.

11) d. h. die Schrift, in welcher sein Uebertritt zu Protokoll genommen wurde.

12) d. h. nicht um Muslim zu werden.

13) wörtl. schicke ihn, befördere ihn (in die Heimat zurück).

14) wenn ihr uns in euern Schutz nehmt.

15) d. h. ich bleibe bei dir, mag geschehen was da will.

nehmen¹⁶⁾; mag es gut gehen, oder mag es schlecht gehen, wir wollen uns unter den Schutz der Consuln stellen.

Dieses Diarbekr liegt auf einem Hügel, die Gestalt der Mäddo gleicht der Rose¹⁷⁾; sagen wir den Consuln, dass wir den Glauben der Christen annehmen wollen.

Die Kopfbinde der Mäddo ist ein geblühtes Tuch¹⁸⁾; um euch¹⁹⁾ sind Spione, eine Anzahl Soldaten; auf, lass uns zu den Consuln gehen, lass uns sehen, was sie sagen».

Hanna: «Unser Wuchs ist nicht hoch, sondern kurzgedrungen²⁰⁾; Mäddo steh auf, lass uns gehen; was die Consuln sagen, lass uns sehen».

In dieser Weise blieben sie sechs Monate unschlüssig, dann benachrichtigten sie den Consul²¹⁾, und Hanna begab sich in das Haus desselben. Der Consul ging in den Regierungspalast und geriet mit dem Statthalter so heftig in Streit, dass er aufbrach und zu Pferde stieg, um nach Stambul zu reisen und den Statthalter zu verklagen. Aber man liess es nicht so weit kommen, sondern holte ihn zurück²²⁾. Hanna wurde wieder Christ, und Mäddo blieb Muhammedanerin, denn der Statthalter liess nicht zu, dass sie übertrat. Er brachte sie zu seinen Frauen, aber am Sonntagmorgen stahl sie sich aus seinem Hause weg und begab sich in das des Consuls zu Hanna. Als der Statthalter nach ihr fragte, da hiess es, sie sei zum Hause des Consuls gegangen und sei dort bei Hanna. Nun wagte der Statthalter keine Einrede mehr; der Consul aber erteilte ihnen die Erlaubnis, Christen zu werden und nach Märdin zu gehen. Hier liessen sie sich nieder und bekamen zwei Knaben²³⁾.

16) sprich deine Meinung frei aus.

17) d. h. wir können nicht leicht von hier entfliehen, du kannst meiner Schönheit wegen mich auch nicht lassen, ergo —

18) wörtl. von Blumen; bunte Kopfbinden tragen nur die muslimischen Weiber. O. Gl.

19) der Sinn verlangt: um uns; Umänderung in *älmā* liegt nahe, doch wollte Dschano hiervon nichts wissen. Er erklärte, «um euch» bedeute hier «um uns»! Ursprünglich übersetzte er es mit «um sie».

20) d. h. wir sind noch nicht lange Muslime, daher wird der Consul auf unsern Uebertritt zum Christentume leichter eingehen.

21) n. d. E. den russischen.

22) er soll schon vor dem Thore gewesen sein.

23) auch die Namen dieser beiden Knaben gab uns Dschano an; sie heissen Jusef und Hanna, oder, in Caritativform Hānūn.

XXX.

1. Ich und Muhammed Hanna, wir sassen zusammen, wir plauderten mit einander, die Lust aber liessen wir bei Seite; die Steine und die Höhlungen der Flussthäler gerieten über unsern Zustand in Glut.

2. Muhammed Hanna machte sich bereit, von Hause aufzubrechen, auf den Schimmel stieg er gar, der Schimmel unter ihm wurde taub und stumm¹⁾; in der inneren Stadt zu Diarbekr stieg er ab, man bestellte ihm Zeugen, und er nahm in der Weli Dschame den Islam an.

3. Mäddo sprach: O Muhammed, mein Kopf schmerzt mich, ich weiss nicht weshalb. Muhammed antwortete: Das kommt von dem Knoten der Kopfbinde²⁾, von der Mütze. Mäddo war nicht wohl, das war Muhammed Hanna leid.

4. Sie sprach: Das Ross Muhammed Hannas ist ein Schimmel, es hüllt die Strasse von Diarbekr in eine Staubwolke; wir wollen uns unter den Schutz der Consuln stellen.

5. Dieses Diarbekr liegt im Hochland³⁾, wir sind hierher gekommen, wo uns niemand kennt⁴⁾; wir wollen uns in den Schutz des grossen Patriarchen in Der Sahferan begeben.

6. O Muhammed, weh mir wegen dieser Botschaft⁵⁾, niemand möge so Wunderbares je erleben⁶⁾; lass uns zu Chodscha Dschabbur, dem Sachwalter [der Christen] in Märdin, gehen.

1) so trieb er ihn an.

2) ein grosses, schwarzes, seidenes Tuch, das man um den Kopf legt und dessen Enden man zusammenknüpft; besonders die Weiber tragen es. O. Gl.

3) nach dem Erz. reicht der Distrikt Sofan, vgl. TA. II 418, südlich bis Diarbekr, als östliche Grenze wurde Tell Schahem, als westliche Bschērije angegeben. Zu Tell Schahem vgl. № XXVII, Anm. 19; ein Bischēri findet sich auf der Kiepert'schen Karte östlich von ersterem Orte am rechten Ufer des Tigris. Aus dieser Angabe lässt sich höchstens entnehmen, dass ein Bezirk Sofan, welches Wort überhaupt eher als Appellativum zu betrachten ist, sich bis in die Nähe von Diarbekr erstreckt.

4) Es wird ihr unheimlich dort, sie bereut seinen Uebertritt. O. Gl.

5) d. h. der Statthalter hat von seiner Absicht, wieder Christ zu werden, durch Spione vernommen und will ihn einstecken.

6) d. h. keinen möge so seltsames Missgeschick treffen wie uns.

7. O Muhammed, diese Rede ist keine Rede⁷⁾, Mäddo trägt Spangen⁸⁾ am Fusse; Mäddo sprach zu Muhammed Hanna: Der Glaube der Muslimen ist in sich selber eitel⁹⁾.

8. Sie sprach: Muhammed, die Sonne ist über den Thälern aufgegangen¹⁰⁾, meine Kleider sind von Seide¹¹⁾; lass uns den Glauben der Christen annehmen, er ist der wahre Glaube.

9. Muhammed Hanna ritt auf dem Füllen, oben an der Quelle stieg er ab; ich und Muhammed, wir hatten uns unten am Berge umarmt¹²⁾.

10. Auf uns ist frischer Schnee gefallen¹³⁾; o Muhammed, vor unsere Thüre ist ein Atemloser¹⁴⁾ gekommen. Ich möchte mit ihm¹⁵⁾ den Weinberg lockern gehen¹⁶⁾.

11. Der Weg nach Märdin geht durch Melonenfelder¹⁷⁾; Mäddo trägt ein schwarzes Kleid¹⁸⁾; das Pferd Muhammeds hat eine Blesse an der Stirne¹⁹⁾; wenn ich nur Muhammed sehe, ist meinem Herzen wohl.

12. Muhammed Hanna ging aus dem Hause²⁰⁾; an jenem Tage war Staub und Wind²¹⁾ gegen uns, sein Herz war gegen mich verstimmt²²⁾.

7) d. h. das Gerede der Leute, dass man ihn ins Gefängnis setzen wolle.

8) von Silber und Gold; Bestechung ist möglich. O. Gl.

9) d. h. ich will nun auch Christin werden.

10) Sie treibt ihn zur Eile, die Flucht ins Werk zu setzen.

11) d. h. ich kann sie zu Geld machen.

12) Diese Strophe spielt auf dem Wege von Awenja nach Märdin (O. Gl.); sie ist in diesem Zusammenhange entweder bloss Erinnerung an früher Geschehenes, oder sie passt überhaupt nicht an diese Stelle.

13) d. h. eine schlimme Nachricht für uns ist eingetroffen, oder: von den Muslimen ward uns Unbill zugefügt.

14) d. h. der Mann, der ihnen vom Stadthause eilig die Nachricht bringt, dass man Muhammed gefänglich einziehen werde. Nach der Textlesart könnte möglicherweise auch zu übersetzen sein: Muhammed kam atemlos u. s. w.

15) d. i. mit M. H., wie sich aus der v. l. ergibt.

16) Bei jedem Kloster sind Weinberge, die von den Klosterdienern bestellt werden; sie wünscht also, er möchte wieder in seiner früheren Stellung im Kloster sein und sie wäre dort bei ihm.

17) d. h. er ist schön, sie möchten gern dorthin.

18) d. h. aus Trauer darüber, dass sie nicht fortgelassen werden.

19) das bedeutet wohl, es ist ein edles, vortreffliches Tier, wir können auf ihm fliehen. Dschano erklärte, mit der Blesse seien die Christen gemeint, die dort zu Lande eben auch nur wie ein heller Fleck seien im Verhältnis zu den übrigen Bewohnern (?!).

20) Er war eines Tages in Diarbekr unmutig über seine Lage aus dem Hause in die Stadt gegangen. O. Gl.

21) v. l. Staub und Wirbelstaub; beides bildlich für Schmähung und böse Rede.

22) weil sie ihn ins Unglück gebracht hatte und er ihretwegen Muslim geworden war. O. Gl.

13. Muhammed Hanna stieg auf den Gaul²³⁾; am Rande der Cisterne²⁴⁾ stieg er ab, Muhammed Hanna ist mit mir nicht zufrieden.

14. Das verfluchte²⁵⁾ Awenja liegt dort auf den Hügeln²⁶⁾; mein Bein-
kleid ist aus Seidenstoff; ich und Muhammed, wir wollen nach Märdin in
den Audienzsaal des Statthalters gehen²⁷⁾.

15. Das verfluchte Awenja liegt vor²⁸⁾ den Tennen; Muhammed möge
seine Hand an den Griff des Dolches legen, damit er meinen Vater aus Awenja
hinaustreibe²⁹⁾.

16. Heute sind's drei Tage, dass ich keine Arbeit gethan³⁰⁾, ich bin zum
Wahrsager gegangen und befragte das Schicksal³¹⁾, die Vorhersagung war
wahr, sie hat nicht gelogen.

17. ³²⁾ Der Tag brach in der Gegend von Bohtan³³⁾ an, da sprach ich zu
mir selbst³⁴⁾ ein Wort: Mäddo ist auf den Markt gebracht worden³⁵⁾.

18. Die Thüre unseres Hauses ist von Steinhaufen³⁶⁾ umgeben; mein
Kopf schmerzt mich von dem Stirnband³⁷⁾ aus Goldstücken; Muhammed
Hanna ist gekommen, ich habe ihm mein Wort gegeben.

23) Der Statthalter hatte ihm ein schlechtes Pferd geschickt, zum Zeichen, dass er nicht mehr recht zufrieden mit ihm sei. O. Gl.

24) diese lag n. d. E. bei der Moschee; vgl. Ritter XI, 55; Southgate, Narrative II, p. 295, weiss bloss von einer «large fountain» im Hofe der Moschee.

25) verflucht, weil die Dorfleute zuerst seinen Uebertritt verlangt hatten.

26) in der Ferne, ich kann nicht hin; hätte ich doch dort bleiben können, aber er verliebte sich in mich wegen meiner schönen Kleider. O. Gl.

27) dort sind wir sicher, denn in seinem Rate sitzt auch der Bischof. O. Gl.

28) die Tennen liegen oberhalb des Dorfes.

29) weil der Vater durch seine Weigerung sie vorher von dort weggetrieben hatte. O. Gl.

30) aus Kummer, aus Angst. O. Gl.

31) Der Wahrsager greift selbst oder lässt die fragende Person in einen vor ihm auf dem Tische liegenden Haufen Erbsen greifen; die Vorhersagung richtet sich danach, ob die in der Hand befindlichen Erbsen eine gerade oder ungerade Zahl ausmachen.

32) Die folgenden Zeilen sollen Worte des Sängers sein; sie können jedoch ebensogut wie die übrigen Strophen Mäddo in den Mund gelegt werden.

33) B. steht n. d. E. für den Osten, dieser wieder für die Christen, weil er ihre Gebetsrichtung ist (?); das Ganze bedeutet: es ist Kunde von den Christen gekommen, dass diese sich ihrer annehmen wollen.

34) oder: in Bezug auf mich.

35) wörtl. ist zum Verkauf gekommen; d. h. Christen und Muslimen streiten sich um sie.

36) d. h. alle Nachbarn sind uns wegen unseres Uebertrittes zum Christentume feindlich gesinnt.

37) d. h. dem Gerede der Leute, die mir zusprechen, ich solle meinen Vater nicht verlassen; so schön diese Reden auch sind, so schmerzen sie mich doch, denn — folg. Vers.

19. Ich und Muhammed, wir haben uns umarmt; wehe der Mäddo mit den glänzenden Augen³⁸). Muhammed sprach: Dein Vater gibt's nicht zu, daher will ich ihm mit der Flinte zu Leibe gehen.

20. Muhammed sagte³⁹): Mäddo, komm, ich will meine Hand auf deinen Gürtel legen, dein Antlitz ist brünett.

21. Muhammed wird's nicht, wird's nicht⁴⁰); gegen ein Herz, welches ein anderes liebt, lässt sich nichts machen⁴¹); der Bursche ist Christ, Muslim wird er nicht.

22. Niemand in Diarbekr sieht Muhammed Hanna, wie er bei den Consuln Wunderbares vorbringt⁴²); endlich wandte er sich nach Märdin.

23. Mäddo⁴³), deine Gestalt gleicht dem Basilienkraut, ja selbst der Rose, unsere Liebe kommt wahrlich von Herzen; wir wollen uns nach Märdin wenden zum Glauben der Christen.

24. Mäddo⁴⁴), ich hatte dich am Fenster gesehen, wir küssten und umarmten uns; dieses Küssen und Umarmen mögest du nicht vergessen.

25. Mäddo stand auf⁴⁵), sie sagte nichts, sondern öffnete die Thüre des Zimmers; aber Muhammed sagte: «geh nicht hinaus», und gab es nicht zu⁴⁶).

26. O Muhammed, weh mir wegen dieser Rede⁴⁷)! meine Gestalt ist schlanker als eine Tabakstaude; ich bin dir den Reichtum der ganzen Welt wert.

38) d. h. weh mir, dass ich so schön bin.

39) in Märdin, als sie glücklich in Ruhe waren.

40) nämlich Muslim; so sagt sie den Leuten, die ihr zureden, sie möchte Hanna veranlassen, den Islam anzunehmen. So nach der Erkl. des Erz.; man kann jedoch auch übersetzen: O Muhammed, es geht nicht (anders).

41) Man gebraucht diesen Ausdruck, wenn jemand sich nicht überzeugen lässt. O. Gl.

42) d. h. er geht in der Nacht zu den Consuln und erklärt, er wolle wieder Christ werden.

43) Sie spricht zu sich selbst: weil ich so schön bin, muss er mich lieben. O. Gl.

44) ebenfalls zu sich selbst: ich erinnere mich am Fenster gesessen zu haben. O. Gl. — Es scheint jedoch viel ungezwungener, die beiden letzten Strophen Hanna in den Mund zu legen.

45) Die Scene spielt n. d. E. nun in Märdin, nachdem sie dort glücklich in Ruhe sind; es ist Nacht, denn die bei Tage stets offen stehende Thüre ist verschlossen; Mäddo muss hinausgehen, H. fürchtet jedoch, es könne ihr draussen etwas geschehen.

46) v. l. wollte die Thüre öffnen, M. H. gab es nicht zu.

47) dass ich nicht hinausgehen soll; sie hält es für Eifersucht von seiner Seite. — v. l. o Mäddo und deine Gestalt; danach wäre es Fortsetzung der Worte Hannas; statt «Rede» müsste man dann «Sache» übersetzen.

27. O Muhammed, es ist gut, für mich ist's gut⁴⁸); lass deine Augen im Lande herumgehen, du findest keine wie mich⁴⁹).

28. Mäddo, wehe mir wegen dieser Rede! Wenn du Schlanke auf den Markt zum Verkauf kommst, [so kaufe ich dich und] verlasse dich nicht mehr bis zum Todesröcheln.

29. Mäddo, so ist's, so ist's, so ist's! Mäddo, deine Rede ist wahre Rede; Mäddo gehört uns bis zum Tode⁵⁰).

48) d. h. du hast recht damit, dass ich nicht hinausgehen soll.

49) v. l. Muhammed stieg auf die Stute, er wandte sich nach der Stadt Märdin; steht hier jedenfalls ausser jedem Zusammenhange.

50) Die beiden letzten Strophen singt Hanna. — Der Erz. bemerkte ausdrücklich, dies sei der Schluss des Gedichtes.



Die zweite Abteilung des vorliegenden Werkes befindet sich
unter der Presse. Dieselbe wird die von Seite während eines
Aufenthaltes in Karlsruhe erscheinenden Tage enthalten und sich
in der nächsten Ausgabe nach der Fälligkeit der
beiden anschließen.

Die zweite Abteilung des vorliegenden Werkes befindet sich unter der Presse. Dieselbe wird die von Socin während seines Aufenthaltes in Kurdistan gesammelten Texte enthalten und sich an die vorliegenden Hefte, auch was die Paginirung betrifft, unmittelbar anschliessen.

